

UNIVERSITÄT BAYREUTH SPEKTRUM

Nr. 2/88
Dezember 1988

„Ehrenpromotion gilt Hans Maier im ganzen“

Der langjährige bayerische Kultusminister und jetzige Inhaber des Guardini-Lehrstuhls an der Universität München, Professor Dr. Dr. h. c. Hans Maier ist nun auch Ehrendoktor der Universität Bayreuth. Diese hohe akademische Würde wurde dem über Bayern hinaus bekannten Wissenschaftler und Kulturpolitiker am 29. November im Rahmen eines Festaktes zum 13. Jahrestag der siebten Bayerischen Landesuniversität von der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät verliehen.

Die Ehrenpromotion gelte Hans Maier als Wissenschaftler, aber auch als Persönlichkeit im ganzen, betonte der Bayreuther Rechtswissenschaftler Professor Dr. Peter Häberle in seiner Laudatio. In der deutschen Politikwissenschaft gehöre Maier zu den wenigen herausragenden Vertretern seines Faches, die sich im ständigen Gespräch mit der deutschen Staatsrechtslehre und Verfassungsgeschichtswissenschaft entfaltet hätten. Die tendenziell universale Kompetenz Maiers rechtfertige es, wenn eine um Interdisziplinarität ringende Fakultät den Hochschullehrer und politisch verantwortlichen Kulturpolitiker die Ehrendoktorwürde verleihe.

Der Bayreuther Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff forderte beim Festakt „ein Bayerisches Szenario Wissenschaft im 21. Jahrhundert“. Im Hinblick auf wichtige Fragestellungen,



Der Augenblick, in dem Professor Dr. Dr. h.c. Hans Maier die Urkunde aus der Hand des Dekans der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, Professor Dr. Egon Görgens (rechts), erhält, die ihn zum Ehrendoktor der Universität Bayreuth macht.

die sich etwa aus dem gemeinsamen europäischen Markt ab 1993 oder dem Zusammenspiel von Ökologie und Ökonomie ergäben, müßte durchgespielt werden, welche Zukunftsaufgaben zu bewältigen seien, um dann positive Entwicklungen einzuleiten. Es komme dabei nicht darauf an, Antworten vorwegzu-

nehmen, sondern die richtigen Fragen zu stellen.

Bezüglich des 13. Jahrestages der Universität meinte der Universitätspräsident, gemessen an Geschichte vieler altherwürdiger Universitäten gebe es keinen Anlaß für Rückblicke. „Als junge Universität sollten wir lieber nach vorn schauen“, betonte Dr. Wolff und kritisierte in diesem Zusammenhang die „rückwärts gerichteten Lehrpläne an den Schulen“, die dringend einer Erneuerung durch die Erkenntnisse der Wissenschaft bedürften. Außerdem nannte er das neue bayerische Hochschulgesetz „nicht hilfreich für die nächsten zehn oder 20 Jahre“.

Hilfe mit aller Kraft

Erstmals verlieh Dr. Dieter Mronz als Oberbürgermeister dieser Universitätsstadt die Preise für die jahresbesten Arbeiten an den Juristen Dr. Joachim Müller, den Biologen Dr. Marcus Peter und den Diplom-Physiker Horst Schnörer.

Mronz sicherte für sich und die Stadtverwaltung weitere Unterstützung der Universität „mit allen Kräften“ zu. Dies gelte nicht nur für die Schaffung von Wohnraum für Studenten, sondern auch dann, wenn es um neue Institute wie jüngst um das Bayreuther Institut für Terrestrische Ökosystemforschung gehe. (Weitere Berichte S. 2 und 4)

Traumnote beim Jura-Examen

Das hat es bei den Rechtswissenschaftlern in Bayreuth noch nicht gegeben: zum ersten Mal überhaupt, seitdem sich im November 1981 die ersten Bayreuther Jurastudenten examinieren ließen, hat ein Prüfungskandidat beim 1. Staatsexamen die äußerst seltene Note „sehr gut“ erhalten. Auch die fast ebenso seltene Note „gut“, die in den letzten drei Jahren nur vier Mal nach Bayreuth fiel, wurde bei der ersten Staatsprüfung dieses Jahres einmal an einen Bayreuther Jurastudenten – oder eine Studentin!? – vergeben.

Bei dem Bayreuther „Traumnoten-Juristen“ handelt es sich um den 23jährigen Eberhard Seydel. Der Glückliche bzw. Tüchtige stammt aus Bonn und will jetzt bei Professor Dr. Volker Emmerich promovieren.

Als normal und üblich gelten unter Juristen die Noten „ausreichend“ und „befriedigend“, die in Bayern zusammen von etwa 50 % der Prüflinge erreicht werden.

Schon die Note „voll befriedigend“ wird nur noch von etwa jedem zehnten Prüfungskandidaten „erarbeitet“, und ganze 2 % aller jährlich rund 2 500 Examenkandidaten im Freistaat erhalten aufgrund ihrer Leistungen die raren Traumnoten „gut“ und „sehr gut“.

Die Spitzennote erhielten im Schnitt der letzten drei Jahre nur etwa jeweils sechs Kandidaten eines Prüfungsjahrganges. Wie gut bei diesen Relationen die Leistungen Seydels sind, zeigt auch die Tatsache, daß etwa 30 % aller Prüflinge das Examenziel gar nicht erst erreichen.



Der Proporz bleibe gewahrt, meinte Oberbürgermeister Dr. Dieter Mronz bei der Verleihung der mit jeweils 1.000,- DM dotierten Preise der Stadt Bayreuth an die Verfasser der besten Jahresarbeiten: je einer der Preisträger stamme aus Bayreuth, dem Landkreis und der Landeshauptstadt. Außerdem seien die Anteile der Natur- und der Geisteswissenschaften berücksichtigt. Doch fehle zu seinem Bedauern eine Frau unter den Preisträger. Doch die Preise würden nun einmal nicht nach Proporzgesichtspunkten, sondern nach der Qualität der Arbeiten verliehen. Er werde sich deshalb freuen und hoffe auch darauf, meinte das Stadtoberhaupt, bei zukünftigen Gelegenheiten auch drei weiblichen Preisträgern gratulieren zu können. Das Bild zeigt von links mit ihren Urkunden die Preisträger Diplom-Physiker Horst Schnörner, Dr. rer. nat. Marcus Peter und Dr. jur. Joachim Müller sowie Oberbürgermeister Dr. Mronz.

Dafür gab es die Preise der Stadt

Die mit jeweils 1000,- DM dotierten Preise der Stadt Bayreuth erhielten dieses Jahr:

Dr. jur. **Joachim Müller** (München) für seine Dissertation mit dem Titel „Dienstleistungsmonopole im System des EWG-Vertrags“ (Fach: Rechtswissenschaften/Betreuer: Professor Dr. jur. Volker Emmerich).

Diplom-Biologe Dr. rer. nat. **Marcus Peter** (Bayreuth) für seine Dissertation mit dem Titel „Affinitätsmarkierung der Nukleotidbindungsstelle des Elongationsfaktors Tu aus *Thermus thermophilus*“ (Fach: Biochemie / Betreuer: Professor Dr. rer. nat. Mathias Sprinzl).

Diplom-Physiker **Horst Schnörner** (Mistelgau) für seine Diplomarbeit: „Modellrechnung zur Photoleitung in dispersiven Medien mit Vergleichsmessungen an Siloxan 3“ (Fach: Physik/Betreuer: Professor Dr. rer. nat. Dietrich Haarer)

Zu den Arbeiten:

Joachim Müller hatte rechtsvergleichend die Vereinbarkeit nationaler Dienstleistungsmonopole z. B. Postverwaltungen, Rundfunkanstalten,

Arbeitsvermittlungsbehörden – mit dem EWG-Vertrag untersucht – eine Frage, die im Hinblick auf den gemeinsamen Markt 1992 besondere Bedeutung zukommt. Der Jurist hatte dabei gezeigt, daß die EG-Mitgliedsstaaten aus den unterschiedlichsten Gründen durch die Gründung von Monopolen und Quasi-Monopolen den Wettbewerb ausgeschlossen und die Grenzen gegeneinander abgeschottet haben. Er weist weiterhin nach, daß Dienstleistungsmonopole der Mitgliedsstaaten nicht mehr zulässig sind, wenn sie den freien Dienstleistungsverkehr in der Gemeinschaft behindern und nicht durch ein Allgemeininteresse gerechtfertigt sind. Der Preisträger bezeichnete es in seiner Arbeit als mißbräuchlich, wenn die Bundespost ihre Monopole zur Verdrängung privater Konkurrenten, zur Behinderung des technischen Fortschrittes oder zur Ausdehnung auf neue Märkte, auf denen ebenso Private tätig werden könnten, einsetzt.

Marcus Peter hatte in seiner Dissertation ein aktuelles Thema der Struktur-

Fortsetzung Seite 3

Professor Otto Ehrendoktor der Uni Pécs

Professor Dr. Harro Otto, Inhaber des Lehrstuhls für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Rechtsphilosophie sowie seit kurzem einer der beiden Vizepräsidenten der Universität Bayreuth, ist Ehrendoktor der Janus-Pannonius Universität in Pécs geworden. Diese hohe akademische Würde wurde dem Wegbereiter der Partnerschaft zwischen der oberfränkischen und der südingarischen Universität Mitte November im Rahmen einer Festsitzung verliehen. (Bericht Seite 5)

Erster Preis für Poster mit Schillerfarben

Erhebliche wissenschaftliche Anerkennung haben Professor Dr. Heinz Hoffmann und einige Mitarbeiter seines Lehrstuhls Physikalische Chemie I bei der Jahrestagung der Europäischen Kolloid- und Grenzflächenengesellschaft (ECIS) in Arcachon bei Bordeaux (Frankreich) erfahren: Ihr Poster mit dem Titel "Irrescent colours in surfactant systems" (Schillerfarben in Grenzflächensystemen) wurde aus 120 Posterbeiträgen von den Mitgliedern des wissenschaftlichen Komitees der Tagung als das beste und interessanteste Poster mit dem ersten Preis ausgezeichnet.

Das Poster war von Christine Thunig, technische Angestellte beim Lehrstuhl, vorgestellt worden. Ihr war das Phänomen, um das es im Poster geht, aufgefallen und sie hatte dann systematische Untersuchungen angestellt, um die Bedingungen unter dem die Schillerfarben auftreten, zu optimieren.

Die Schillerfarben kommen dadurch zustande, daß sich Tenside – das sind meist synthetisch hergestellte Seifen und seifenartige Substanzen, die grenzflächenaktiv sind und dem Wasser besseres Netzvermögen (Entspannung) geben – in wässriger Lösung unter ganz bestimmten Bedingungen zu regelmäßig angeordneten Überstrukturen zusammenfügen. Die Dimension zwischen den Überstrukturen liegen dabei im Bereich der Wellenlänge des sichtbaren Lichtes. Bei Bestrahlung der Lösung mit weißem Licht kommt es deswegen zu farbigen Interferenzerscheinungen, (Wellenüberlagerungen), obwohl die Lösungen selbst farblos und transparent sind.

Der Effekt wurde praktisch gleichzeitig jedoch unabhängig von den Bayreuther Forschern von einer japanischen Gruppe entdeckt. Beide Wissenschaftler-Teams verwendeten jedoch unterschiedlich Systeme. Das preisgekrönte Poster hängt inzwischen wieder im Lehrstuhlbereich und kann dort von Interessenten besichtigt werden.

Wechsel im Amt der Vizepräsidenten

Wechsel im Amt der Vizepräsidenten: Der Strafrechtler Professor Dr. Harro Otto und der Biochemiker Professor Dr. Mathias Sprinzl haben Anfang November für drei Jahre ihre neuen Ämter angetreten. Professor Otto löste als für den Bereich Lehre und Studierende zuständige Vizepräsident den Afro-Romanisten und Komparatisten Professor Dr. Janos Riesz ab. Professor Sprinzl übernahm als Vizepräsident für den Bereich Forschung und wissenschaftlicher Nachwuchs von dem Pflanzenphysiologen Professor Dr. Erwin Beck.

Der 51jährige Professor Otto habilitierte sich 1969 in Giessen und nahm im November 1977 von der Universität Marburg kommend den Ruf nach Bayreuth auf den Lehrstuhl Strafrecht, Strafprozeßrecht und Rechtsphilosophie an. Er gehörte von 1978-80 dem Senat der Universität an und war in dieser Zeit auch Dekan der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Seit 1983 ist er außerdem Mitglied der Ständigen Kommission für Hochschulplanung, Raum- und Bauangelegenheiten der Universität.

Der aus Lewenz (Levice) in Ungarn — jetzt CSSR — stammende 47jährige Professor Sprinzl habilitierte sich 1976 an der TU Braunschweig und folgte 1979 dem Ruf nach Bayreuth auf den Lehrstuhl Biochemie. Er war zwischen 1982 und 1986 Mitglied des Senats der Universität und gehört seit 1985 ebenfalls wie Professor Otto der Ständigen Kommission für Hochschulplanung, Raum- und Bauangelegenheiten an.

Neu im Amt ist auch der jetzige Dekan der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, der Ordinarius für Volkswirtschaftslehre Professor Dr. Egon Görgens. Er löste zu Beginn des Wintersemesters den Juristen Professor Dr. Wilfried Berg ab, der nun Prodekan ist.



Das Bild zeigt während des Amtswechsels bei Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff von rechts: Die neuen Vizepräsidenten Professor Sprinzl und Professor Otto, Präsident Dr. Wolff sowie die „Alt“-Vizepräsidenten Professor Beck und Professor Riesz.

VGH gab Uni bei Streit um Konvent recht

Der Bayerische Verwaltungsgerichtshof in München hat in der zwischen studentischem Sprecherrat und Universität Bayreuth strittigen Frage der Zusammensetzung des Studentischen Konvents zugunsten der Auffassung der Universität entschieden und eine einstweilige Anordnung des Verwaltungsgerichts Bayreuth aufgehoben.

Auf Antrag der Studentenvertreter hatte das Bayreuther Verwaltungsgericht Anfang November in einer einstweiligen Anordnung entschieden, daß die Universität den Studentischen Konvent nach der vor dem 1. Oktober geltenden Rechtslage einladen müsse. Die Vertreter der Universität hatten dagegen argumentiert, das seit Oktober geltende novellierte Bayerische Hochschulgesetz zwingt die Universität Bayreuth, den Studentischen Konvent nach

der dort vorgesehenen Zusammensetzung einzuberufen. Diese Auffassung der Universität hat der Münchner Verwaltungsgerichtshof damit im vollen Umfang bestätigt. Damit wurde der Studentische Konvent der Universität Bayreuth — wie vorgesehen — auf der Grundlage des novellierten bayerischen Hochschulgesetzes einberufen.

Inzwischen hat sich der Studentische Konvent auch konstituiert, nachdem eine erste Sitzung wegen nur vier Teilnehmern nicht beschlußfähig war. Bei einer weiteren Sitzung am 1. Dezember wählte der Konvent den Physik-Studenten Alexander Hutzler zu seinem Vorsitzenden. Der neue Sprecherrat besteht nun aus dem Biologie-Studenten Otto Lendner, dem Jura studierenden Thomas Notzke und dem Geschichts-Studenten Gerd Hackenberg.

Dafür gab es die Preise der Stadt

Fortsetzung von Seite 2

untersuchung sogenannter G-Proteine erarbeitet. Diese Proteine sind an der Übertragung der Signale in den Zellen beteiligt. Solche Signale können Hormone, Geruchstoffe, Geschmackstoffe, Licht und Wachstums-Faktoren sein. In seiner Arbeit wurde eine Methode entwickelt, die eine Strukturuntersuchung dieser Proteine ermöglicht. Die Dissertation ist schon in drei Veröffentlichungen erschienen und hat große Beachtung in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit gefunden. Bei der Diplomarbeit von *Horst Schnörer* ging es darum, an dünnen Folien des Polymers Siloxan 3 Laser-induzierte Photostrommessungen durchzuführen und

durch eigene Modellrechnungen analytisch auszuwerten. Da sich die Messungen über einen großen Zeitbereich von etwa dem 100sten Teil einer millionstel Sekunde bis zu etwa zehn Sekunden erstrecken, wurde zur mathematischen Beschreibung der Daten ein Modell mit algebraischen Strom-Zeitläufen gewählt. Dieses Modell ist zwar der Literatur bekannt, Horst Schnörer gelang es jedoch erstmals, die zeitlichen Verläufe der Photo-Ströme mit analytisch darstellbaren mikroskopischen Kenndaten der Polymere zu korrelieren. Auch hier sind wesentliche Teile der Arbeit in drei Veröffentlichungen festgehalten.

Professor Eisenbach in MPI-Fachbeirat

Der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft (MPG), Professor Dr. Heinz Staab, hat in den international besetzten Fachbeirat des im Jahr 1983 gegründeten Max-Planck-Instituts für Polymerforschung (MPIP) in Mainz Professor Klaus D. Eisenbach, Inhaber des Lehrstuhls Makromolekulare Chemie II der Universität Bayreuth, berufen.

Die Aufgabe dieses mit 12 Wissenschaftlern besetzten Gremiums besteht vor allem darin, die Institutsleitung des MPIP bei der Planung und Durchführung Ihrer Forschungsvorhaben zu beraten und den Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft regelmäßig einen Bericht über die Forschungsarbeiten dieses Instituts vorzulegen.

Peter Häberles Laudatio auf Hans Maier

Laudatio von Professor Dr. Peter Häberle auf Professor Dr. Dr. h. c. Hans Maier im Rahmen des 13. Jahrestages der Universität Bayreuth am 28. November 1988

Im Rahmen der heutigen Verleihung des Ehrendoktors der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät unserer Universität Bayreuth ist mir die Ehre zugefallen, die laudatio auf Sie, verehrter Herr Maier, zu halten. Die Ehrenpromotion gilt Ihnen als Wissenschaftler, aber auch als Persönlichkeit im ganzen, da mindestens bei Ehrenpromotionen Mensch und Wissenschaftler eins werden bzw. sind. Die „Daten“ Ihres äußeren Werdegangs sind rasch in Erinnerung gerufen: 1931 in Freiburg/Br. geboren, Abitur 1951, Studium in Freiburg/Br., (Geschichte, Deutsch, Französisch), 1954 in München, 1956 Staatsexamen für das höhere Lehramt in Freiburg, 1957 Promotion zum Dr. phil. ebenda, 1958 Archivstudien in Paris, Erweiterung der – heute klassischen – Dissertation „Revolution und Kirche“ zum Buch (erscheint 1959, soeben in 5. Aufl., 1988). 1960 bis 1962 bereiten Sie in Freiburg Ihre Habilitationsschrift vor, die als Buch 1966 erscheint (Titel: „Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre“, 3. Auflage 1986). Ihre Habilitation in Freiburg 1962 verschafft Ihnen gleichzeitig Rufe nach Mainz, Berlin und München als glanzvolle Ouvertüre Ihrer wissenschaftlichen Laufbahn. Sie entscheiden sich – Glück für uns (solange Franken Teil Bayerns ist) – für München. 1966 bis 1970 sind Sie Vertreter Bayerns im Deutschen Bildungsrat, 1970 werden Sie zum damals noch ungeteilten Bayerischen Staatsminister für Unterricht und Kultus berufen. Ihr „fortune“ in diesem Amt war und ist bis heute sprichwörtlich. (Die Universität Bayreuth wurde von Ihnen 1975 eröffnet, ihre Gründung seit 1971 entscheidend gefördert). Seit 1976 präsidieren Sie dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken, seit 1976 wirken Sie als Mitglied des Bayerischen Landtages. 1986, also nach fast 16 Jahren intensiver, nach 1945 wohl von niemand sonst erreichter Ausstrahlung als Kultusminister weit über Bayern hinaus, schieben Sie aus dem Strauß/Tandler/Stoiber'schen Bayerischen Kabinett aus, da Sie die Teilung des Kultusministeriums, gewiß auch aus wissenschaftlichen Gründen, ablehnten. Der Vorgang erregte damals die geistige Welt in Deutschland wie wenig anderes. 1988 wurden Sie auf den Guardini-

Lehrstuhl in München berufen. Seitdem sind Sie voll in die Wissenschaft zurückgekehrt, die Sie eigentlich nie verlassen haben. Die neue Antrittsvorlesung in München galt den „revolutionären Festen und Zeitrechnungen“. Damit sind wir von den „äußeren Stationen“ her wieder beim „Inneren“ angelangt, bei Ihrer Wissenschaft. Und eigentlich sollten wir auch das Innerste des Menschen Hans Maier, Ihre Familie, d. h. Ihre Frau und die sechs Töchter, würdigen. Doch die heutige laudatio muß dem Wissenschaftler Hans Maier gelten, freilich in der Gewißheit, daß er ohne den Rahmen und das Fundament seiner Familie so nicht denkbar wäre.

Auch „geflügelte Worte“ bzw. treffende Charakterisierungen des Politikers Hans Maier zu wiederholen, muß ich mir versagen (Zitate: „Das Badische Lamm mit langen Schlitzohren“ oder schlicht „Freiburger Bobbele“); sogar der Musiker und Orgelspieler Hans Maier ist auszulassen, so sehr er das Stilistische des wissenschaftlichen Werkes mitprägt: in Rhythmus und Klang, Ton und Dynamik. Dieses wissenschaftliche Werk präsentiert sich bereits vom Äußeren her in schon stupender Größenordnung, reicher Vielfalt der Themen, souveräner Sorgfalt der Methodenwahl, sensibler Folgenorientierung sowie kurz-, mittel- und langfristig in nachhaltiger Wirkungsgeschichte.

Um mit den Büchern bzw. Monographien zu beginnen – sie bilden ja nach wie vor die klassische Literaturgattung der Wissenschaft: Neben die erwähnte Dissertation und Habilitationsschrift treten Arbeiten wie „Der Christ in der Demokratie“ (1968), „Politische Wissenschaft in Deutschland“ (2. Aufl. 1985), „Die Grundrechte des Menschen im modernen Staat“ (2. Aufl. 1974), „Kulturpolitik“ (1976), „Anstöße. Beiträge zur Kultur- und Verfassungspolitik“ (1978). 1983 – 1985 erschienen sogar drei Sammelbände „Kirche und Gesellschaft“, mit den das gesamte Oeuvre kennzeichnenden Bandtiteln: „Katholizismus und Demokratie“, „Staat-Kirche-Bildung“, „Religion und moderne Gesellschaft“. Aus der reichen Aufsatz-Literatur von Hans Maier nenne ich neben Themen wie „Die Arbeiterpriester in Frankreich“ (1956), „Faschismus“ (1969), „Joseph Görres“ (1976), „Medien als miterzieher“ (1980), aber auch „Erfahrungen mit Johann Sebastian Bach“ (1985) solche, die von großer Nähe zur Rechtswissenschaft, insonderheit Staatsrechtslehre zeugen:

nämlich den Pionieraufsatz „Katholische Sozial- und Staatslehre und neuere deutsche Staatslehre“, AöR 93 (1968), S. 1 ff., „Parlamentsreform – aber wie?“ Merkur 23 (1969), „Zur neueren Geschichte des Demokratiebegriffs“ (FS C. J. Friedrich, 1971), „Die politischen und gesellschaftlichen Grundlagen des Staat-Kirche-Verhältnisses in der BR Deutschland“, Handbuch des Staatskirchenrechts der BR Deutschland, Bd. II, S. 87 ff., 1974, „Zur Diskussion über die Grundwerte“, in: G. Gorschenek (Hrsg.), Grundwerte in Staat und Gesellschaft, 1977, „Aspekte des Föderalismus in Deutschland und Frankreich“, Bayreuther Vortrag, in: JöR 35 (1987), S. 47 ff.

Im Rahmen der deutschen Politikwissenschaft nach dem Kriege gehört Hans Maier zu den wenigen herausragenden Vertretern seines „Faches“, die sich im ständigen Gespräch mit der deutschen Staatsrechtslehre und Verfassungsgeschichtswissenschaft entfalten.

Diese tendenziell universale Kompetenz zeigt sich thematisch wie methodisch. Hans Maier ist mehr als nur ein sensibler „Grenzgänger“ zwischen Politikwissenschaft und Staatsrechtslehre. Es gelingt ihm, beide oft allzu unabhängig voneinander arbeitenden Teilwissenschaften innerlich zusammenzuführen: im Dienste der „guten Ordnung“, der res publica. Auf Seiten der Staatsrechtslehre war es wohl nur noch der verstorbene Ulrich Scheuner, der dem universal verstandenen „Fach“ von Hans Maier kongenial „entgegenkam“. Speziell das Werk „Ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre“ ist in Juristenkreisen zur Grundlagenliteratur kristallisiert, gelingt es doch dem Autor, die Wurzeln des modernen Sozialstaates in der Tradition der sogenannten „Polizeiwissenschaft“ des 17. und 18. Jahrhunderts zu sehen – die deutsche Vorgeschichte des Sozialstaatsprinzips als eines Elementes des Typus „Verfassungsstaat“ vermag so den Streit um das Rechts- und das Sozialstaatliche auf eine Weise zu entschärfen.

Diese wie die demokratietheoretischen, grundrechtlichen sowie kulturstaatlichen Publikationen von Hans Maier – er eröffnete 1988 in Mainz den Deutschen Juristentag mit einem Festvortrag über „Recht und Politik“ insbesondere Fragen der Verfassungsgerichtsbarkeit – rechtfertigen es, daß eine um Interdisziplinarität ringende Fakultät wie die Bayreuther Rechts- und wirtschaftswissenschaftliche

Ehrendoktor für Prof. Otto an der Partneruniversität Pécs

Erster Ehrendoktor unter den Professoren der Universität Bayreuth ist seit dem 17. November 1988 Harro Otto, Inhaber des Lehrstuhls für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Rechtsphilosophie an der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und Vizepräsident für Lehre und Studierende der Universität Bayreuth. An diesem Tage promovierte ihn die Janus-Pannonius-Universität Pécs zum Doktor honoris causa der Rechts- und Staatswissenschaften.

Die Stadt Pécs (Fünfkirchen) blickt auf eine 2000jährige Geschichte zurück. Die frühe Zugehörigkeit zur römischen Provinz Pannonien ist im Stadtbild noch ebenso erfahrbar wie die früh-christliche Zeit mit ihren Katakomben und den Grundmauern einer Basilika, das Mittelalter mit der umfassend restaurierten Stadtmauer, die Türkenzeit mit einer im Barockstil umgebauten Moschee und die Herrschaft der Habsburger mit barocken Kirchen und profanen Prachtbauten. Die Janus-Pannonius-Universität wurde als erste ungarische Universität im Jahre 1367 gegründet — nur wenige Jahre nach den ersten Universitäten im Deutschen Reich (Prag 1348; Wien 1365) und drei Jahre nach der ersten osteuropäischen Universität in Krakau (1364).

Eindrucksvoll wie die Geschichte der Stadt und der Universität Pécs verlief auch die Ehrenpromotion in der Aula. Ein Pedell in braunem Talar, ausgerüstet mit einem großen silberbeschlagenen Stab, gleitete die Rektorin, Professor Dr. Maria Ormos, den Altrektor, Professor Dr. József Földvári, und die Dekane der Fakultäten auf das Podium. Die Rektorin und die Dekane trugen grüne Talare und goldene Amtsketten. Bevor sie unter einem monumentalen Gemälde der Universitätsgründung Platz nahmen, erklangen die deutsche und die ungarische Nationalhymne. Es ist schon bewegend mitzuerleben, wie die ungarischen Gastgeber ihre deutschen Gäste mit dem „Lied der Deutschen“ ehrten — einer Melodie von Joseph

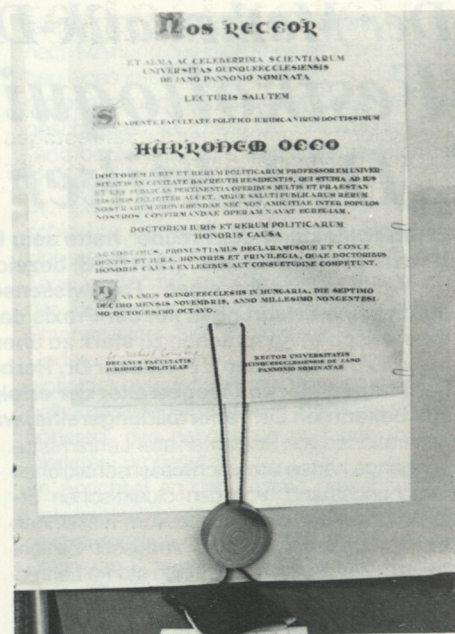
Haydn, die 1797 der österreichischen Kaiserhymne zugrundegelegt worden war.

Nach der Begrüßung durch die Rektorin der Universität Pécs würdigte der Dekan der Fakultät, Professor Dr. Mihly Szotczky in einer ausführlichen Laudation Werdegang und Wirken Harro Ottos. Mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde zeichnet die Janus-Pannonius-Universität Pécs einen Gelehrten aus, der nicht nur auf seinem Fachgebiet seit langem in Forschung und Lehre Maßstäbe setzt, sondern der sich über einen Zeitraum von fast zwei Jahrzehnten hinweg auch mit unvergleichlichem Einsatz für eine immer engere Zusammenarbeit zwischen osteuropäischen und deutschen Universitäten engagiert. Schon als Ordinarius in Marburg hatte Otto den Kontakt mit Pécs intensiv gepflegt. Seit seiner Berufung nach Bayreuth hat er diese Kontakte systematisch ausgebaut, so daß im Rahmen des inzwischen abgeschlossenen Partnerschaftsvertrages über einen regelmäßigen wissenschaftlichen Austausch hinaus auch wechselseitige sportliche und kulturelle Verbindungen gepflegt werden.

Im Anschluß an die Laudatio überreichte die Rektorin die in einer roten Samtrolle verwahrte helledderne, gesiegelte Promotionsurkunde — ein kalligraphisches Prachtstück des klassischen Latein.

Bevor Professor Otto seinen Festvortrag über Strukturprinzipien des Rechts hielt, begrüßte er die Festversammlung und dankte der Universität Pécs in ungarischer Sprache. Der — auf deutsch gehaltene — Vortrag selbst wurde von den Professoren, sehr zahlreich erschienenen Studenten und Gästen mit größter Aufmerksamkeit verfolgt. Die ältere Generation beherrscht hier noch weitgehend die deutsche Sprache; bei Studenten ist ganz deutlich ein wachsendes Interesse an der deutschen Sprache zu erkennen.

In seinem Vortrag spürte Otto — system- und grenzüberschreitend — den Geltungsgründen des Rechts nach. Ausgehend von philosophisch-ethischen Fragestellungen der Antike, des Mittelalters und der Aufklärung wandte er sich aktuellen technologischen und ideologischen Problemen zu, die er schließlich auch unter modernen Aspekten der ökonomischen Analyse des Rechts betrachtete. Letztlich könne allerdings — entsprechend den Postulaten Kants — nur solches Recht Geltung beanspruchen, das die Achtung der Würde der Person in der Gesellschaft garantiere. Zwar sei Naturrecht ohne positives Recht Schwärmerei;



Prachtvoll und lateinisch: Die Urkunde der Universität Pcs zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Professor Otto.

positives Recht ohne naturrechtliche Wertgrundlegung sei jedoch Zynismus. Dabei dürfe sich eine Rechtsordnung nicht mit dem Verbot der Verletzung der Menschenwürde begnügen; stets müsse auch für die Entfaltungsmöglichkeiten des Einzelnen, für die Weckung eigener Verantwortung und eigener Initiativen gesorgt werden.

Nach diesem mit großem Beifall aufgenommenen und für die Rechtsentwicklung in Ungarn höchst aktuellen Vortrag dankte die Rektorin Professor Otto und bat ihn in lateinischer Sprache, sich auch künftig mit ganzer Kraft für die Universität Pécs und für die Verbindung zwischen den Universitäten Pécs und Bayreuth einzusetzen. — Mit dem Studentenlied „Gaudemus igitur“ und mit Beethovens Hymnus „Freude, schöner Götterfunke“ klang die Feierstunde aus.

Einladung zu Hearing Sportpsychologie

Der Bayreuther Sportpsychologe Dr. Wilfried Buchmeier, Akademischer Rat beim Sportwissenschaftlichen Institut, ist als einer von sieben Spezialisten vom Bundesinstitut für Sportwissenschaft in Köln zu einer Expertenanhörung über psychologisches Training eingeladen worden, die Ende November in Frankfurt stattfand.

Bei dieser Veranstaltung ging es um eine Bestandsaufnahme bisher praktizierter Formen psychologischer Betreuung von Sportlern und der Frage, welche sich davon bewährt haben. Der Bayreuther Sportpsychologe hat in den letzten Jahren mehrere in- und ausländische Spitzensportler psychologisch unterstützt.

Hans Maier heute ihren Ehrendoktor verleiht (auf der Basis eines Beschlusses vom 3. Juni 1987, d. h. vor anderen). Sie ehrt damit in erster Linie den Forscher Hans Maier. Sie ehrt aber auch den Hochschullehrer und politisch verantwortlichen Kulturpolitiker, der fast 16 Jahre lang mit regionaler und europäischer Wirkung das praktiziert hat, was er sich und uns zuvor wissenschaftlich erarbeitet hat: bayerische Liberalität, Toleranz, Pluralität trotz oder gerade dank fester eigener wissenschaftlicher und politischer Standpunkte im Dienste des Rechts-, Sozial- und Kulturstaates, im Kraftfeld unserer freiheitlichen Demokratie und vor und auf dem Forum der Freien und Einsamen, Lehrenden und Lernenden, d. h. der um Wahrheit ringenden Wissenschaftler.

Der Mathematik-Didaktiker Prof. Herbert Zeitler wurde 65 Festkolloquium für einen „Didaktiker der Freude“

Einen „Didaktiker der Freude“ hatte sein Mitarbeiter Peter Baptist ihn in der Zeitschrift „Praxis der Mathematik“ (Heft 5/88) bezeichnet und Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff nannte ihn einen „Fachwissenschaftler von hoher Qualität“ dem es gelinge, durch seine Erfahrungen mit der Praxis davor bewahrt zu werden, „die Fachdidaktik mit theoretischen Ansprüchen zu stark zu überfrachten und damit den praktischen Erfordernissen zu entfremden“. Professor Dr. Herbert Zeitler, Inhaber des Lehrstuhls für Didaktik der Mathematik und Wegbereiter der erfolgreichen, über die Grenzen Oberfrankens hinaus bekannten Lehrerfortbildungsreihe, wurde 65 und mit einem Festkolloquium geehrt.

Generationen von Studenten aller Lehramtsstudiengänge hätten vom fachwissenschaftlichen Forschungsstand, von den didaktischen Erkenntnissen und nicht zuletzt vom fesselnden und temperamentvollen Vortragsstil Zeitlers mit dem Ziel profitiert, aus ihnen starke Lehrerpersönlichkeiten und hervorragende Lehrer zu machen, sagte der Präsident. Professor Zeitler habe mit den regelmäßigen Lehrerfortbildungsveranstaltungen zur Mathematik-Didaktik die „Brücke zur Schule“ gefestigt und Mathematiklehrern aller Schulstufen Zugang zu aktuellen didaktischen und fachwissenschaftlichen Forschungen eröffnet.

„Echte Didaktik wächst nur auf dem Boden der Wissenschaftlichkeit und sie bewährt sich nur in der Luft der Schultube“ zitierten Peter Baptist und Dietrich Pohlmann in der oben genannten Ausgabe von „Praxis der Mathematik“ Professor Zeitler selbst. In der Schultube bewährt habe er sich fast 20 Jahre als Lehrer im Keppeler-Gymnasium in Weiden und von 1969 bis 1978 als Leiter des Stiftland-Gymnasiums in Tirschenreuth. Daneben habe er Lehraufträge an der Universität München und an der neugegründeten Universität Bayreuth wahrgenommen und viele Jahre Lehrplankommissionen angehört. 1978 wurde Zeitler auf den Lehrstuhl für Didaktik der Mathematik an der Universität Bayreuth berufen.

Ihm als „Vollblutgeometer“, schreiben Baptist und Pohlmann, liegt die Revitalisierung der Geometrie — in der Hochschule und an der Hochschule — am Herzen. Ein Weg, um die Geometrie aus ihrem Schattendasein herauszuführen, ist für ihn der Anwendungsaspekt, der „Brauchwert“ der Geometrie. Neben geometrischen Themen, die ihren Ursprung zum Teil im Schulunterricht haben, befaßt er sich intensiv mit Problemen und Fragestellungen aus der endlichen Geometrie. Eines seiner Anliegen ist es, geometrische Begriffe in endliche Inzidenz-Strukturen einzubringen. Dadurch gelingt es ihm, Probleme, die meist einen kombinatorischen Ursprung haben, mit geometrischen Mitteln anzugehen.

Für Professor Zeitler ist die Mathematik kein „Zuschauersport“, ein Anspruch, den er selbst in hohem Maße beherzigt. Dies zeigt sich unter anderem in seine zahlreichen Publikationen, in denen seine große Vielseitigkeit zum Ausdruck kommt. Das Spektrum reicht von Anregungen für den Schulunterricht bis hin zu Arbeiten aus

der algebraischen Geometrie und über endliche Inzidenzstrukturen. Außerdem setzt er sich für die Förderung mathematischer Talente im Rahmen des Bundeswettbewerbs Mathematik ein. Neben seiner Tätigkeit als Gutachter und als Kuratoriums-Mitglied des Bundeswettbewerbs war er viele Jahre Vorsitzender des Gutachter-Ausschusses. — Soweit Baptist und Pohlmann.

Mit der Mathematik-Didaktik, so Präsident Dr. Wolff bei dem Festkolloquium weiter, habe sich Professor Zeitler eines der „schwierigsten Fächer“ angenommen. Einerseits sei ohne die Mathematik kaum ein Erkenntnisfortschritt in den anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen denkbar, andererseits sei sie wohl eine der schwierigsten zu vermittelnden Disziplinen. Doch benötige unsere Gesellschaft die Forschungsergebnisse und Lehrleistungen in der Mathematik in besonderem Maße, betonte der Präsident, ebenso wie die Universität Bayreuth mit ihrem stark auf die Naturwissenschaften ausgerichteten Fächer-Spektrum der mathematischen Grundlagen bedürfe. Physik, Biolo-

gie, Chemie, Geowissenschaften, aber auch die Wirtschaftswissenschaften seien in ihren Forschungs- und Lehrinhalten ganz erheblich von der Mathematik bestimmt. Zukunftsweisende Forschungsschwerpunkte wie etwa die Polymerforschung und die Ökosystemforschung seien in der Erfassung, Aufbereitung und Interpretation ihrer Ergebnisse wesentlich von der Anwendung mathematischer Methoden und Modelle abhängig. Außer mathematischen Problemstellungen vermittelten heute der Mathematik unzweifelhaft inspirierende und herausfordernde Orientierungen.

Die mathematischen Forschungen an der Universität Bayreuth weise ganz zweifellos ein hohes Niveau auf. Die Beteiligung an überörtlichen Schwerpunktprogrammen, die dichten Arbeitskontakte mit Forschergruppen des In- und Auslands, die erfolgreichen zusammen mit der deutschen Mathematiker-Vereinigung durchgeführten Sommerschulen auf Schloß Thurnau belegten diesen Eindruck voll, sagte Wolff.

Die Bayreuther Mathematik sei dabei immer stärker den Weg der Kooperation untereinander, aber auch mit Wissenschaftlern anderer Fachgebiete und Hochschulen gegangen. Auf vielen Gebieten — etwa „Optimierung und Steuerung“, Erforschung von „diskreten Strukturen“, von „komplexen Manigfaltigkeiten“ sowie von „Gleichungen der Hydrodynamik“ — hätten sich lehrstuhlübergreifende Forschergruppen gebildet, die zu gefragten Kooperationspartnern auswärtiger Arbeitsgruppen geworden seien.



Grund zum Schmunzeln gab es das eine um das andere Mal beim Festkolloquium zu Ehren des Mathematik-Didaktikers Professor Dr. Herbert Zeitler (in der vorderen Reihe, zweiter von links) — kein Wunder, denn eine Geburtstagsveranstaltung — zumal zum 65.! — sollte ja an sich eine heitere Angelegenheit sein.

Foto: Kühner

Michel Tournier las zur UB-Einweihung Literatur der Welt in der Welt der Literatur



Michel Tournier las aus seinem modernen Märchen „Pierrot ...“

Foto: Kühner

Zur offiziellen Eröffnung wurde in der Welt der Literatur Literatur der Welt geboten. Oder — um das Wortspiel aufzulösen —: Anlässlich der offiziellen Eröffnung der Bayreuther Universitätsbibliothek am 25. Juli las Michel Tournier, einer der bekanntesten zeitgenössischen französischen Schriftsteller, aus dem unveröffentlichten Märchen „Pierrot oder die Geheimnisse der Nacht“. Aber damit nicht genug: Dem Festakt schloß sich eine Informationsausstellung über die Universitätsbibliothek an, und einen Tag später öffnete die Bibliothek die Tore für einen Tag der offenen Tür.

Mit der Verpflichtung des Goncourt-Preisträgers Michel Tournier und der Darstellung von Literatur bei einem Eröffnungsfestakt wurde der internationale Aspekt von Literatur und ihren „Aufbewahrungs- und Nutzungsorten“, den Bibliotheken, deutlich.

Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff nannte die Universitätsbibliothek in einer kurzen Begrüßung im gefüllten Warburg-Hörsaal das „Herzstück“ der Universität. Sie stehe in ihrer Weltoffenheit, Internationalität und universitären Haltung für die Weltliteratur im Sinne Goethes, der diesen Begriff entscheidend für das deutsche Verständnis geprägt habe. Mit Tournier, der u. a. in Tübingen studiert hat, komme ein Vertreter dieser Weltliteratur bei der Einweihung der Bibliothek zu Wort.

Tournier selbst erläuterte vor seiner Lesung die Absichten seiner Texte: Er wolle im Sinne von Karl May und J. S. Simmel zwar für das große

Publikum schreiben, dies jedoch — er studierte u. a. auch Philosophie — mit der Schreibmaschine Kant und Hegels. Es gehe ihm um die Vermittlung ontologischer Theorien und zwar so, daß auch Kinder seine Texte verstehen könnten. Das galt — und jeder konnte es spüren — auch für das im Deutschen noch unveröffentlichte, neu erzählte Märchen Tourniers um die alte Geschichte des Dreiecksverhältnisses zwischen der Weißwäscherin Colombine, dem Bäcker Pierrot und dem Fassadenmaler Harlekin, in dem die Bedeutung von Farbe eine zentrale Rolle spielt. Colombine läßt sich zunächst vom schönen Schein verführen, weil sie von Vorurteilen verblendet ist, um schließlich zu den eigentlichen Dingen zu gelangen. — Großer Beifall des Publikums verdeutlichte, daß Tourniers Lesung bei den Zuhörern angekommen war.

Bibliotheksdirektor Dr. Karl Babl betonte in seiner Ansprache, durch das breite Sammelspektrum habe sich die Bibliothek bereits einen Platz unter ihresgleichen in Bayern gesichert. Die gezielte Nachfrage nach ihren Beständen aus dem gesamten Bundesgebiet und die Tatsache, daß die gegebenen Fernleihen mittlerweile die der empfangenen übersteige, unterstrichen die Bedeutung der Bayreuther Büchersammlung. Angesiedelt im Spannungsfeld zwischen Tradition und Fortschritt habe die Bibliothek mit zwei zentralen Problemen zu kämpfen: der steigenden Publikationsflut und dem schnellen Veraltern wissenschaftlicher Li-

teratur. Für die Zukunft wünschenswert sind nach Meinung des Bibliotheksdirektors der Ausbau eines integrierten EDV-Netzes, das an die regionalen und internationalen Datennetze angeschlossen sei sowie die Einbeziehung von „non-book-materials“, also anderen Informationsträgern als Bücher.

Dr. Babl ging auch kurz auf die extrem schlechte Stellensituation in der Bayreuther Universitätsbibliothek ein, zu der sich wenige Tage vorher bei einer Pressekonferenz auch der Bayreuther Stimmkreisabgeordnete und Staatsminister Simon Nüssel im Sinne einer Linderung geäußert hatte: An die Universitätsbibliothek würden mit Inkrafttreten des Doppelhaushaltes 1989/90 drei Stellen (je eine des höheren, des gehobenen und des mittleren Dienstes) umgesetzt.

Im Anschluß an den Festakt präsentierte die Universitätsbibliothek in ihren neuen Räumen eine zweiteilige Informationsausstellung. Eine Folge von Schautafeln im Foyer des Neubaus stellte die Bibliothek als modernen Dienstleistungsbetrieb mit vielfältigen, ständig wachsenden Aufgaben vor und belegt ihre zentrale Funktion in der Universität, ihre Wirkung in die Region und ihre weltweiten geschäftlichen Beziehungen.

Unter dem Motto „Alte Bücher in neuer Bibliothek“ waren im Ausstellungsraum wertvolle Gemälde, Handschriften und Druckwerke des 15. bis 19. Jahrhunderts zu sehen. Daß die junge Universitätsbibliothek durch glückliche Umstände mittlerweile eine beträchtliche Zahl alter Bücher verwahrt und betreut, wurde durch die kleine Auswahl freilich nur angedeutet. Vorgestellt wurden Stücke aus den vier Hauptprovenienzen Bayreuther Altbestandes: Der ehemaligen Kanzleibibliothek, der Bibliothek des Gymnasiums Christian-Ernestinum, der Bibliothek des Historischen Vereins für Oberfranken und gezielten Ankäufen der Universitätsbibliothek.

Erneut Vorsitzender bei der Fachgruppe Chemieunterricht

Auf der Jahrestagung der „Fachgruppe Chemieunterricht“ in der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) wurde Anfang Oktober in Frankfurt Professor Dr. Max Herberhold, Lehrstuhlinhaber für Anorganische Chemie an der Universität Bayreuth, für weitere drei Jahre im Amt des Vorsitzenden der Fachgruppe bestätigt. Für den gleichen Zeitraum wurde auch Akad. Direktor Dr. Peter Pfeifer, Didaktik der Chemie, wieder in den Vorstand gewählt.

In der „Fachgruppe Chemieunterricht“, die mehr als 700 Mitglieder umfaßt, haben sich Chemielehrer, Hochschullehrer sowie Chemiker aus Industrie und Öffentlichem Dienst zusammengeschlossen, um Fragen des Chemieunterrichts an Schulen, der Chemielehrerbildung an Universitäten sowie der Chemieausbildung in Betriebslaboratorien zu koordinieren.

Die Bibliothek: Eindrucksvolle Bilanz mit Fehlstellen

Der Freistaat Bayern und der Bund haben in einer Gemeinschaftsleistung seit Gründung der Universität Bayreuth auch auf dem Bibliothekssektor die notwendigen großen Investitionen erbracht. So wurden nicht nur für den Neubau der Zentralbibliothek ca. 20 Mio. DM bereitgestellt, sondern auch für den Aufbau der Literaturbestände seit 1974 bis heute ca. 48 Mio. DM aufgewendet.

Für die Zukunft sind allerdings bis zur Erreichung des Ausbauzieles des für alle Fächer der Universität Bayreuth notwendigen Büchergrundbestandes noch ca. 39 Mio. DM zusätzlich erforderlich. Hier wird es Aufgabe der Politiker sein, sich mit allen zu Gebote stehenden Kräften dafür einzusetzen, damit das für die Universität und die Region Nordostbayern unverzichtbare Literaturpotential auch tatsächlich geschaffen werden kann.

Der bisher erworbene Buchbestand umfaßt derzeit fast 900 000 Bände und weist einen Neuzugang pro Jahr von 60 000 bis 80 000 Einheiten aus. Das bisher von der öffentlichen Hand eingesetzte Kapital hat in vollem Umfang die erwarteten hohen Zinsen eingebracht, da das bereits aufgebaute Literaturangebot umfassend auch angenommen wurde.

Die Bibliothek erfüllt für die Universität eine entscheidende Vermittlerfunktion durch die Bereitstellung der internationalen Forschungsergebnisse und durch die weltweite Beschaffung der Literatur. Im Dienste dieses interkulturellen Auftrages hat sie ein leistungsfähiges Netz von Geschäftsbeziehungen zu Partnern in 73 Ländern der Erde aufgebaut. Die über alle Grenzen hinausgreifende Dimension der Forschung an der Universität Bayreuth

erfordert nicht nur die Literaturbeschaffung aus ganz Europa, den USA, Mittel- und Südamerika, sondern auch aus der Sowjetunion, den arabischen Ländern, aus Indien, China, Korea, Japan, den Philippinen, Australien, Neuseeland und insbesondere aus vielen Ländern Afrikas, da die Afrikanologie einen besonderen interdisziplinären Forschungsschwerpunkt der Universität bildet.

Im Durchschnitt der letzten Jahre entfielen 48,2 % aller Buchwerbungen auf das Ausland. Zur Zeit werden in der Universitätsbibliothek Bayreuth mehr als 350 000 Bände zur Benutzung angeboten, die nicht in Deutschland erschienen sind.

Die Universität Bayreuth hat seit ihrer Gründung immer eine wesentliche Aufgabe darin gesehen, in engem Kontakt zu den Bürgern und den Institutionen des Einzugsbereiches die Vorteile eines universitären Standortes auch für die Region zu erschließen.

Ganz in diesem Sinne versteht sich die Universitätsbibliothek Bayreuth als Dienstleistungszentrum für die Informations- und Literaturversorgung des östlichen Oberfranken und der nördlichen Oberpfalz. Mit derzeit fast 900 000 Bänden und einem Neuzugang von 60 000 bis 80 000 Einheiten pro Jahr stellt sie ein wissenschaftliches Buchpotential zur Verfügung, das erfreulich stark von den nicht der Universität angehörenden Bewohnern Nordostbayerns genutzt wird:

- Jährlich suchen (im Jahr 1987) mehr als 3 500 Benutzer aus der Region (= 32% aller Bibliothekskunden) direkt die Universitätsbibliothek auf, um dort zu

arbeiten und Bücher auszuleihen. Die sich dadurch ergebenden Benutzungsfälle werden mit mindestens 72 000 pro Jahr angesetzt.

- Mehr als 31 000 Ausleihvorgänge wurden im Jahr 1987 für Interessenten aus dem Umland durch die Universitätsbibliothek abgewickelt.
- 32 Büchereien und Bibliotheken des nordostbayerischen Raumes vermitteln über die Fernleihe Bestände der Universitätsbibliothek Bayreuth an ihre Benutzer weiter.
- Die Schüler von 40 Gymnasien und Fachschulen sowie die Studenten von 2 Fachhochschulen sind auf die Dienste der Universitätsbibliothek Bayreuth angewiesen.
- Bürger aus 177 Orten des Einzugsbereiches nehmen direkt oder indirekt die Serviceleistungen der Universitätsbibliothek Bayreuth in Anspruch.

Besonders hervorzuheben ist die Vielschichtigkeit des Benutzerkreises, zu dem nicht nur Lehrer, Schüler und Fachleute kultureller Einrichtungen gehören, sondern auch Ärzte, Rechtsanwälte, Notare, Mitarbeiter der Regierung, der Stadtverwaltungen, der Gerichte, der Behörden, der Wirtschaftsunternehmen und der Industrie- und Handelskammer.

Über die schon jetzt erbrachten Leistungen hinaus sieht die Universitätsbibliothek aufgrund der zunehmenden Nachfrage nach ausbaufähigen Entwicklungsmöglichkeiten. Durch aktive Informations- und Literaturvermittlung gilt es, die Chancen Nordostbayerns bei der schulischen Ausbildung sowie bei der wissenschaftlichen und beruflichen Fortbildung zu verbessern.

Auch Banken könnten Sachverstand des Technologieforums gut nutzen

Die Kreditsachbearbeiter von Banken im Raum Marktredwitz und Wunsiedel werden im Februar 1989 mit Mitgliedern des Technologieforums Oberfranken (TFO) zusammentreffen, um sich mehr technologischen Sachverstandes für Innovationsfinanzierungen ihrer Klientel aus kleinen und mittelständischen Unternehmen anzueignen. Dies ist ein erstes konkretes Ergebnis einer Diskussionsrunde von Bankenvertretern in dem genannten Raum und TFO-Spezialisten, die sich kürzlich auf Einladung eines TFO-Mitglieds, nämlich der Kontaktstelle für Forschungs- und Technologietransfer der Universität Bayreuth in Marktredwitz zusammengefounden hatten. Bei dem Treffen war über die Bedeutung des technologischen Sachverstandes bei Innovationsfinanzierungen der Banken diskutiert worden. Gemeint sind damit technologische Produkt- und Verfahrenserneuerungen sowie technologieorientierte Existenzgründungen im Bereich

kleiner und mittelständischer Unternehmen. Die Banken würden zudem als Multiplikatoren bemüht sein, meinte nach der Veranstaltung der Leiter der universitären Kontaktstelle, Dr. Heinz-Walter Ludwigs, zukünftig ihre Kunden auf das Angebot des Technologieforums Oberfranken aufmerksam zu machen. Ihre Vertreter hätten deutlich gemacht, daß es den Geldinstituten auch um die Ausweitung eigener Beratungskompetenz in Sachen Technologietransfer gehe.

Der Ludwigs, der die Gesprächsrunde als „äußerst fruchtbar und im Hinblick auf das gegenseitige Verständnis wichtig“ nannte, berichtete weiter, es sei von den Teilnehmern als notwendig erachtet worden, solche Zusammenkünfte von Bankenvertretern und TFO-Experten zukünftig auch in anderen oberfränkischen Regionen anzubieten. „Alle Beteiligten waren sich darin einig“, berichtete Dr. Ludwigs, „daß das Technologieforum Oberfranken seine Öffent-

lichkeitsarbeit und seinen Bekanntheitsgrad noch verbessern muß.“ Im Sinne einer Innovationsförderung für die Region hätten die Kreditinstitute hierbei ihre Hilfe signalisiert.

Bei dem Technologieforum Oberfranken — kurz TFO genannt — handelt es sich um einen Arbeitskreis von zehn Institutionen der Innovationsförderung und dem Technologietransfer, die das bestehende Angebot für die Betriebe und Firmen durch ihre Gesamtheit verstärken, Überschneidungen vermeiden und spezielle Dienste verstärken wollen. Dem TFO gehören derzeit neben den Industrie- und Handelskammern und den Handwerkskammern in Bayreuth und Coburg die Universitäten Bayreuth und Bamberg, die Fachhochschule Coburg, das Ostbayerische Technologie-Transfer-Institut (OTTI), die Landesgewerbeanstalt Bayern (LGA) und die Landesgruppe Bayern des Rationalisierungs-Kuratoriums der Deutschen Wirtschaft (RKW) an.

Ringvorlesung im Wintersemester: Alles dreht sich um Normen

Begriff und Problematik der „Normen“ - als Normenfindung, Normengebung, Normenwandel - wird in der Ringvorlesung der Universität Bayreuth im Wintersemester 1988/89 an Beispielen aus den verschiedensten Fächern und Wissensgebieten verdeutlicht. Der Bogen spannt sich von den alltäglichen „Umgangsformen“, die nach ihren sozialen und kulturellen Aspekten befragt werden, über die Beeinflussung der täglichen Praxis durch literarische Texte und deren Zusammenhang mit Predigten, Gesetzen und bürokratischen Erlassen bis hin zur Außerkraftsetzung von formalisiertem Verhalten historisch im „Fest“ oder im „Karneval“, heute vor dem Hintergrund eines allgemeinen Deformalisierungsprozesses in den modernen Gesellschaften.

Normen erscheinen dabei vielfach historisch und gesellschaftlich bedingt, ihr Wandel als das Ergebnis von Entwicklungsprozessen der materiellen Kultur und sozioökonomischen Evolution. Ein deutliches Beispiel hierfür ist das Problem, Planungsnormen und Richtwerte in den Sozialwissenschaften, in der Verkehrsplanung und der Verkehrswissenschaft zu finden. Als durchgehend verbindende Fragerichtung der Vorträge aus allen fünf Bayreuther Fakultäten werden Normen - ihre Gesetzmäßigkeiten, Konstanten, Gesetze - in den verschiedenen Bereichen des Wissens und der Erkenntnis bestimmt und in ihrer geschichtlichen Wandelbarkeit, in Abhängigkeit von und im Widerstreit mit ideologischen Meinungs- und Glaubenskämpfen definiert. Dies gilt gleichermaßen für die katholische Moraltheorie wie für die Rechtfertigungsschlacht der ethischen Grundwerte, für die Normenfindung bei der Herausbildung einer Schriftsprache und das Finden eines Diskurses über richtiges Recht für die exakten Naturwissenschaften in ihrer Suche nach Naturkonstanten, physikalischen Gesetzen und naturwissenschaftlichen Definitionen wie auch für

die Normenprobleme in der Mathematik und die normenbestimmte Zusammensetzung von Tiergilden.

Die Vorträge beginnen jeweils um 18.00 Uhr s. t. im Autrum-Hörsaal H 13 des Gebäudes Naturwissenschaften I. Eine Ausnahme bildet der Vortrag am 9. Januar 1988, der um 19.00 Uhr beginnt. Die nächsten Themen und Termine ab Januar:

Montag, 9. Januar 1989

Prof. Dr. Lothar Wegehenkel

Sozioökonomische Evolution und Normenwandel (19.00 Uhr s. t.)

Montag, 16. Januar 1989

Prof. Dr. Harro Otto

Diskurs über richtiges Recht

Montag, 23. Januar 1989

Prof. Dr. Ulrich Sieber

Strafnormen im Wandel: Herausforderungen und Antworten der Informationsgesellschaft

Montag, 30. Januar 1989

Prof. Dr. Helmut Zwölfer

Normen der Zusammensetzung von Tiergilden

Montag, 6. Februar 1989

Prof. Dr. Anton Dauer

Das Problem der Normenfindung in der katholischen Moraltheologie

Montag, 13. Februar 1989

Prof. Dr. Rolf Monheim

Verkehrsplanung und Verkehrswissenschaft im Spannungsfeld von Normen, Trends und Zielen

Montag, 20. Februar 1989

Prof. Dr. Werner S. Nicklis

Moral im Widerstreit. Zur Auslegungs- und Rechtfertigungsschlacht der ethischen Grundwerte

Prof. Beck Präsident der Biologen

Die organisierten Biologen in der Bundesrepublik haben jetzt einen aus Bayreuth stammenden Präsidenten. Die Mitgliederhauptversammlung des Verbandes Deutscher Biologen (VDBiol) wählte nämlich vor kurzem in Freiburg den Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Pflanzenphysiologie, Professor Dr. Erwin Beck, zu ihrem Präsidenten. Der 50jährige Wissenschaftler leitet damit in den nächsten vier Jahren maßgeblich die Geschicke des rund 4000 Mitglieder umfassenden Verbandes, der „die Belange der Biologie in unserer Gesellschaft“ (Prof. Beck) vertritt.

Der Biologen-Verband kümmert sich um eine effektivere Verankerung der Biologie in den Lehrplänen, setzt sich u.a. in Kooperation mit benachbarten Disziplinen wie Chemikern und Physikern für ein gemeinsames Vorgehen der Naturwissenschaften im Unterrichtswesen ein, betreibt Aus- und Weiterbildung auf Landes-

verbandsebene und veranstaltet regelmäßig Foren zu aktuellen und fachübergreifenden Themen, wie etwa zur Waldschadensproblematik, zur Gentechnik oder zur Gesundheitserziehung. Außerdem behandeln Fachsektionen Fragen von Natur- und Umweltschutz, von Didaktik und Auslandsbeziehungen. Professor Beck kündigte in Freiburg verstärkte Anstrengungen des Verbandes zur Durchsetzung der Forderung nach „zwei Wochenstunden Biologie durchgängig“ im Schulbereich an. Außerdem regte der neue Biologen-Präsident zukünftige Veranstaltungen zur Berufsberatung für Biologen und spezielle Foren für Studenten an. Außerdem soll nach seinen Vorstellungen das Netz der Regionalgruppen vor allem bezüglich der Hochschulstandorte engmaschiger werden und der Erfahrungsaustausch zu Biologen in der Industrie, in Ämtern und freischaffend Tätigen vermehrt gesucht werden.

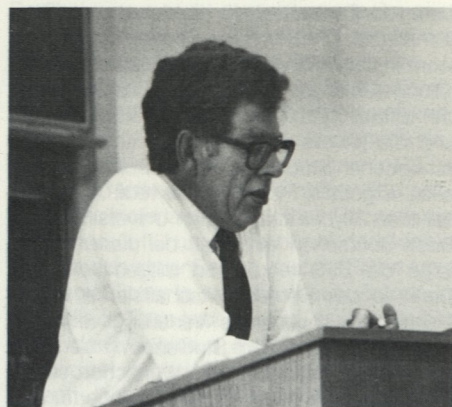
Ehrendoktor für Hobby-Botaniker Fritz Köhlein

Der erfolgreiche Gartenfachbuch-Autor und Hobby-Botaniker Fritz Köhlein aus Bindlach ist Ehrendoktor der Universität Bayreuth. Die Fakultät für Biologie, Chemie und Geowissenschaften verlieh dem 63jährigen gebürtigen Bayreuther diese relativ seltene akademische Würde Ende Juli 1988 bei einem Festakt. Anschließend eröffnete Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff den Asien-Hügel im Ökologisch-Botanischen Garten der Universität, zu dem der neue Ehrendoktor durch Beratung, Bestimmung schwieriger Arten und durch die Überlassung wertvoller Pflanzen ein besonderes Verhältnis hat.

Die Fakultät ehrte Fritz Köhlein für seine Verdienste um die Botanik, in der es der gelernte Lacktechniker zu anerkannten wissenschaftlichen Leistungen gebracht hat. Köhlein hat in den letzten Jahren über 200 Fachartikel und sieben erfolgreiche und teilweise in mehreren Sprachen übersetzte Garten-Fachbücher geschrieben, die in renommierten botanischen Fachzeitschriften hervorragende Kritiken erhielten.

Darüberhinaus gilt er für bestimmte Pflanzengattungen wie zum Beispiel die Iris und ihre mehr als 200 Arten als floristische wie taxonomische (systematisch beschreibend) Autorität. Außerdem ist der neue Ehrendoktor ein international mit Preisen ausgezeichnete Zierpflanzenzüchter.

Philosophie-Vorlesung



Im Bild Professor Dr. Martin Hollis, University of East Anglia, Norwich, England, der über das Thema „Rationality and social understanding“ spricht; der Rahmen war die von Professor Dr. Vossenkuhl initiierte „Wittgenstein Vorlesung“ zu philosophischen Grundlagen unserer Zeit, die im Juli 1988 zum zweiten Male an der UBT stattfinden konnte.

Foto: Kühner

Wieder eine zweifelhafte Hit-Liste „Weltwoche“ sieht Bayreuther BWL-Studium mit ganz vorn

Wenn man den Kriterien der Zeitschrift „Wirtschaftswoche“ glauben schenken darf, dann studiert man an der Universität Bayreuth mit am besten Betriebswirtschaftslehre. Unter 30 Universitäten in der Bundesrepublik und Westberlin nimmt die Bayreuther nach Angaben der Wirtschaftszeitschrift von Mitte November den fünften Platz ein, wenn die Frage beantwortet wird, wo man am besten dieses äußerst beliebte Fach studiert.

Doch methodisch ist diese „Rangliste“, die versucht, in den USA — mit einem anderen Hochschulsystem! — praktizierte „ranking“-Verfahren auf bundesdeutsche Verhältnisse in einem Studiengang zu übertragen, durchaus anfechtbar. Die Redaktion der in Düsseldorf erscheinenden Zeitschrift hatte nämlich die Frage, wo man am besten BWL studiert, aus zwei anderen Rangfolgen durch einfache Summierung ermittelt.

Zur Zusammenstellung der einen Rangfolge hatten die Redakteure der „Wirtschaftswoche“ 500 Unternehmen danach befragt, welche Fakultäten eine gute, praxisorientierte Ausbildung anbieten und welche nicht. Bei dieser „Image-Umfrage“ kam die Bayreuther Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät auf den 10. Platz. Wie nicht anders zu erwarten machten bei dieser Umfrage die großen BWL-anbietenden Fakultäten mit einem ebenso großen Absolventenausstoß, die zudem noch in großen Wirtschaftsregionen beheimatet sind, das Rennen. Das Ergebnis dieser Umfrage nähert sich insofern einer „self-fulfilling prophecy“, einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung.

Ähnlich zweifelhaft die zweite Rangfolge als Basis für die sogenannte BWL-Rangliste: auf Daten der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) beruhend hatten die Redakteure in Düsseldorf nach dem Grad der Überfüllung des Studiengangs geforscht und dabei die offiziell gemeldeten freien Studienplätze und die jeweils an einer Hochschule eingeschriebenen Studienanfänger in Beziehung gesetzt. Ergebnis: Platz 8 für Bayreuth, Überlast bei allen 30 berücksichtigten Universitäten.

Doch übersehen wird, daß bei dieser Rangfolge die ZVS regulierend mitgemischt hat. Denn in der Betriebswirtschaftslehre wurde bisher das sogenannte Verteilungsverfahren angewandt, das jedem Studienbewerber zwar einen Platz, nicht aber den Wunschart seiner akademischen Ausbildung garantierte. Im Klartext: Ist die eine Universität sehr überbelegt, eine zweite jedoch weit weniger, so wird einem Bewerber — ausgleichend — der weniger volle Studienort zugewiesen. Insofern verzerrt diese Rangfolge das tatsächliche Interesse an einem bestimmten Studienort. Außerdem: überfüllt sind alle BWL-anbietenden Fakultäten, so daß eher die Frage zu stellen gewesen wäre, wo man derzeit am wenigsten

schlecht BWL studieren kann. Doch inzwischen ist ein härterer numerus clausus für BWL beschlossene Sache, was dieser „Wirtschaftswoche“-Rangfolge höchstens den Rang einer historischen Reminiszenz zukommen läßt.

Aufschlußreicher ist da schon eine von dem Düsseldorfer Blatt veröffentlichte Tabelle von ZVS Daten über die von Studienbewerbern genannten Wunscharten eines BWL-Studiums. Zwar kommt die Universität Bayreuth hier nur auf den 22. von 30 Plätzen, doch hat sie sich gegenüber dem Vorjahr um zwei Plätze verbessert.

Einstellungskriterien

Daß alle diese Daten dann, wenn es nach erfolgreichem Studium auch um den Einstieg in das Berufsleben geht, nur einen eher bescheidenen Wert haben, belegt letztlich eine weitere Umfrage der Zeitschrift nach der Bewertung von Einstellungskriterien. Der Ruf der Hochschule rangiert auf einem Mittelplatz, der Ruf des Professors, bei dem der Bewerber studierte, liegt gar weit abgeschlagen an vorletzter Stelle der Kriterien. Worauf es den Personalchefs ankommt sind laut „Weltwoche“: Vorstellungsgespräch, Berufserfahrung und Noten im Abschußzeugnis.

Universität hat Beschwerde bei BVerwG eingelegt

Die Universität Bayreuth hat beim Bundesverwaltungsgericht in Berlin eine sogenannte Nichtzulassungsbeschwerde eingereicht, um eine Revisionsmöglichkeit gegen ein vom Bayerischen Verwaltungsgerichtshof gefälltes Urteil zu bekommen. Dabei ging es um die Frage, wer das letzte Wort bei der Festsetzung einer Regelstudienzeit und der Bearbeitungszeit einer Diplomarbeit hat.

Bekanntlich hatte der Münchner Gerichtshof die Verantwortung von Universität und Ministerium im Fall der Genehmigung einer Diplom-Prüfungsordnung für den Studiengang Biologie neu verteilt. Zwar hatte das Gericht im Sinne der Universität entschieden, daß das Ministerium bei der Entscheidung über die Dauer der Bearbeitungszeit für die Diplomarbeit kein Mitspracherecht hat; für den Bereich der Regelstudienzeit kam das Gericht indessen zu der Auffassung, das Ministerium könne hier die letzte Entscheidung treffen, wenn sich eine einvernehmliche Regelung mit der Universität nicht treffen lasse.

Revision hatten die Richter in München nicht zugelassen. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung des Urteils — es geht nämlich um die Frage, inwieweit der Staat in die Autonomie wissenschaftlicher Hochschulen hineinregieren kann — versucht die Universität Bayreuth über diese Beschwerde doch noch eine Revision des Urteils zu erreichen.

Gast von der Akademie in Prag



Professor Dr. Jan Cermak, Vizepräsident der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften trug sich im Frühjahr 1988 in das Gästebuch der Universität Bayreuth ein. Zwischen der Tschechoslowakischen Akademie und der Universität Bayreuth besteht eine Vereinbarung zur wissenschaftlichen Zusammenarbeit vor allem in der Tieftemperaturphysik.

Foto: Kühner

Neues zu Hoffmanns Erzählungen

Wiederaufnahme der Thurnauer Schriften zum Musiktheater

Für die Musik- wie für die Theaterwissenschaft stellen die komplizierte Quellenlage und Überlieferungsgeschichte von "Hoffmanns Erzählungen" seit jeher eine Herausforderung dar. Daß Forscherspürsinn nicht selten durch sensationelle Funde belohnt wird, dokumentiert der vorliegende Band: Das erst kürzlich in Paris aufgefundene Zensurlibretto - hier in wesentlichen Teilen im Faksimile wiedergegeben und kommentiert - gibt erstmals ein authentisches Bild des IV. und V. Aktes der originalen "Contes d' Hoffmann". Hinzu kommt eine ausführliche, kritisch-philologische Auseinandersetzung mit Fritz Oesers 1977/81 erschienener Edition; der Band bietet mithin den neuesten Kenntnisstand zur Werkgestalt von Offenbachs Oper. Darüber hinaus eröffnen interdisziplinäre Beiträge neue Perspektiven der Konzeption, der Rezeption und der Dokumentation, die bisher unveröffentlichte Materialien und ausführliche Bibliographien enthält.

Am Anfang der Wirkungsgeschichte von Offenbachs letztem und bekanntesten Werk steht ein Paradox: „Hoffmanns Erzählungen“, die man in die Reihe der vollkommenen Opernschöpfungen des 19. Jahrhunderts stellt, sind ein Torso, nach des Komponisten Tod von fremder Hand vervollständigt. Bearbeitungen, Streichungen, Ergänzungen und Umstellungen kennzeichnen deshalb die Aufführungsgeschichte von Beginn an. Der Beliebtheit von „Hoffmanns Erzählungen“ hat die Tatsache, daß man das Original gar nicht kannte, nie geschadet - im Gegenteil, wie die Wunschkonzert-Präsenz von wenigen Nummern, die pars pro toto-Distribution in den Medien zeigt: Jeder kennt zumindest in irgendeiner Bearbeitung die Barkarole, wenn auch nicht jedem die zugehörige Oper bekannt ist, viel weniger das romantische Vorbild der Titelgestalt von Hoffmanns Erzählungen.

Nicht nur die unverminderte Aktualität auf der Opernbühne macht Offenbachs Oper zum interessanten Gegenstand einer Monographie. Das Werk ist so komplex, die Struktur und Überlieferungsgeschichte des Textes so verwickelt, daß es für die Wissenschaft - gerade unter interdisziplinärem Aspekt - nach wie vor eine reizvolle Herausforderung darstellt. Darüber hinaus vermag eine Analyse von „Hoffmanns Erzählungen“ zu einer geradezu exemplarischen Studie zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts zu führen.

Der vorliegende Band ist nicht das Ergebnis eines vorausgegangenen Symposions, wie die meisten Publikationen der „Thurnauer Schriften zum Musiktheater“, sondern von vorneherein als themengebundener Sammelband konzipiert. So ergeben sich, als ein Bild lebendiger wissenschaftlicher Auseinandersetzung, im Hinblick auf Editions kritik und Analyse Überschneidungen und Differenzen innerhalb der Beiträge; es schien nicht im Sinne solcher Forschungsdiskussion, Übereinstimmungen hervorzuheben und Kontroversen zu glätten; sie mögen vielmehr Ausdruck jenes schillernden Bildes sein, das Offenbachs „Contes“ gerade für einen kritischen Leser, nach wie vor Reiz und Faszination verleiht. Einzelne Beiträge verfolgen Entstehung und Rezeption von „Hoffmanns Erzählungen“ als „work in progress“: Auf den Spuren verschiedener Ausgaben, Opernführer, Lexika und Inszenierungen (Egon Voss); in der Adaption an eine konkrete Aufführungssituation, „Hoffmanns Erzählungen“ am Münchener Gärtnerplatz-Theater (Josef Heinzelmann); in der Aktualisierung über den Be-

reich der Opernbühne hinaus in andere Medien, Ballett und Film (Monika Woitas).

Es scheint, als habe sich der Rezeptionsprozeß umgekehrt: „Les Contes d' Hoffmann“, selbst das Produkt einer Rezeption - des Werks E.T.A. Hoffmanns in Frankreich -, werden so populär, daß die Oper nun ihrerseits das Hoffmann-Bild maßgeblich zu prägen beginnt. Nicht selten führt erst die Bekanntschaft mit „Hoffmanns Erzählungen“ den Musiktheater-Enthusiasten zum Urbild der Titelfigur und zu

Hoffmanns Novellen selbst. Die Beiträge, die sich mit E.T.A. Hoffmann (Gabriele Brandstetter) und seiner Rezeption in Frankreich (Gerhard Neumann, Raphaëlle Legrand) befassen, verfolgen den historischen Prozeß der Wirkungsgeschichte Hoffmanns aus verschiedenen interdisziplinären Perspektiven: literaturwissenschaftlich (die Phasen der Hoffmann-Rezeption in Frankreich als Paradigmen literarischer Künstlerdarstellung); theaterwissenschaftlich (das Schauspiel „Les Contes d' Hoffmann“ von Barbier und Carr); musiktheaterhistorisch (die erste Hoffmann-Oper, das bisher kaum beachtete Werk von Monpou).

Die Beiträge zur Edition des Werks und zur Hoffmann-Rezeption in Frankreich geben wichtige Anstöße auch für die musikdramaturgische Analyse von „Les Contes d' Hoffmann“. Neue Fragestellungen werden nicht zuletzt durch die Auseinandersetzung mit Oesers Edition sichtbar, sei es für den Aufbau des Werks insgesamt und für die Rekonstruktion der Überlieferungslücken (Robert Didion), sei es für die Analyse des Antonia-Aktes (Carl Dahlhaus, Sieghart Döhring), sei es durch die Untersuchung der Offenbachschen Dramaturgie in Konfrontation mit den ästhetischen Prämissen der Hoffmann-Bearbeiter (Egon Voss über Dapertuttos es-Moll-Chanson), sei es schließlich mit der Situierung der Contes innerhalb von Offenbachs Gesamtwerk (Robert Pourvoyeur).

Darüber hinaus bietet der vorliegende Band im Anhang Materialien, die in dieser Form bisher nicht zugänglich waren: das Faksimile des IV. und V. Aktes des neu entdeckten Zensurlibrettos; zwei große Bibliographien, eine zum Werk Barbiers und Carrs, die so vollständig noch niemals erstellt wurde und eine weitere zu „Les Contes d' Hoffmann“. Als Information über vorhandenes Material und Anstoß zur Erforschung der frühen Aufführungsgeschichte der Contes d' Hoffmann ist der Beitrag über die Sammlung der Regiebücher in der Bibliothèque Historique de la Ville de Paris gedacht. Eine weitere Rarität bietet darüber hinaus die erstmals hier auszugswise vorgestellte Schauspielmusik von Joseph-Jacques-Augustin Ancessy zu Barbier-Carrs Contes-Drama von 1851. Sie gibt dem an Offenbachs Oper Interessierten Aufschluß über musikdramaturgische Vorgaben, Hinweise auch zur charakteristischen Weiterentwicklung, die eben jene unverkennbare Handschrift Offenbachs trägt, welche „Hoffmanns Erzählungen“ den Rang eines Meisterwerks des Musiktheaters eintrug.

Gabriele Brandstetter (Hrsg.)
Jacques Offenbachs Hoffmanns Erzählungen
Konzeption - Rezeption - Dokumentation

Thurnauer Schriften zum Musiktheater,
Bd. 9

Herausgegeben vom Forschungsinstitut
für Musiktheater der Universität Bayreuth
Laaber 1988, 521 S. mit zahlreichen Abbildungen
und Notenbeispielen sowie 27 Seiten Faksimile,
gebunden, DM 158.-
ISBN 3-89007-115-5



6541 Einschreibungen



**Karikatur aus
„Oh alte Burschenherrlichkeit“**

Zurück in das 19. Jahrhundert mag sich so mancher in Bayreuth angesichts einer aktuellen und bisher noch nicht dagewesenen Zahl von 6.541 eingeschriebenen Studierenden an der bald 13 Jahre alten Universität wünschen; denn damals konnte von überquellenden Hörsälen, Überlastquoten, BAFöG, „hartem“ und „weichem“ Numerus clausus und dramatischen Unterkunftssituationen natürlich nicht die Rede sein. Die sprichwörtlichen akademischen Freiheiten gaben den Studenten dennoch andere Bewegungsspielräume, auch wenn die abgebildete Karikatur aus dem vorigen Jahrhundert natürlich stark übertreibt. An der Universität Bayreuth studieren jedenfalls im Wintersemester 1988/89 so viel Kommilitoninnen und Kommilitonen wie noch nie — zum Vergleich: im WS 1987/88

waren es 6 023 und ein Jahr davor gar erst 3 390 — und die besagten über 6 500 Immatrikulierten stellen eine Zahl dar, von der man sicherlich bei der offiziellen Eröffnung im Wintersemester 1975/76 nicht zu träumen gewagt hat. Heute bedeutet diese Zahl für etliche Professoren und wissenschaftliche Mitarbeiter eher ein Alptraum, denn für den Endausbau der Universität Bayreuth sind 5 000 Studenten vorgesehen — und das bezieht sich auf den vollen Ausbau an Flächen, also Gebäuden, wie auf wissenschaftliches und nichtwissenschaftliches Personal! Doch in beiden Fällen sind die Endausbauzahlen noch lange nicht erreicht. Damit gaukelt die derzeitige Studentenzahl eine mildere Überbelegung vor, als sie tatsächlich und hier vor allem in der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät vorhanden ist.

Doch noch wichtiger als die absolute Zahl ihrer Studierenden ist für die Entwicklung einer Universität die Zahl der Studenten im 1. Fachsemester. Und auch in dieser Hinsicht wird an der Universität Bayreuth ein neuer Rekord erreicht: 1.485 Studentinnen und Studenten haben sich zum laufenden Wintersemester zum 1. Fachsemester eingeschrieben, nach 1422 im WS 1987/88 und 1336 im WS 1986/87.

Betrachtet man unter den 1. Fachsemestern die einzelnen Studiengängen, so gehören die Lehramtsstudiengänge und hier besonders die für die Grundschule und das Gymnasium zu den Gewinnern, ebenso die Rechtswissenschaften. Dort war dieses Semester die Zugangsbeschränkung weggefallen, was manche Auguren zu der Prognose veranlaßte, kleinere und Universitäten in Randlage würden den Wegfall des Numerus clausus in Form deutlich geringerer Studentenzahlen zu spüren bekommen. Doch in Bayreuth sind die Einschreibungen diesen Prognosen zum Trotz noch einmal gestiegen.

Während die Einschreibungszahlen bei den Diplom- und Magisterstudiengängen insgesamt auf dem Niveau des letzten Studienjahres stagnierten, konnten einzelne Studiengänge dagegen deutliche Zugewinne verbuchen. Dies gilt vor allem für die Diplomstudiengänge Mathematik, Physik und Geographie.

Professor Schwoerer im DPhG-Vorstand

Der Bayreuther Experimentalphysiker und derzeitige Dekan der Fakultät für Mathematik und Physik, Professor Dr. Markus Schwoerer, ist vom Vorstandsrat der Deutschen Physikalischen Gesellschaft (DPhG) in deren Vorstand gewählt worden.



Vice-Chancellor Professor S. B. Saul von der Universität York in England — hier eingeraht von Universitätspräsident Dr. Wolff und dem damaligen Vizepräsident Professor Dr. Beck — führte in der zweiten Oktoberhälfte 1988 in Bayreuth Gespräche über eine Zusammenarbeit beider Universitäten in den Naturwissenschaften, den Wirtschaftswissenschaften und den Sprach- und Literaturwissenschaften.

Foto: Kühner

Impressum



**UNIVERSITÄT
BAYREUTH
SPEKTRUM**

Herausgeber:

Der Präsident der Universität Bayreuth

Redaktion:

Pressestelle der Universität Bayreuth (PR 3)
Jürgen Abel, M. A., (verantwortlich)

Anschrift:

Postfach 101251, Universitätsstraße 30,
8580 Bayreuth, Telefon (0921) 55-2206/07,
Telefax 64889

Erscheinungsweise:

unregelmäßig, Auflage 6000

Druck:

Druckerei Lorenz Ellwanger
Maximilianstraße 58/60
8580 Bayreuth
Telefon (0921) 500-0

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Kürzungen eingesandter Manuskripte behält sich die Redaktion vor.

Alle Beiträge sind bei Quellenangaben frei zur Veröffentlichung; Belegexemplare sind erwünscht.

Fortsetzung von Seite 11

Mit diesem Band wird die Reihe der „Thurnauer Schriften zum Musiktheater“, nunmehr in neuer, einheitlicher Gestaltung und ansprechender Ausstattung, fortgesetzt. Es folgen demnächst:

Michael Klügl
Erfolgsnummern — Drei Modelle der Dramaturgie der Operette
Thurnauer Schriften zum Musiktheater, Bd. 10

Sieghart Döhring (Hrsg.)
Kosmopolitismus und Nationalismus in der Oper des 19. und 20. Jahrhunderts
Thurnauer Schriften zum Musiktheater, Bd. 11

Gunhild Oberzaucher-Schüller (Hrsg.)
Ausdruckstanz
Thurnauer Schriften zum Musiktheater, Bd. 12

Universität liegt im Bundestrend Kräftige Steigerung beim ERASMUS-Programm der EG

Voll im Trend, nämlich wie bundesweit mit kräftiger Steigerung, geht die Universität Bayreuth ins zweite Jahr des ERASMUS-Programms der Europäischen Gemeinschaft, das die Mobilität der Studenten im Sinne eines Auslandsstudiums fördern soll. Insgesamt werden in diesem zweiten Programm-Jahr 17 Bayreuther Studenten in drei Partner-Hochschulen in Großbritannien und Frankreich durch ERASMUS gefördert. Im Gegenzug sind oder kommen sechs britische oder französische Studenten aus den Partneruniversitäten Aston und York sowie Paris VII nach Bayreuth.

Abgesehen von der Tatsache, daß dieses EG-Programm offensichtlich gut angenommen wird, scheinen auch die ersten kleinen Schwierigkeiten bei der Abwicklung überwunden und ERASMUS auf vermehrtes Interesse bei den Studenten zu stoßen, wie Aussagen der Bayreuther Programm-Betreuer belegen.

So weist der Pflanzenbiochemiker Professor Dr. Mark Stitt darauf hin, daß bereits vor dem jetzt anstehenden nächsten Bewerbungsverfahren unter den Studenten „wieder eine sehr gute Nachfrage nach ERASMUS-Plätzen“ besteht. Bezüglich des Austausches mit der Universität York — vier Bayreuther Studenten sind dort, zwei Studenten aus York werden im Sommersemester 1989 nach Bayreuth kommen — unterstreicht Professor Stitt, daß ein wichtiger, oft übersehener Punkt die volle Anerkennung der Studienleistungen an der Partner-Universität ist. Sein Ziel ist es, Yorker Studenten ein ganzes Jahr Studienaufenthalt in Bayreuth zu ermöglichen, was aber nach dem Studienaufbau in Großbritannien nicht einfach ist und eine Verlängerung des Studiums dort bedeutet.

Der Physiker Professor Lorenz Kramer sieht eine der Stärken des Programms in der Ermunterung für Studenten, ins Ausland zu gehen: „Ohne ERASMUS wären die Studenten aus Paris nicht nach Bayreuth und die Bayreuther Physikstudenten sicherlich nicht nach Paris gegangen“, meint er. Jeweils drei sind es übrigens in beiden Richtungen.

Schwierigkeiten hat es anfänglich in Paris gegeben, weil für die Bayreuther Gaststudenten zunächst keine Zimmer zur Verfügung standen oder gestellt wurden. Diese Erfahrung hat Professor Kramer dazu bewogen, zusammen mit dem Studentenwerk Oberfranken dazu zu sorgen, daß für Studenten aus Paris bevorzugt Zimmer bereitgestellt werden. Und schließlich weitere ERASMUS-Pluspunkte: Von den Stipendiaten aus Paris „wird einer ziemlich sicher in Bayreuth Examen machen“, so der Physik-Professor, „und zwei überlegen noch“. Von einem der Bayreuther Physikstudenten in Paris kann inzwischen auch angenommen werden, daß er seine Abschlußarbeit in der französischen Metropole in Angriff nehmen wird.

Ein gewisser Bürokratismus wird im übrigen von allen Bayreuther ERASMUS-Betreuern beklagt. So wünscht sich Dr. Heinz Pöhlmann, der Leiter des Akademischen Auslandsamtes der Universität und Betreuer für sieben Bay-

reuther Studenten an der Universität Aston (Großbritannien) und einen englischen Studenten in Bayreuth, daß die Antragsfristen für das Programm durchaus länger sein und die Personalentscheidungen früher gefällt werden könnten.

Auch hat es, so meint er, anfänglich Schwierigkeiten mit der Höhe der Stipendienrate gegeben, ein Problem, das im zweiten ERASMUS-Jahrgang durch die Verdoppelung dieser Rate gelöst wurde. So erhält etwa ein BAFöG-geförderter Student einen Zuschuß von monatlich etwa 100,— DM, ansonsten über 440,— DM. Dies mag zwar nicht immer die tatsächlichen Kosten decken, aber, gibt Dr. Pöhlmann zu bedenken, das ERASMUS-Programm wolle einen Anreiz zur Mobilität bieten und insofern seien diese Zuschüsse gerechtfertigt.

„Wir freuen uns, daß das ERASMUS-Programm so ausgezeichnet läuft“, schließt der Biochemiker und Vizepräsident der Universität Bayreuth, Professor Dr. Mathias Sprinzl, die positive ERASMUS-Bilanz aus Bayreuther

Sicht ab. Er räumt Anlaufschwierigkeiten ein und bemängelt, daß die „EG-Bürokratie manchmal zu langsam“ reagiert, ist aber ansonsten — wie die drei Bayreuther Biochemie-Studenten an der Universität VII und die ebenfalls drei Studenten aus Paris in Bayreuth — „mit ERASMUS sehr zufrieden“.

Gast aus den USA: Humboldt-Preisträger Prof. Alan Newell

An international anerkannte Wissenschaftler kann die Alexander von Humboldt-Stiftung den „Humboldt-Forschungspreis“ verleihen, wobei die Preisträger einen längeren Forschungsaufenthalt an deutschen Instituten verbringen. Einer dieser Träger des begehrten Humboldt-Preises ist der Professor für Angewandte Mathematik an der University of Arizona in Tucson (USA), Alan C. Newell, der sich zu einem Gast-aufenthalt bei den Bayreuther Theoretischen Physikern, den Professoren Dr. Busse, Dr. Kramer und Dr. Pesch aufhielt.

Professor Newell hat sich laut Professor Kramer „insbesondere um die Verbindung von Mathematik und Physik verdient gemacht, um die tatsächlich anwendbare Angewandte Mathematik“. Der amerikanische Humboldt-Preisträger beschäftigt sich mit hydrodynamischen Instabilitäten und Turbulenzen sowie mit nicht-linearen Anregungen in verschiedenen Medien. Diese Arbeitsgebiete gehören zu den Forschungsschwerpunkten der Bayreuther Gastgeber Professor Newells.



Professor Dr. Heinz Markmann (Bildmitte) im Gespräch mit Professor Dr. Oberender und Präsident Dr. Wolff, sprach am 12. Juli 1988 in der Vorlesung „Markt und Wettbewerb“ über das Thema „Gewerkschaften und Ökologie“. Professor Markmann leitet das Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Institut (WSI) des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Düsseldorf.

Foto: Kühner

BF/M veranstaltete Symposium zum Technologie-Transfer

Mittelstand ist dringend auf TT angewiesen

Inwieweit ist die Übernahme technologischen Wissens in kleinen und mittleren Unternehmen in strukturschwachen Regionen durch spezifische Probleme gekennzeichnet? Diese Fragestellung war Gegenstand des Bayreuther Symposiums „Technologietransfer in kleinen und mittleren Unternehmen“, das das Betriebswirtschaftliche Forschungsinstitut für den Mittelstand (BF/M) Mitte Oktober an der Universität veranstaltete. Zur Diskussion dieses Themas waren Vertreter aus Wirtschaftspraxis, Wissenschaft und Institutionen des Technologie-Transfers nach Bayreuth gekommen.

Kleinere und mittlere Unternehmen, so Professor Dr. Heymo Böhler, über Ergebnisse der BF/M-Studie „Der Technologie-Transfer in einer strukturschwachen Region“, seien am dringlichsten auf Technologie-Transfer angewiesen, aber zugleich am wenigsten in der Lage, die vielfältig angebotenen Möglichkeiten zu nutzen. Neben dem Einflußfaktor Unternehmensgröße zeige sich, daß sich Unternehmen mit höherer Forschungs- und Entwicklungsinintensivität häufiger mit anspruchsvolleren Aufgaben an externe Stellen wendeten. Diese Unternehmen zeichneten sich zudem durch eine generell positive Grundhaltung gegenüber der Übernahme technologischen Wissens aus.

Die Einschätzung dieser Problematik decke sich, so Professor Böhler weiter, auch mit den Ergebnissen der Analyse der Institutionen des Technologie-Transfers. Auch diese hätten als Voraussetzungen für erfolgreichen Technologie-Transfer vor allem eine positive Grundeinstellung gegenüber technologischen Entwicklungen, das Vorhandensein entsprechend qualifizierten Personals, sowie die adäquate organisatorische Verankerung der Informationsaktivitäten und der Technologie-Suche im Unternehmen selbst genannt.

Bei einer Pressekonferenz wies BF/M-Präsident Professor Dr. Peter Rüdger Wossidlo darauf hin, daß der Bedarf an Beratung mit abnehmender Größe des Betriebes steige. Die Technologie-Transferstellen müßten ausgebaut werden. Dazu gehöre, daß für sie Spitzenkräfte gewonnen würden, die dann auch entsprechend bezahlt werden sollten. Beratungsstellen sollten dann in einem dichten Netz zur Verfügung stehen. Wichtig dafür seien allerdings die anwendungsorientierten Ingenieurwissenschaften, die in Oberfranken weitgehend fehlten, unterstrich Professor Wossidlo.

Während der Tagung wurden in vier Arbeitskreisen die Kommunikationsbarrieren bei Technologie-Transfer, unternehmensinterne Innovationshemmnisse, regionale Technologie-Transfer-Defizite und die Rolle der Informa-



Das Betriebswirtschaftliche Forschungszentrum für Fragen der mittelständischen Wirtschaft e. V. (BF/M) veranstaltete am 13. und 14. Oktober 1988 ein Symposium über „Technologie-Transfer in kleinen und mittleren Unternehmen — Erfahrungen und Perspektiven“. Referenten, wie hier auf dem Bild der Marketing-Ordinarius Professor Dr. Heymo Böhler, und Teilnehmer waren Wissenschaftler und Praktiker aus Wirtschaft und Verwaltung. Foto: Kühner

tionsvermittler im Technologie-Transfer-Prozeß beleuchtet.

Bei der Vorstellung der Arbeitskreis-Ergebnisse wurden verschiedene Verbesserungsvorschläge diskutiert. Dabei wurde insbesondere die unzureichende Berücksichtigung der spezifischen Belange kleiner und mittlerer Unternehmen bei der staatlichen Förderung beklagt; dies bezogen sowohl auf die immer noch zu sehr auf Großunternehmen ausgerichtete fi-

nanzielle Förderung sowie die umfassender zu gestaltende Betreuung von kleinen und mittleren Unternehmen im Technologie-Transfer-Prozeß. Für die Region Oberfranken wurde vor allem das Problem der Akquirierung qualifizierten Personals hervorgehoben.

Die Ergebnisse des Symposiums werden in einem Tagungsband veröffentlicht. Interessenten können sich an das BF/M Bayreuth, Friedrichstraße 19, 8580 Bayreuth, wenden.

Jetzt auch bei COMETT beteiligt

Die Universität Bayreuth ist jetzt auch am COMETT-Programm der Europäischen Gemeinschaft (Community Action Programm for Education and Training in Technology) beteiligt. Nach Angaben von Professor Dr. Peter Rüdger Wossidlo, dem Lehrstuhlinhaber für Betriebswirtschaftslehre I / Finanzwirtschaft und Organisation, sind den Bayreuther Betriebswirten von der EG jetzt 22 000 DM im Rahmen des COMETT-Programms zur Verfügung gestellt worden, die als Reisezuschüsse und allgemeine Unterstützung für fünf Praktikantenstellen im Ausland, nämlich in Portugal, Belgien und Großbritannien dienen werden. Laut Professor Wossidlo sind weitere Bemühungen im Gange, noch mehr Mittel aus dem COMETT-Programm zu bekommen; denn die Kombination von obligatorischer Fremdsprachenausbildung (alternativ: Betriebsinformatik) und von ebenfalls zwingend vorgeschriebenem halbjährigen Betriebspraktikum für Bayreuther BWL-Studenten hat dazu geführt, daß

inzwischen im europäischen Ausland 75 Praktikantenstellen rekrutiert wurden. Insgesamt stellt die Wirtschaft pro Semester über 300 Praktikantenplätze zur Verfügung, wurden bisher mehr als 2 000 Praktika im Sinne eines praxisorientierten Studiums vermittelt.

„Unser Ziel ist es“, meint Professor Wossidlo, „einerseits noch mehr Praktikantenstellen im Ausland anzuwerben und andererseits aus dem EG-Programm COMETT mehr Mittel zu erhalten, die unseren Studenten den Entschluß zu einem vorteilhaften Auslandspraktikum erleichtert.“ Dabei hat es einige Mühe gekostet, wie der Wissenschaftler einräumt, für die Betriebswirte überhaupt Mittel aus dem Brüsseler EG-Programm loszueisen, denn COMETT ist dazu ausersehen, im europäischen Verbund die Zusammenarbeit von Wirtschaft und Hochschulen bei der Aus- und Weiterbildung im Technologiebereich zu unterstützen. Insofern ist die Förderungszusage aus Brüssel für die Bayreuther Betriebswirte als Erfolg anzusehen.

Neue Professoren kurz vorgestellt

Professor Dr. Susanne Strasser-Vill — Theaterwissenschaft Der Schwerpunkt liegt beim Musiktheater

Dr. Susanne Strasser-Vill gehört zu denjenigen Nachwuchswissenschaftlern, die durch das sogenannte Fiebigger-Programm besonders gefördert werden und ist seit Anfang April an der Universität Bayreuth Professorin für Theaterwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung des Musiktheaters. Die 1947 in Heidelberg geborene Susanne Strasser-Vill studierte an der Universität Frankfurt Musikwissenschaft bei Ludwig Finscher, Philosophie und Soziologie bei Theodor W. Adorno, Germanistik bei Norbert Altenhofer und Psychologie bei Alexander Mitscherlich. 1975 promovierte sie, einer früheren Anregung von Theodor W. Adorno folgend, mit einer Arbeit über „Vermittlungsformen verbalisierter und musikalischer Inhalte in der Musik Gustav Mahlers“.

Neben der akademischen Ausbildung studierte sie Klavier und Gesang einschließlich der darstellenden Fächer, besuchte viele Meisterkurse für Gesang und Operndarstellung u. a. an der Internationalen Sommerakademie des Mozarteums in Salzburg, ferner bei Elisabeth Grümmer, Herrmann Reuter, William Pearson und Carla Henius. Zahlreiche Konzerte und Rundfunkaufnahmen im In- und Ausland folgten, zuletzt überwiegend mit dem Ensemble Musica viva, das sich der Pflege der zeitgenössischen Musik widmet.

Auf die immer wiederkehrende Frage hin, warum sie nicht im Hauptberuf Sängerin geworden (oder geblieben) sei, nennt sie gern die Freiheit des Denkens, die Auseinandersetzung mit immer Neuem, die der akademische Beruf bietet gegenüber der tongetreuen Wiedergabe von vielen „Kilometern“ Secco-Rezitativen u. a., die eine normale Sängerkarriere erfordern.

1976 kam sie im Rahmen des Symposiums über Mozarts „Cosi fan tutte“ und kurz darauf als feste Mitarbeiterin an das Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth, wo sie den Tagungsbericht „Cosi fan tutte — Beiträge zur Wirkungsgeschichte von Mozarts Oper“ herausgab und die Ausstellung „Cosi fan tutte — Werk und Wirkung auf dem Theater“ zusammenstellte, welche von der Bayerischen Staatsoper aus über 10 weitere Städte im Sommer 1979 in Mozarts Geburtshaus gelangte.

Die Mitarbeit bei der Konzeption von „Pipers Enzyklopädie des Musiktheaters“ brachte ein neues Forschungsgebiet mit sich: das Tanztheater, Studium des Repertoires, der gebräuchlichsten Tanzschriften, schließlich die Konzeption des Bereichs „Ballett“ für die Enzyklopädie in Absprache mit den bedeutendsten Tanzexperten der Welt.



Professor Dr. Susanne Strasser-Vill

Die Freude an der kommunikativen Arbeit mit Studenten und die Neugier auf weitere Bereiche des umfangreichen Fachgebietes der Theaterwissenschaft veranlaßte sie, 1979 als akademische Rätin an das Institut für Theaterwissenschaft der Universität München überzuwechseln, wo sie neben der Lehre und Forschungs- auch ihre praktischen Fertigkeiten in einer neu initiierten „Musiktheater-Werkstatt“ auf der Studiobühne des Instituts zur Anwendung bringen konnte. Der Theorie-Praxis-Bezug war in allen Wirkungsbereichen stets das zentrale Interesse

- im täglichen Leben die Nähe zur Theaterpraxis und Theaterpolitik, die mit der Position ihres Ehemannes als Verwaltungsdirektor des Züricher Opernhauses und Präsident des Schweizerischen Bühnenverbandes gegeben ist;
- in Kontakten mit Theaterleuten und in einschlägigen Publikationen und Aktivitäten der Versuch, vermittelnd die in Europa noch immer starken Berührungssängste zwischen Theaterpraxis und Theaterwissenschaft zu lösen;
- in der Lehre der Versuch, in und neben den traditionellen Lehrformen Erfahrung und Praxis zu integrieren und sie in einer Art Action Teaching mitvollziehbar zu machen (Theaterwerkstatt);

- in der Forschung die Auseinandersetzung mit jenen Bereichen, in denen Spielformen des Theaters im Leben eingesetzt werden und in es eingreifen (Theatertherapie) - umgekehrt mit jenen theatralen Spielformen, deren ästhetischer Anspruch die Nähe zum Leben propagiert (Performance).

Im Bemühen, die Ausbildung für Musiktheater-Berufe den Anforderungen der Theaterpraxis näher zu bringen und damit die Konkurrenzfähigkeit der Studenten im deutschsprachigen Raum zu verbessern, initiierte und organisierte sie 1986 in München in Zusammenarbeit mit der Generalintendanz der Bayerischen Staatstheater, der Musikhochschule und der Universität unter der Schirmherrschaft des Bayerischen Kultusministeriums ein internationales Symposium von Theaterpraktikern, dessen Tagungsbericht bei den entsprechenden Gremien viel Beachtung fand.

In der Forschung war Theater als Therapie im psychologischen und sozialen Anwendungsbereich der Schwerpunkt der letzten Münchner Vorlesungen und Seminare. Die Performance als zeitnahe Aktionskunst, in der sich das Selbstverständnis heute lebender Künstler artikuliert, war Thema einer Workshop- und Aufführungsreihe in Zusammenarbeit mit der Akademie der Bildenden Künste in München. Das Interesse an der Theaterwissenschaft als Studienfach ist in den letzten Jahren an allen Instituten des deutschsprachigen Raumes sprunghaft angestiegen. Die in dieser Zeit neugegründeten Institute haben individuelle Schwerpunkte gesetzt, zumal ein der vollen Breite des Faches angemessenes Lehrangebot heute praktisch kein Institut mehr leisten kann.

Theaterwissenschaft als ein Gebiet der Kulturwissenschaft schließt in der Quellen- wie in der Rezeptionsforschung nach allen Seiten hin inhaltliche und methodische Überschneidungen mit den benachbarten Disziplinen ein. Das betrifft zunächst die einschlägigen Medien und die historischen und systematischen Wissenschaften, die sich mit ihrer Erforschung beschäftigen: Bild, Musik, Bewegung und Raum; ferner die vielen Sprachen, in denen die dramatische Weltliteratur verfaßt ist. Bezüglich der kulturellen Wurzeln der Theaterkunst gilt es, die sozialen, ethnischen und anthropologischen Wirkungsfaktoren zu berücksichtigen, zumal sich gerade die zeitgenössische Theaterpraxis immer stärker darum bemüht, transkulturelle Vermittlungsarbeit zu leisten und so das Verständnis und den Kontakt über die kulturellen Grenzen hinweg zu fördern.

Neue Professoren kurz vorgestellt

Professor Dr. Reinhard Laue – Informatik Automatische Strukturerkennung in der Chemie



Professor Dr. Reinhard Laue

Die Nebenfachausbildung im Fach Informatik erfordert vom Hochschullehrer Kenntnisse auch im Hauptfach der Studenten. Sie erlauben es ihm, durch Themenwahl und Stoffdar-

Fortsetzung von Seite 15

Theaterwissenschaft an der Universität Bayreuth wird logischerweise einen Schwerpunkt im Bereich des Musiktheaters setzen, was einmal an lokale Tradition anknüpft und zum anderen im Vergleich mit anderen theaterwissenschaftlichen Instituten in der Form singulär ist, insbesondere auch darum, weil hier die anderenorts fast überall vernachlässigte Tanzwissenschaft voll zur Geltung gebracht werden kann. Auf diesen Wirkungsbereich ist Professor Dr. Susanne Strasser-Vill mit ihrer singulären Fächerkombination von Musikwissenschaft (Studium und Promotion) mit Theaterwissenschaft (Venia legendi) und der einschlägigen Praxiserfahrung angemessen vorbereitet. Als zweite Vorsitzende des Internationalen Jugendkulturzentrums, das im November d. J. zum Sitz des „Deutsch-französischen Forums Junger Kunst“ im Rahmen des deutsch-französischen Jugendwerkes werden soll, wird sie sich auch dafür einsetzen, daß die vom lokalen Theaterangebot weniger begünstigten Bayreuther Studenten einen regen Austausch mit anderen Künsten und denen, die sie praktizieren, pflegen können.

Ein Projekt zur automatischen Strukturerkennung in der Chemie bearbeitet derzeit der Informatiker Professor Dr. Reinhard Laue.

Im Jahr 1945 in der Kleinstadt Lübbecke im Osten Nordrhein-Westfalens geboren, verbrachte er dort Kindheit und Schulzeit. An der Christian-Albrecht Universität Kiel studierte Laue Mathematik und Physik und promovierte 1973 bei Professor Dr. Wolfgang Gaschütz über ein Thema aus der endlichen Gruppentheorie. Nach kurzer Industrietätigkeit bei Siemens in München wurde er 1974 wissenschaftlicher Assistent bei Professor Dr. Neubüser an der RWTH Aachen. Hier habilitierte er sich 1981 mit einer algorithmischen Lösung für ein altes Klassifikationsproblem. Laue wechselte zur Informatik über und wurde Assistent bei Professor Dr. Jürgen Merkwitz an der RWTH Aachen. Nach theoretischen Studien des Datenbankentwurfs sammelte er dann dazu für zwei Jahre in einem Versicherungsunternehmen praktische Erfahrungen. Im Anschluß wechselte er an die Universität Bayreuth, zunächst als Vertreter einer Professur für Informatik und danach als akademischer Oberrat. Im laufenden Jahre nahm Laue einen Ruf auf eine Universitätsprofessur für Informatik am Lehrstuhl II für Mathematik (Professor Dr. Adalbert Kerber) der Universität Bayreuth an.

stellung das Hauptfach zu ergänzen und damit wiederum das Interesse an der Informatik zu steigern.

Im Bereich der Naturwissenschaften, insbesondere der Mathematik, muß sich die Informatik mit komplizierten Strukturen beschäftigen. Hier unterscheidet sie sich von den üblichen Anwendungen im administrativen Bereich, für die etwa die derzeit kommerziell verfügbaren Datenbanken geschaffen wurden. Die speziellen Probleme dieser komplizierten Strukturen in den Naturwissenschaften beginnen bereits mit ihrer graphischen Darstellung auf dem Bildschirm. Zur Nutzung von Datenbanken müssen die Strukturen automatisch identifiziert werden, und nicht zuletzt ist das explosionsartige Wachsen der Anzahl möglicher Strukturen zu bändigen. Selbstverständlich werden danach schnelle Wege zur Berechnung von Eigenschaften gebraucht. Zu allen diesen Problemen werden derzeit Lösungen unter Mitarbeit vieler Studenten realisiert. Im speziellen Gebiet der diskreten Strukturen lassen sich dazu einheitliche Werkzeuge nut-

zen. Eines davon sind systematisch Vergrößerungen, mathematisch „Homomorphismen“. Es gelang mit diesem Ansatz in einigen Fällen bereits, den früheren Aufwand logarithmisch zu reduzieren. Anwendungen finden sich in so unterschiedlichen Bereichen wie Symmetrierkennung, Teilstruktursuche, spezielle Zugriffsstrategien für Datenbanken und auch Methoden zum Rechnen mit langen Zahlen. Derzeit betreue ich zusammen mit Professor Adalbert Kerber unter Förderung der deutschen Forschungsgemeinschaft ein Projekt zur automatischen Strukturerkennung in der Chemie. Hier sind die komplizierten Strukturen „chemische Strukturen“, deren mathematische Darstellung anhand von Meßdaten oder anderen Eigenschaften bestimmt oder wiedererkannt werden muß. Die Methoden liefern oft sehr viele Lösungen, die auf Brauchbarkeit hin zu prüfen sind. Als Endprodukt entsteht ein Expertensystem für diesen Anwendungsbereich, das ähnlich einem bekannten amerikanischen Vorläufer dem Bereich der künstlichen Intelligenz zuzurechnen ist.

Professor Büttner lehnt Ruf nach Marburg ab

Professor Dr. Helmut Büttner, der Inhaber des ersten Lehrstuhls für Theoretische Physik an der Universität Bayreuth, hat den Ruf des Landes Hessen an die Universität Marburg abgelehnt und wird seine Arbeit an der Universität Bayreuth fortsetzen.

Professor Büttner war Vizepräsident der Universität Bayreuth und ist zur Zeit Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst.

Afrikanaforschung: Kolloquium mit Paris VII

Um verstärkte Kontakte mit Wissenschaftlerinnen der Universität Paris VII aufzunehmen, die die bereits bestehenden Verbindungen in der Afrikanaforschung vertiefen sollen, hat der Bayreuther Sonderforschungsbereich 214 „Identität in Afrika“ Mitte Dezember gemeinsam mit dem Afrika-Forschungszentrum der Pariser Hochschule ein Kolloquium veranstaltet, das sich mit historischen und Entwicklungsaspekten der Gesellschaften in diesem Kontinent beschäftigte.

Neue Professoren kurz vorgestellt

Professor Dr. Ulrich Sieber — Straf- und Informationsrecht ... nicht nur Spezialist für Computer-Kriminalität

„Die – häufig mit dem Schlagwort der ‚Informationsgesellschaft‘ gekennzeichnete – gegenwärtige Entwicklung wird von Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern zutreffend als ‚zweite industrielle Revolution‘ bezeichnet. Während die ‚erste industrielle Revolution‘ des 19. und 20. Jahrhunderts die Ersetzung menschlicher Muskelkraft durch Maschinen zum Gegenstand hatte, liegt das Charakteristikum dieser zweiten Phase industrieller Entwicklung in der Verlagerung menschlicher Geistestätigkeit auf Maschinen. Die Annahme, daß die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Auswirkungen dieser neuen Entwicklung die der ersten industriellen Revolution übertreffen werden, ist – vor allem auch im Hinblick auf die Miniaturisierung und Leistungssteigerung der modernen Chiptechnologie – durch-

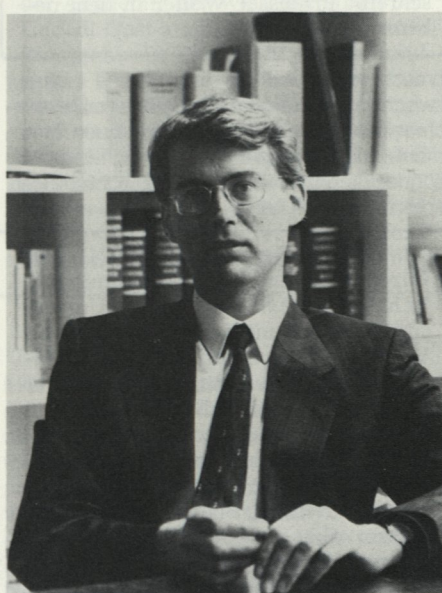
aus realistisch. Die Auswirkungen der neuen Informationstechnik im Bereich der Kriminalität stellen vor allem deswegen ein ernstzunehmendes Problem dar, weil Wirtschaft, Verwaltung und Gesellschaft in erheblichem und zunehmendem Umfang von datenverarbeitenden und datenübertragenden Systemen abhängig sind. Zur Veranschaulichung dieser Abhängigkeit braucht nur darauf hingewiesen zu werden, daß heute in den meisten Unternehmen die Abwicklung des Zahlungsverkehrs und die Erstellung der Bilanzen mit Hilfe des Computers erfolgt, in Wirtschaft und Verwaltung die wichtigsten Geheimnisse in Computeranlagen gespeichert sind, in allen Industrienationen der größte Teil des Geldumlaufs als Buchgeld vom Computer verwaltet wird und die Sicherheit des westlichen militäri-

schen Verteidigungssystems in erheblichem Ausmaß auf Computersystemen beruht.“

Die vorangegangenen – im letzten Jahr durch spektakuläre Computereinbrüche bestätigten – Sätze stammen aus einer Stellungnahme, die Professor Dr. Ulrich Sieber vor dem Rechtsausschuß des Deutschen Bundestages bei einer Anhörung zum Zweiten Gesetz zur Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität abgegeben hat. Die dann behandelte Computer-Kriminalität hat den 1987 an die Universität Bayreuth berufenen Wissenschaftler auch international bekannt gemacht. Auf die Frage der SPEKTRUM-Redaktion nach den Schwerpunkten seiner zukünftigen Lehr- und Forschungstätigkeit an der Universität Bayreuth gab Professor Sieber zur Antwort.

„Die Bezeichnung des im Sommer 1987 neu gegründeten ‚Lehrstuhls für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Informationsrecht‘ spiegelt nicht nur meine bisherigen Forschungsschwerpunkte wider. Sie faßt auch das Programm meiner Lehr- und Forschungstätigkeit der nächsten Jahre zusammen:

Als ein Vertreter der juristischen Teildisziplin des Strafrechts werde ich mich mit dem Allgemeinen und dem Besonderen Teil des Strafrechts, mit dem Strafprozeßrecht und mit der Kriminologie beschäftigen. Dabei sollen Ansätze weitergeführt werden, die ich während meiner bisherigen Tätigkeit am Institut für Kriminologie und Wirtschaftsstrafrecht der Universität Freiburg i. Br. und in meiner Habilitationsschrift begründet habe. Die Schwerpunkte der strafrechtlichen Forschungstätigkeit werden deswegen außer im Bereich der Rechtfertigungslehre vor allem auf dem Gebiet des Wirtschaftsstrafrechts liegen; aktuelle Fälle der Umweltkriminalität und der sonstigen Wirtschaftskriminalität zeigen, daß hier besonders interessante Forschungsbereiche bestehen. Im Strafprozeßrecht will ich insbesondere allgemeine Fragen der Prozeßrechtslehre sowie den Einfluß des Verfassungsrechts auf das Prozeßrecht untersuchen. Im Rahmen der strafrechtlichen Lehrtätigkeit strebe ich ein angemessenes Gleichgewicht zwischen der Vermittlung von Grundlagenwissen und der Einübung des examensrelevanten Lernstoffes an. Dabei sollen moderne Methoden der Erwachsenenpädagogik verstärkt in die universitäre Ausbildung einfließen.



Professor Dr. Ulrich Sieber

Der zweite Schwerpunkt meiner Tätigkeit an der Universität Bayreuth wird auf den Gebieten des Informationsrechts und der Rechtsinformatik liegen. Auch hier will ich an frühere Arbeiten anknüpfen, die ich während meiner Tätigkeit an der Universität Freiburg, als

Rechtsanwalt und als Berater internationaler Organisationen vor allem zu Fragen des Computerrechts, der Computerkriminalität und der Computersicherheit über viele Jahre hinweg durchgeführt habe. Die zukünftige Forschungstätigkeit soll nicht auf den Bereich des Strafrechts beschränkt sein, sondern fächerübergreifend auch die entsprechenden informationsrechtlichen Fragen des Zivilrechts und des Öffentlichen Rechts einbeziehen. Ein solcher fächerübergreifender Ansatz ist auf dem neu entstehenden Gebiet des Informationsrechts (insb. im Bereich des Computerrechts) nicht nur erforderlich, um neu auftauchende Probleme angemessen zu lösen und um der Praxis den notwendigen Orientierungsrahmen zu liefern; er ist auch für die rechtsvergleichenden Arbeiten unerlässlich, die ich in diesem Bereich insbesondere in Zusammenarbeit mit der EG-Kommission und dem Europarat durchführe. Im Rahmen der entsprechenden Lehrtätigkeit habe ich deswegen im Sommersemester 1988 an der Universität Bayreuth mit einem Ausbildungsprogramm für Informationsrecht und Rechtsinformatik begonnen. In diesem Programm werden im Verlauf der nächsten Semester in meinem Seminar die wichtigsten Rechtsfragen des Informationsrechts (insb. des Computerrechts) behandelt; weiterhin sollen die Studenten Gelegenheit erhalten, die wichtigsten Einsatzmöglichkeiten der Datenverarbeitung im juristischen Bereich durch eigene praktische Übungen am Personal Computer kennenzulernen. Große Bedeutung

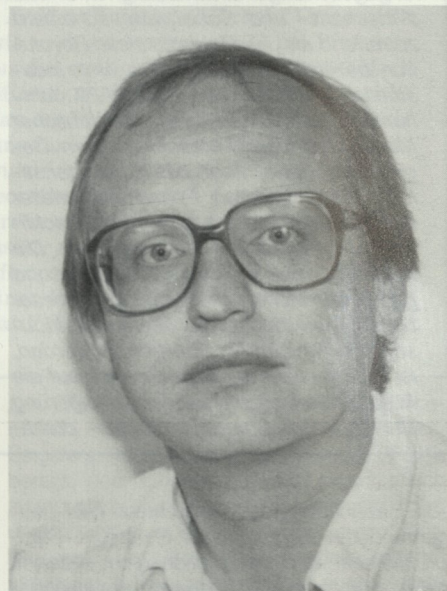
Fortsetzung Seite 18

Neue Professoren kurz vorgestellt

Professor Dr. Michael Wolter – Biblische Theologie Frühes Verhältnis von Christen und Juden

Das Verhältnis von Christentum und Judentum in frühchristlicher Zeit ist das besondere Interessengebiet von Professor Dr. Michael Wolter, seit Oktober dieses Jahres Inhaber des Lehrstuhls für Biblische Theologie (Evangelische Theologie III) an der Universität Bayreuth. Der gebürtige Hannoveraner studierte Evangelische Theologie in Berlin, Heidelberg und Göttingen und promovierte 1977 bei Professor D. Dr. Erich Dinkler DD in Heidelberg mit einer Arbeit über einen Text aus dem Römerbrief des Apostels Paulus. Daran schloß sich eine 6jährige Tätigkeit als Leiter der Redaktion einer theologischen Enzyklopädie in einem Berliner Verlag an. 1983 ging er als Assistent von Professor Dr. Dr. Otto Böcher an die Universität Mainz, die ihm

1986 die Venia legendi für das Fach Neues Testament verlieh. Gegenstand seiner Habilitationsschrift waren die sogenannten Pastoralbriefe, d. h. die beiden Briefe an Timotheus und der Brief an Titus, die im Neuen Testament unter dem Namen des Paulus überliefert sind, in Wirklichkeit aber ca. 40 Jahre nach dem Tod des Apostels von einem unbekannten Autor verfaßt wurden. Die Arbeit unternimmt es, die historischen und theologischen Motive dieser Autorfiktion zu erklären; von der Göttinger Akademie der Wissenschaften wurde sie mit dem Hanns-Lilje-Preis für wissenschaftliche Theologie des Jahres 1988 ausgezeichnet. Sein Fachgebiet und seine Interessen beschreibt Professor Wolter in dem nebenstehendem Beitrag.



Professor Dr. Michael Wolter

Mein besonderes Interesse gilt dem Verhältnis von Christentum und Judentum in frühchristlicher Zeit.

Fortsetzung Seite 19

Die Vorstellung meines Fachgebiets ist eine leichte Aufgabe, denn sein Gegenstand ist in unserem Kulturkreis jedermann – zumindest dem Namen nach – vertraut: das Neue Testament, das Alte Testament (bzw. die Hebräische Bibel, wie es im jüdischen Sprachge-

brauch heißt) und die frühjüdische Literatur zwischen den beiden Testamenten. Die anachronistische Voranstellung des Neuen Testaments markiert nicht nur den Schwerpunkt, sondern kennzeichnet auch die sachliche Perspektive meiner Arbeit.

Professor Dr. Ulrich Sieber studierte von 1969–1973 Rechtswissenschaft an den Universitäten Tübingen, Lausanne und Freiburg. Nach der Ersten Juristischen Staatsprüfung (1973) war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kriminologie und Wirtschaftsstrafrecht der Universität Freiburg tätig und promovierte mit einer Arbeit über „Computerkriminalität und Strafrecht“ (1977, 2. Aug. 1980). Nach der Zweiten Juristischen Staatsprüfung (1978) arbeitete er von 1978–1987 als Hochschulassistent an der Universität Freiburg, als selbständiger Rechtsanwalt und als wissen-

schaftlicher Berater der OECD, des Europarates und der EG-Kommission. Er habilitierte sich 1987 an der Universität Freiburg mit einer Arbeit über das Verhältnis von Strafrecht und Strafprozeßrecht; im selben Jahr wurde er von der Universität Bayreuth auf den Lehrstuhl für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Informationsrecht berufen. Professor Sieber ist u. a. Mitglied im „Legal Advisory Board on the Information Services Market“ der EG-Kommission, im „Select Committee of Experts on Computer-related Crime“, des Europarates, im Gesetzgebungsausschuß des Deutschen Anwaltver-

eins für „Datenschutz, Datenverkehr und Telekommunikation“, im Herausgeberbeirat der Zeitschrift „Computer und Recht“ sowie im Beirat der Deutschen Gesellschaft für Informationsrecht. Seine Veröffentlichungen betreffen neben dem Strafrecht, dem Strafprozeßrecht und dem Computerrecht vor allem die Rechtsvergleichung. Zwei von ihm in den Jahren 1980 und 1985 veröffentlichte Bücher erschienen soeben in japanischer Übersetzung; sein im Jahre 1986 publiziertes „International Handbook on Computer Crime“ wird z. Z. in einer französischen Ausgabe verlegt.

Fortsetzung von Seite 17

messe ich der Zusammenarbeit mit der Praxis und der Einbeziehung praxisrelevanter Fragen zu (z. B. Fragen des Rechtsschutzes von Computerprogrammen und Datenbanken, der Rechtsprobleme des „Hacking“, der Sicherheit von Datenverarbeitungssystemen sowie dem Arbeiten mit juristischen Datenbanken). In besonderem Maße wünschenswert wäre auch eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit den

Angehörigen der anderen Bayreuther Fakultäten, vor allem mit den Vertretern der Informatik. Zusammengefaßt: Die universitäre Ausbildung muß Urteilsfähigkeit und allgemeines Grundlagenwissen vermitteln und den Studenten angemessen auf das Examen vorbereiten. Hierzu will ich im Rahmen der von mir vertretenen Teildisziplin des Strafrechts beitragen. Daneben soll den Studenten Gelegenheit gegeben werden, ein spezielles Interessengebiet zu vertie-

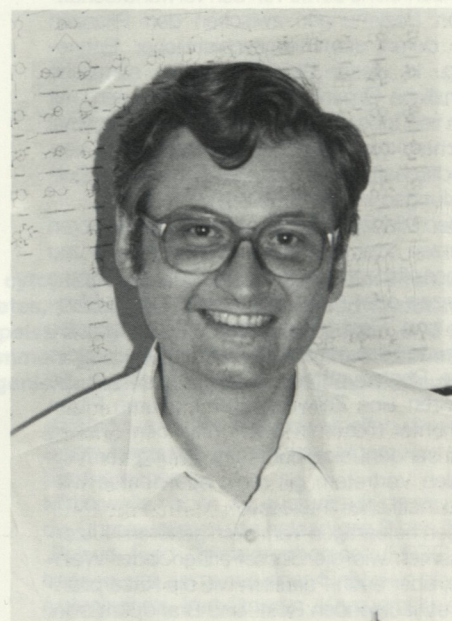
fen und dadurch auch bereits eine zukünftige Berufstätigkeit vorzubereiten. Zu diesem letztgenannten Zweck erscheint das seit dem Sommersemester 1988 an der Universität Bayreuth angebotene ‚Informationsrecht‘ gut geeignet. Die ‚zweite industrielle Revolution‘ und die ‚Informationsgesellschaft‘ bieten dem Juristen nicht nur interessante, sondern auch zukunftsreiche Arbeitsmöglichkeiten.“

Neue Professoren kurz vorgestellt

Professor Dr. Ernst Haslinger — Organische Chemie Sein Schwerpunkt ist die Naturstoff-Chemie

Wenn es um die Aufklärung der chemischen Struktur und Synthese von Substanzen geht, die sich in lebenden Organismen befinden oder von ihnen produziert werden, dann ist man bei Professor Dr. Ernst Haslinger an der richtigen Adresse. Denn der Professor für Organische Chemie, der 1985 den Ruf an die Universität Bayreuth erhielt, beschäftigt sich seit langem schwerpunktmäßig mit dieser "Naturstoffchemie". Der 1942 in Wien geborene Wissenschaftler arbeitete nach Absolvierung einer dreijährigen Fachschule für Technische Chemie zunächst zwei

Jahre lang als Chemielaborant, bevor er 1962 sein Externisten-Matura ablegte und anschließend an der Universität seiner Heimatstadt Chemie studierte. Seine Doktorarbeit befaßte sich mit Strukturaufklärung und Synthese von Naturstoffen und er promovierte damit 1971 zum Dr. phil. Nach Studienaufenthalt an den Universitäten Zürich (1972) und Cambridge (1977) habilitierte er sich 1979 für das Fach Organische Chemie an der Universität Wien mit Arbeiten über Strukturaufklärung von Naturstoffen. Im Jahre 1979 wurde ihm auch der Sandoz-Preis für Chemie des Sandoz-Forschungsinstituts in Wien verliehen. Im darauffolgenden Jahr war er auf Einladung der Akademie der Wissenschaften der UdSSR Gast am Shemyakininstitut für Bioorganische Chemie in Moskau und später Gastdozent an der Universität Stuttgart. 1981 hielt er eine Seminarvorlesung über NMR-Spektroskopie an der Universität Bayreuth. In den Jahren 1983, 84 und 85 verbrachte er jeweils einige Monate an der Stanford University. Dort war er im Stanford Magnetic Resonance Laboratory mit



Professor Dr. Ernst Haslinger

NMR-spektroskopischen Untersuchungen von Proteinen beschäftigt.

Fortsetzung von Seite 18

cher Zeit: Die ersten Christen hatten durchweg eine religiöse Sozialisation innerhalb des Judentums erfahren, und sie verstanden sich ganz ohne Zweifel auch als Juden.

Was passiert nun aber mit der jüdischen Tradition innerhalb der sich vom Judentum lösenden christlichen Gemeinden? In welcher Weise existiert sie als kollektive Erinnerung innerhalb des Christentums weiter? Diese Frage nach dem jüdischen Erbe innerhalb des Christentums ist durch viele Jahrhunderte hindurch von einem christlich geprägten Antijudaismus verschüttet worden und wird erst seit wenigen Jahren wieder ernsthaft diskutiert. Daß sie auch schon in frühchristlicher Zeit differenziert beantwortet werden konnte, zeigen die Texte des Neuen Testaments.

Als konkretes wissenschaftliches Forschungsvorhaben beschäftigt mich derzeit ein ausführlicher Kommentar zum Lukas-Evangelium, eines Werkes, das ebenfalls in dem eben skizzierten Bereich angesiedelt ist: Es ist entstanden auf dem Hintergrund einer tiefgreifenden Identitäts- und Kontinuitätskrise, der sich eine christliche Kirche gegenüber sah, die sich einerseits bereits vom empirischen Judentum abgelöst hatte, andererseits aber den Anspruch erhob, in ungebrochener Kontinuität zum alttestamentlichen Bundesvolk und den Israel zugesagten Verheißungen zu stehen. Und insofern es hierbei um die Ansprüche von Neuem und Altem Testament geht, kommt die für Bayreuth spezifische Konstruktion eines Lehrstuhls für *Biblische Theologie* meinem wissenschaftlichen Interesse durchaus entgegen.

Mein wissenschaftliches Interesse gilt im wesentlichen der Naturstoffchemie, wobei sowohl analytische als auch synthetische Arbeiten verfolgt werden. Die Naturstoffchemie befaßt sich mit der Aufklärung der chemischen Struktur von Substanzen, die in lebenden Organismen gefunden oder von ihnen produziert werden (Peptide, Proteine, Alkaloide, Terpene, Kohlenhydrate usw.). Ist diese Struktur bekannt, können sie im Laboratorium synthetisch hergestellt werden.

Die Ermittlung der chemischen Struktur komplexer Moleküle erfolgt heute neben dem chemischen Abbau vorwiegend mit Hilfe spektroskopischer Methoden. Deshalb ist eine hohe Spezialisierung auf dem Gebiet der Spektroskopie für viele Naturstoffchemiker unabdingbar. Dies war der Grund, warum ich mich schon früh mit einer dieser Methoden, nämlich der Kernresonanzspektroskopie, eingehend beschäftigt habe.

Daraus resultierten eine Reihe von Arbeiten über Strukturaufklärung von Alkaloiden, die Untersuchung der Konformation von cyclischen Peptiden, sowie Untersuchungen an metallorganischen Verbindungen. Bei Versuchen die magnetische Relaxation zur Strukturaufklärung heranzuziehen, habe ich eine neue Methode zur Beobachtung der nichtexponentiellen Relaxation von Methylgruppen entwickelt. Diese gestattet es, die Dynamik von Molekülen in Lösung genauer zu studieren.

Heute wenden wir hauptsächlich moderne 2D-NMR-Methoden an Hochfeldgeräten zur Strukturaufklärung von Naturstoffen oder Synthesezwischenprodukten an. Diese spektroskopischen Untersuchungen waren aber immer nur Mittel zum Zweck für die naturstoffchemischen Arbeiten.

Neben den schon erwähnten analytischen Untersuchungen habe ich mich auch mit der Synthese von Naturstoffen beschäftigt, wobei der

Fortsetzung Seite 20

Neue Professoren kurz vorgestellt

Professor Dr. Paul Blanz – Pflanzenökologie Molekularbiologische Analysen der Pflanzen

Pflanzensystematik oder Systematische Botanik ist die Lehre von der Vielfalt innerhalb des Pflanzenreichs sowie von den verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Pflanzen und deren stammesgeschichtlicher Entstehung. In dieser Disziplin werden sämtliche pflanzliche Organismenarten zu erfassen, mit allen verfügbaren sinnvollen Methoden optimal zu charakterisieren und die natürlichen Verwandtschaften auf der Basis evolutiver Entwicklungen zu interpretieren versucht.

Zu den Pflanzen werden einerseits die Höheren Pflanzen oder Phanerogamen mit Farnen und Samenpflanzen und andererseits die Niederen Pflanzen oder Kryptogamen mit Algen, Moosen und Flechten sowie traditionellerweise auch die Pilze gezählt. Zwar betreiben letztere keine Photosynthese, besitzen aber wie die Pflanzen eine Zellwand. Den Höheren Pilzen und unter diesen in erster Linie den einzellig wachsenden, sich durch Sprossung vermehrenden Vertretern gilt mein besonderes wissenschaftliches Interesse.

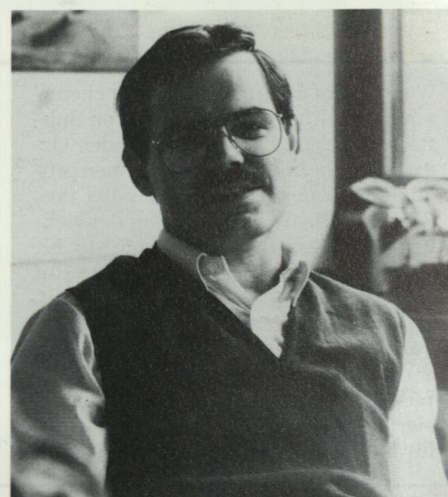
Zu den hefeartigen Vertretern gehören Nutorganismen wie die Bäcker-, Bier- oder Weinhefe, aber auch Parasiten wie die Kulturpflanzen schädigenden Rost- und Brandpilze oder Humanparasiten wie *Candida albicans* oder *Cryptococcus neoformans*.

Die heute in der Pflanzensystematik verwendeten Methoden beschränken sich nicht mehr auf morphologische und anatomische Untersuchungen, sondern schließen auch molekular-

Den Höheren Pilzen und darunter den einzellig wachsenden Vertretern gilt das besondere wissenschaftliche Interesse von Professor Dr. Paul A. Blanz, seit Januar 1987 Professor am Lehrstuhl für Pflanzenökologie und Systematik der Universität Bayreuth. 1949 in München geboren, studierte er von 1970 bis 1974 Biologie an der Universität seiner Heimatstadt mit Abschluß Diplom. Er promovierte sich 1977 in Systematischer Botanik an der Universität Tübingen. Dort fand auch seine Habilitation und die Erteilung der Lehrbefugnis für Botanik und Mikrobiologie 1985 statt. Sein Arbeitsgebiet beschreibt er in dem nebenstehenden Beitrag.

biologische Analysen mit ein. Hierzu zählen auch die von mir schwerpunktmäßig betriebenen Untersuchungen an Nukleinsäuren, dem Erbmateriale jeder lebenden Zelle.

Verglichen mit den Vertebraten und Samenpflanzen sind die Moleküle, in welchen die Erbsubstanz jeder Zelle codiert ist, nämlich die Desoxyribonukleinsäure (DNA) und die Ribonukleinsäure (RNA), bei den Niederen Eukaryonten bisher nur in Einzelfällen gut untersucht worden. Mit zunehmender Erkenntnis über die biotechnologische Bedeutung insbesondere



Professor Dr. Paul Blanz

pathogener und nicht-pathogener Pilze wuchs einerseits das Interesse an sicheren und schnellen Methoden der Identifizierung, andererseits die Notwendigkeit nach Untersuchungen der Organisation und Funktion der Erbsubstanz auf einer breiteren Basis.

Gegenstand meiner Forschung ist die oben angesprochene vergleichende Charakterisierung der Nukleinsäuren von Pilzen und zwar hinsichtlich

1. des molaren Anteils von Guanin und Cytosin der pilzlichen DNAs,
2. der DNA:DNA- bzw. DNA:RNA-Homologie,
3. der Nukleotidsequenzen einzelner Gene bzw. ribosomaler Ribonukleinsäuren,
4. der Sekundärstruktur der Nukleotidsequenzen der ribosomalen RNAs,
5. der karyologischen Verhältnisse,
6. der Organisation einzelner Gene und ganzer Genome sowie
7. der Regulationsmechanismen bei der Genexpression.

Ziel dieser Untersuchungen ist es, innerhalb der Pilze gruppenspezifische Eigenschaften der Erbsubstanz zu finden und aus den Gemeinsamkeiten und Unterschieden phylogenetische Beziehungen sichtbar zu machen. Die eigenen Ergebnisse bezüglich Nukleinsäuresequenzen und DNA-Organisation können dann auch mit entsprechenden, bereits bekannten Daten von Säugetieren, Höheren Pflanzen und

Fortsetzung von Seite 19

stereoselektive Aufbau aus chiralen Synthonen (Ausgangsprodukte mit einer im Zielmolekül erwünschten räumlichen Teilstruktur) ein besonderer Schwerpunkt ist. Zur Zeit versuchen wir im Rahmen eines DFG-Schwerpunktprogramms zur Veredelung nachwachsender Rohstoffe Harzsäuren, die in der chemischen Technik in größerer Menge anfallen, als Synthone für Synthese von biologisch aktiven Terpenoiden heranzuziehen. Die Synthese des antitumorwirksamen Taxodions aus Abietinsäure ist uns vor kurzem in Bayreuth gelungen. Auf dem Gebiet der analytischen Naturstoffchemie beschäftigen wir uns mit Reaktionen, die bei der technischen Verwertung von Fettsäuren angewandt werden und versuchen, die Struktur der dabei entstehenden Produkte (Dimmerfettsäuren) aufzuklären. Diese stellen wichtige Ausgangsmaterialien für die Herstellung von Polyamiden dar. Eine genaue Kenntnis ih-

rer Struktur könnte zur Entwicklung besserer Produkte führen.

Ein weiteres Projekt befaßt sich mit der Untersuchung von Inhaltsstoffen der Propolis. Propolis (engl. bee glue) ist die braune, harzartige, klebrige Masse, die Honigbienen verwenden, um im Stock Risse zu verschließen, die Wände auszukleiden oder um Waben zu befestigen. Auch getötete Eindringlinge bedecken die Bienen mit Propolis. Dabei machen sie sich neben der mechanischen Eigenschaft als Klebemittel offenbar auch seine chemische und antibiotische Wirkung zunutze. Die Propolis wird schon seit dem Altertum medizinisch verwendet und hat auch heute noch einen festen Platz in der Volksmedizin. Neuere Untersuchungen haben erwiesen, daß sie deutlich sowohl antibiotisch als auch antiviral wirksam ist. Wir versuchen, mit Hilfe von Hochleistungstrennmethoden biologisch wirksame Inhaltsstoffe zu isolieren und ihre chemische Struktur aufzuklären.

Fortsetzung von Seite 20

anderen Organismengruppen verglichen werden.

Hierbei ist es hilfreich sich daran zu erinnern, daß die Aminosäuresequenz des Cytochroms c sich allein innerhalb der Pilzklasse der Ascomyceten stärker unterscheidet als innerhalb aller untersuchten Wirbeltiere oder innerhalb aller analysierten Samenpflanzen. Dies deutet auf ein hohes stammesgeschichtliches Alter der Pilze und läßt Unterschiede in wichtigen Eigenschaften der Erbsubstanz erwarten, deren Kenntnis außer zu einem besseren Verständnis der Phylogenie auch zu einem besseren Verständnis des Ablaufs wichtiger Prozesse im Erbgut führen wird. Das Wissen um diese funktionalen Aspekte ist von grundsätzlicher Bedeutung für jeden weiterführenden gen- oder biotechnologischen Ansatz der Forschung mit Pilzen.

Für die Untersuchung phylogenetischer Beziehungen zwischen nächst-verwandten Organismen bedienen wir uns der photometrischen Analyse des Schmelzverhaltens der DNA bei Erhöhung der Temperatur. Daraus läßt sich der molare Anteil von zwei der vier Bausteine der DNA, nämlich Guanin und Cytosin, unmittelbar bestimmen. Die Größe des Unterschieds im molaren Anteil von Guanin und Cytosin der DNA („GC-Wert“) dient als Maß für den Grad der Verwandtschaft. Dieses Merkmal kann aber nur zur Differenzierung von Arten derselben Gattung angewendet werden.

Auf der gleichen Ebene, aber wesentlich genauer, vermag die DNA:DNA-Homologie über die Identität von Arten Aufschluß zu geben. Die DNA:RNA-Homologie hingegen differenziert Organismen auf der Ebene von Gattungen und Familien. Bei der Analyse der Homologien hybridisieren wir eine markierte DNA bzw. RNA eines Organismus gegen eine Filter-gebundene DNA eines zweiten. Ergänzend dazu studieren wir die Kinetik der Reassoziierung zweier DNAs im Spektralphotometer.

Geben die Analyse des GC-Wertes der DNA bzw. der DNA:DNA- und DNA:RNA-Homologie nur eine pauschale Information über die DNA gleich der Summenformel einer chemischen Verbindung, so vermitteln uns Nukleinsäuresequenzen ein genaues Bild des molekularen Aufbaues der analysierten DNA- bzw. RNA-Abschnitte. So kann aus der DNA-Sequenz eines Gens die Aminosäuresequenz des Proteins, für welches es codiert, unmittelbar abgelesen werden. DNA-Sequenzen verschiedener Gene wurden bereits für phylogenetische Untersuchungen verwendet.

Wir haben uns bisher auf die Sequenzierung ribosomaler RNAs beschränkt, weil diese in den Zellen in so hoher Zahl vorliegen, daß sie anders als die DNA für die Sequenzierung nicht extra vermehrt (kloniert) werden müssen. Von den vier verschiedenen für Eukaryonten typischen ribosomalen RNAs (rRNAs) haben wir von vielen Vertretern der Basidiomyceten, einer Gruppe der Höheren Pilze, die 5S rRNA untersucht.

Mit nur etwa 120 Nukleotiden ist die 5S ribosomale RNA ein kleines, relativ leicht analysierba-

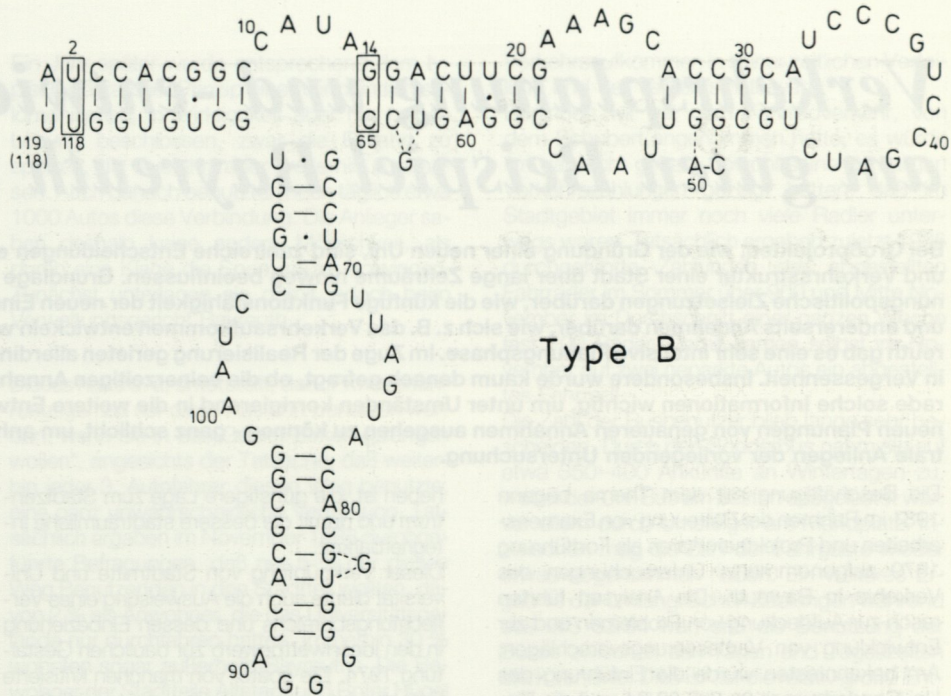


Abbildung 1: Sekundärstrukturmodell der cytoplasmatischen 5S ribosomalen RNA von *Uthatabasidium fusisporum* (Basidiomycetes, Pilze). Bei allen Lebewesen findet man grundsätzlich diese Struktur mit fünf doppelsträngigen, helicalen Abschnitten und fünf Schlaufen. In bestimmten Positionen kommen gruppenspezifische Nukleotidtaustausche vor, die Rückschlüsse auf die Phylogenie der untersuchten Organismen erlauben.

res Molekül. Aufgrund der zentralen Rolle der ribosomalen RNAs sind auch die 5S rRNA-Moleküle in nahezu allen lebenden Zellen in vielen Kopien zu finden. In der eigenen Arbeitsgruppe wurden bisher etwa 35 verschiedene pilzliche 5S rRNAs sequenziert. Sie zeigen alle hinsichtlich ihrer Sekundärstruktur den gleichen Aufbau (Abb. 1), auch wenn sich einzelne Sequenzen in der Hälfte der Nukleotide unterscheiden. Einige Positionen im Sekundärstrukturmodell besitzen einen besonderen Zeigerwert für die Gruppenzugehörigkeit der betreffenden Organismen und sind deshalb als Marker für eine Großklassifizierung verwendbar.

Aus dem Vergleich der Zahl der Basenaustausche lassen sich phylogenetische Distanzen zwischen einzelnen Organismen ableiten und über Clusteranalyse-Verfahren in Form von Dendrogrammen und Stammbäumen darstellen. Wenngleich diese Stammbäume nur die Entwicklung des untersuchten Moleküls widerspiegeln, erhält man doch auch wertvolle Anhaltspunkte über die Phylogenie der untersuchten Organismen.

Um diese Hinweise zu überprüfen und gegebenenfalls zu verstärken bestimmen wir auch die Nukleotidsequenzen von Teilen der mit ca. 2 000 bzw. 4 000 Nukleotiden wesentlich längeren 18S und 28S rRNAs und vergleichen sie mit den für die 5S rRNA beschriebenen Methoden.

Mit diesen Methoden war es uns u.a. möglich, Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb der Brandpilze zu klären und in Beziehung zu setzen mit der Wirtsspezifität dieser auch ökonomisch wichtigen Parasiten. Bei 18S und 28S rRNA trugen unsere Ergebnisse zur Bestätigung und zur Korrektur bestehender Sekun-

därstrukturmodelle bei und verhalfen damit zu einem besseren Verständnis allgemeiner Lebensvorgänge.

Mittlerweile haben wir auch damit begonnen, die Chromosomen von hefeartigen Pilzen über „Pulsed Field Gelelektrophorese“ (PFGE) zu trennen, um zum einen einen Einblick in die karyologischen Verhältnisse (Kernverhältnisse) bei diesen Organismen zu bekommen, und um zum anderen mittels Hybridisierungen mit Gensonden einzelne Gene bestimmten Chromosomen bezüglich ihrer Lokalisation zuzuordnen zu können.

Diese Versuche laufen parallel zu einem kürzlich begonnenen DFG-Projekt, in welchem wir von Hefen genomische Klonbanken anlegen, einzelne DNA-Abschnitte mit ausgewählten Genen isolieren, kartieren, subklonieren und sequenzieren. Aus dem Sequenzvergleich der DNA einzelner Gene gewinnen wir Informationen über die phylogenetische Distanz der untersuchten Organismen.

Außerdem lassen die den Genen benachbarten Regionen Rückschlüsse auf die Genorganisation und Genregulation zu. Daran sollen sich Versuche zur Expression der analysierten Gene anschließen. Letztere Versuche stellen dann den eigentlichen Einstieg in gentechnologisches Arbeiten mit den untersuchten Pilzen dar.

Die hier vorgestellten Arbeiten bzw. Projekte versprechen zum einen aktuelle Beiträge zur Molekularbiologie Niederer Eukaryonten. Zum anderen werden mitarbeitende Diplomanden und Doktoranden in ein Gebiet innerhalb der Biologie eingeführt, welches sehr aktuell ist und ihnen gute Chancen für eine erfolgreiche berufliche Zukunft eröffnen kann.

Verkehrsplanung und -entwicklung der Uni am guten Beispiel Bayreuth untersucht

Bei Großprojekten, wie der Gründung einer neuen Uni, sind zahlreiche Entscheidungen erforderlich, die die Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsstruktur einer Stadt über lange Zeiträume hinweg beeinflussen. Grundlage derartiger Entscheidungen sind einerseits planungspolitische Zielsetzungen darüber, wie die künftige Funktionsfähigkeit der neuen Einrichtung am besten gewährleistet werden kann, und andererseits Annahmen darüber, wie sich z. B. das Verkehrsaufkommen entwickeln wird. Auch bei der Gründung der Universität Bayreuth gab es eine sehr intensive Planungsphase. Im Zuge der Realisierung gerieten allerdings die damaligen Überlegungen zum Teil wieder in Vergessenheit. Insbesondere wurde kaum danach gefragt, ob die seinerzeitigen Annahmen richtig oder falsch waren. Dabei wären gerade solche Informationen wichtig, um unter Umständen korrigierend in die weitere Entwicklung einzugreifen und um insbesondere bei neuen Planungen von genaueren Annahmen ausgehen zu können - ganz schlicht, um anhand der Fakten dazuzulernen. Dies ist das zentrale Anliegen der vorliegenden Untersuchung.

Die Beschäftigung mit dem Thema begann 1981 im Rahmen der Betreuung von Examensarbeiten und Projektseminaren als Fortführung 1979 aufgenommener Untersuchungen des Verkehrs in Bayreuth. Die Analysen führten rasch zur Aufdeckung von Problemen und zur Entwicklung von Verbesserungsvorschlägen; Am bekanntesten wurde die Einführung des Uni-Sonderbusses im WS 83/84 und die Einführung der Semesterkarte 1984. In Zusammenarbeit mit den Bayreuther Verkehrsbetrieben wurden im WS 1984/85 im Rahmen einer umfassenden Analyse des Ausbildungsverkehrs auch die Verkehrsmittelwahl der Studenten sowie die dabei auftretenden Probleme erfaßt. Wichtiges Anliegen war immer wieder, objektive Informationen über Verkehrsverhältnisse zu gewinnen, um eine größere Unabhängigkeit der Entscheidungen von emotionalen Vorurteilen zu ermöglichen.

Zur besseren Einordnung der Situation in Bayreuth wurden Vergleiche mit anderen Hochschulen herangezogen, sowohl bezüglich der Annahmen der Verkehrsplanung, als insbesondere auch bezüglich der studentischen Verkehrsmittelwahl. Dadurch besitzt die Untersuchung über Bayreuth hinaus erheblichen Aussagegehalt.

Insgesamt verband sich mit der Untersuchung der Verkehrserschließung von Universitäten die Absicht, für einen relativ gut überschaubaren und ungewöhnlich gut durch empirische Daten dokumentierten Teilbereich Planungskonzepte und tatsächliche Entwicklungen zu analysieren, um damit allgemeine Einsichten in Verkehrsplanung und Verkehrsgeschehen zu gewinnen.

Planung des Standortes und der Verkehrserschließung

Bei der Entscheidung für die Lage der Uni innerhalb von Bayreuth wurden vier Standorte in die engere Wahl gezogen. Die Stadt favorisierte den Roten Hügel im Bereich des jetzigen Klinikums, wo sie bereits umfangreichen Grundbesitz erworben hatte; zusätzlich wurden Wendelhöfen und der Studentenwald als Standorte erwogen. Den Ausschlag für das heutige Gelände gab erstens die für die naturwissenschaftlichen Großbauten günstigere Topographie und zweitens, was im Hinblick auf die Verkehrserschließung besonders hervorzu-

heben ist, die günstigere Lage zum Stadtzentrum und damit die bessere stadträumliche Integrierbarkeit.

Dieser Verknüpfung von Stadtmitte und Universität diente auch die Ausweisung eines Verflechtungsbereichs und dessen Einbeziehung in den Ideenwettbewerb zur baulichen Gestaltung 1974. Die später von manchen kritisierte Entscheidung, bei der Verkehrserschließung der direkten Fußgänger Verbindung zwischen Stadt und Universität den Vorrang zu geben und den Autoverkehr gleichsam durch die Hintertür in das Universitätsgelände zu führen, war eine weitere bewußte und für die damalige Zeit außerordentlich mutige Entscheidung. Leider hat die zögernde bauliche Realisierung des Verflechtungsbereichs entlang des Emil-Warburg-Weges dazu geführt, daß die Möglichkeiten dieses Konzeptes bis heute nicht richtig genutzt wurden.

Zu der umstrittenen Fahrverbindung durch den Stadtteil Birken ist festzustellen, daß beim Ideenwettbewerb alle Arbeiten, die entgegen der Ausschreibung eine solche Verbindung vorsahen, sich eine Rüge der Gutachter zuzogen. Ebenso gerügt wurden Konzepte, die bei der Anordnung der Parkplätze zu große Benutzervorteile für die Autofahrer und bei der Anordnung der Haltestellen zu große Nachteile für die Busbenutzer erkennen ließen.

Auf die Konzepte des Verkehrsgutachters Schubert, der damals gleichzeitig mit der Fortschreibung des Bayreuther Generalverkehrsplans beauftragt war, möchte ich später im Zusammenhang mit der tatsächlichen Verkehrsentwicklung eingehen. Grundsätzlich war er im Gegensatz zu den übrigen Gutachten (mit Ausnahme der PROGROS AG) weitgehend an den Bedürfnissen der Autofahrer orientiert. Der öffentliche Verkehr trat stark zurück, und mit

der Benutzung von Fahrrädern war nach Meinung Schuberts überhaupt nicht zu rechnen.

Bauliche Entwicklung

Die bauliche Entwicklung der Universität ging trotz gewisser finanzierungsbedingter Verzögerungen insgesamt konsequent voran. Gleiches kann man leider nicht von den Verflechtungsbereichen sagen, die für die siedlungsstrukturelle Einbindung der Universität eine wichtige Funktion hätten übernehmen sollen. Hier fehlte offensichtlich der konsequente planungspolitische Gestaltungswille.

Für das studentische Wohnen als nachteilig erwies sich, daß das erste große Studentenheim am Bussardweg ausgesprochen ungünstig zur Hochschule lag. Dadurch mußten die meisten Studenten mit dem Auto zur Uni fahren, was den Preisvorteil günstiger Zimmer eigentlich zunichte machte. Eine Befragung zum studentischen Wohnen von P. Wiegand ergab erhebliche Kritik an dieser Lage, während das von der Stadt zur Verfügung gestellte Bürgerspital trotz der Lärmbelastung durch den Stadtkernring und des geringeren Komforts deutlich besser bewertet wurde. Der Neubau des Studentenheims in der Dammallee zeigt, daß man bei der Stadt aus diesen Erfahrungen gelernt hatte. Die beiden Heime im Verflechtungsbereich kamen erst relativ spät hinzu; zwar noch gerade rechtzeitig für die Nachfragespitze der 6 000 Studenten, trotzdem erhielten nur 14 % der Studenten einen Heimplatz.

Die Annahme der Planer, 30 bis 40 % der Studenten könnten im unmittelbaren Fußgänger-Einzugsbereich wohnen, wurde bei weitem nicht erreicht. Tatsächlich wohnten 1984 14 % der Studenten bis 1 km und 16 % 1 bis 2 km entfernt. Bemerkenswert ist aber, daß nur 17 % außerhalb von Bayreuth wohnen!

Unter dem Gesichtspunkt der Erreichbarkeit war es auch ungünstig, daß die Stadt grundstückssuchend Universitätsbedienstete vor allem am Roten Hügel ansiedelte, während die Entwicklung des nahegelegenen Oberkonnersreuth aufgrund privater Interessen bis heute unterblieb. Im unmittelbaren Nahbereich der Uni (bis 1,2 km) wohnten 1983 15 % aller Professoren; die höchste Konzentration wiesen Meyernberg und Roter Hügel auf (zusammen 25 %) 20 % wohnten außerhalb von Bayreuth.

Fortsetzung Seite 23

Rolf Monheim

Verkehrsplanung und Verkehrsentwicklung einer neuen Universität untersucht am Beispiel Bayreuth

Bayreuther Geowissenschaftliche Arbeiten, Band 12, Bayreuth 1988 182 S., 29 Tabellen, 24 Abbildungen, 1 farbiges Luftbild. Druckhaus Bayreuth Verlagsgesellschaft mbH, DM 56,-

Fortsetzung von Seite 22

Verkehrerschließung

Bei der Anbindung für Fußgänger und Radfahrer wurden zwar wenige gezielte Maßnahmen ergriffen, doch wirkten sich die relativ geringen Entfernungen und die meist auch nur geringen Höhenunterschiede günstig aus.

Für die Stadtbusse, denen im Rahmen der Arbeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde, bilden umgekehrt die geringen Entfernungen eher einen Nachteil. Eine Auswertung der bis 1983 gültigen Fahrpläne ergab nämlich, daß man für den Besuch einer Lehrveranstaltung von den meisten Teilen Bayreuths aus 50 bis 60 Minuten vorher aufbrechen mußte, selbst von benachbarten Gebieten wie Saas oder Neue Heimat. Wer es also eilig hatte, ging besser zu Fuß.

Als Schlußfolgerung wurde eine direkte Busverbindung vom Roten Hügel über den Geschwister-Scholl-Platz und Markt zur Uni im stündlichen, auf die Vorlesungszeiten abgestimmten Takt vorgeschlagen. Diese wurde nach monatelangen, mühsamen Auseinandersetzungen im November 1983 versuchsweise eingeführt. Dadurch verringerte sich der Zeitaufwand für die meisten Verbindungen um 20 Minuten! Trotz überraschend guter Auslastung dieser Linie, die weit höher als bei den weiter verkehrenden Linienbussen lag, und trotz gleichzeitiger Zunahme der Fahrgastzahlen auch bei den Linienbussen brach der Stadtrat den Versuch auf Betreiben der Stadtwerke nach sieben Wochen ab.

Daraufhin erhobene Proteste führten zwar dann zu einer Wiederaufnahme des Versuchs bis zum Semesterende. Man war aber nicht bereit, aus dem Versuch und den ihn begleitenden umfangreichen Verkehrszählungen zu lernen, daß an einer Universität nicht wie bei einer Schule oder einem Betrieb alle gleichzeitig kommen und gehen, sondern den ganzen Tag über An und Abfahrten erfolgen; und daß es nicht genügt, wenn man, wie seither jeweils im WS der Fall, gut zur Uni kommt, aber für den Heimweg doch wieder 1 Stunde benötigt. Damit bleiben die Stadtbusse unattraktiv.

War schon die Einführung des sogenannten Unisonobusses spannend wie ein Krimi, so gilt dies ähnlich für die umstrittene Schließung der Fahrverbindung durch den Stadtteil Birken. Diese war stets erklärtes Ziel der Verkehrs- und Stadtplaner und wurde auch vom Stadtrat auf Drängen der lärmgeplagten Anwohner bestätigt. Man fand jedoch immer wieder neue Ausreden, um die Schließung zu verzögern. Als die Zufahrt dann nach Vorliegen des entsprechenden Stadtratsbeschlusses im Januar 1980 ohne jede Vorwarnung und Vorbereitung durch die Universitätsverwaltung gesperrt wurde, gab es seitens der nicht über die Planungsziele informierten Hochschulangehörigen erbitterte Proteste. Drei Wochen später wurde die Sperrung wieder aufgehoben. Anschließend durchgeführte Zählungen ergaben, daß 60 % des universitätsbezogenen Autoverkehrs den Weg durch den Stadtteil Birken nahmen und nur 40 % die eigens dafür neu errichtete Universitätsstraße benutzten.

Ein Jahr später wurde entsprechend dem typisch Bayreuther Prinzip einer vermeintlich salomonischen, in Wirklichkeit aber nur halben Lösung beschlossen, zwar die Einfahrt zu sperren, die Ausfahrt aber weiterhin zuzulassen. Auch danach benutzten noch täglich etwa 1000 Autos diese Verbindung. Die Anlieger sahen deshalb keine andere Möglichkeit, als durch eine Klage die Sperrung zu erzwingen. Zunächst unterlagen sie damit jedoch beim Verwaltungsgericht Bayreuth.

Dieses hatte u. a. unterstellt, daß „Pkw's erfahrungsgemäß nur diese Ausfahrt benutzen werden, wenn sie in das Gebiet Birken gelangen wollen“, angesichts der Tatsache, daß weiterhin jeder 3. Autofahrer diesen Weg benutzte, eine ganz unwahrscheinliche Vermutung. Tatsächlich ergaben im November 1986 durchgeführte Befragungen, daß nur 5 % der diesen Weg Benutzenden in den Stadtteil wollten, davon 2 % als Anwohner, die das Universitätsgelände nur durchfahren hatten. Immerhin 30 % wohnten sogar außerhalb Bayreuths. Die Bewohner der Stadtteile Altstadt und Roter Hügel benutzten weiter zu 56 % die Birkenausfahrt. Inzwischen wurde in letzter Instanz die Sperrung angeordnet.

Dies ist die bedauerliche Folge der Tatsache, daß die Durchfahrt hauptsächlich von quartierfremdem Verkehr benutzt wurde. Hätten nur die im Stadtteil Wohnenden davon Gebrauch gemacht, wäre die Sperrung nicht erforderlich geworden.

Verkehrsaufkommen

Das Hauptinteresse der Untersuchung gilt dem durch die Universität erzeugten Verkehr. Hier ist zu unterscheiden zwischen dem absoluten

Verkehrsaufkommen in seiner zeitlichen Verteilung und der Verkehrsmittelwahl.

Beginnen wir mit dem Fahrradverkehr, von dem Schubert angenommen hatte, es würde ihn gar nicht geben, obwohl seine damaligen Verkehrszählungen gezeigt hatten, daß im Stadtgebiet immer noch viele Radler unterwegs waren. Tatsächlich ergaben zuletzt 1986 durchgeführte Zählungen der abgestellten Fahrräder im Sommer über 900 und Mitte November im Durchschnitt einer ganzen Woche fast 700 Räder. Damit kamen selbst im November auf zwei geparkte Autos ein abgestelltes Fahrrad!

Die Zahl der Busbenutzer blieb lange sehr bescheiden. Durch den Sonderbus nahm sie auf etwa 350–400 Ankünfte an Wintertagen zu, wobei der Uni-Bus am besten ausgelastet war, vor allem durch Umsteiger am Marktplatz. Inzwischen mag die Zahl der Fahrgäste wieder etwas abgenommen haben. Ein weiteres Ergebnis der umfangreichen Zählungen während des WS 83/84 war, daß die Benutzung der Busse zwischen den Tagen und Tageszeiten stark variierte. Dies ist auf die relativ große Entscheidungsfreiheit der Universitätsangehörigen bei ihrer Zeiteinteilung zurückzuführen.

Die Entwicklung des Autoverkehrs konnte über sechs Jahre hinweg erfaßt werden. Dabei zeigte sich, daß zwar die Zahl der auf dem Universitätsgelände geparkten Fahrzeuge zunahm, daß dieser Zuwachs aber geringer war, als es nach der Zunahme der Bediensteten und Studenten zu erwarten gewesen wäre. Während Schubert angenommen hatte, auf je zwei Studenten käme ein abgestelltes Auto, betrug die Relation 1985 und 86 ein Auto je 3,3 Studenten. Zwar gab es trotzdem beim Parken Engpässe, deren Ursache war jedoch vor allem die notorische Bequemlichkeit der Autofahrer,

Fortsetzung Seite 24



Unter der Leitung von Professor Dr. Remer diskutierten am 20. Juli 1988 Wissenschaftler, Unternehmen und Verbandsrepräsentanten über die Ergebnisse einer Expertenbefragung zur langfristigen Managemententwicklung in Oberfranken, die vom Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre und Organisation erarbeitet wurde. Foto: Kühner

Fortsetzung von Seite 23

standen doch in unmittelbarer Nähe im Verkehrsbereich mehrere hundert leicht erreichbare Parkmöglichkeiten leer.

Vergleicht man die Annahmen des Verkehrsplaners Schubert mit dem tatsächlichen Verkehrsaufkommen, so zeigt sich, daß dieser die Zahl der zur Spitzenstunde in das Universitätsgelände einfahrenden Autos um 85 % und die Zahl der maximal geparkten Autos um 35 % überschätzt hatte, ein deutlicher Hinweis darauf, wie wenig abgesichert derartige Planungsannahmen sind!

Die Planungsrichtwerte für die Zahl der Stellplätze bezieht sich zwar auf die Zahl der Studenten, Befragungen im November 86 ergaben aber, daß nur 63 % der Parkzeit auf Studenten, dagegen 35 % auf Bedienstete entfiel. Dies hängt mit Unterschieden bei der Verkehrsmittelwahl zusammen.

Verkehrsmittelwahl

Eine im Auftrag der Bayreuther Verkehrsbetriebe im November 84 durchgeführte Repräsentativbefragung zur studentischen Verkehrsmittelwahl zeigt, daß im Winter 47 % und im Sommer sogar nur 34 % der Studenten als Selbst- oder Mitfahrer das Auto benutzten, während im Sommer 48 % und selbst im Winter normalerweise noch 25 % mit dem Fahrrad kamen. Die Stadtbusse spielten mit 4 % im Sommer und 11 % im Winter nur eine geringe Rolle. Eine von Prof. Maier gleichzeitig ebenfalls für die Verkehrsbetriebe durchgeführte Befragung der Bediensteten ergab im Winter 66 % und im Sommer 53 % Autobenutzer. Selbst bei dieser Gruppe erreichten die Radler im Sommer 33 %.

Durch eine von der Abteilung Angewandte Stadtgeographie im Sommer 1984 durchgeführte Haushaltsbefragung in drei Bayreuther Stadtteilen können diese Ergebnisse mit dem sonstigen Berufsverkehr in Bayreuth verglichen werden. Dabei zeigt sich, daß beim Weg zum Arbeitsplatz von den Universitätsbediensteten 20 % weniger mit dem Auto und 20 % mehr zu Fuß oder mit dem Fahrrad kommen als vom Durchschnittsbürger. Dies dürfte vor allem auf ein größeres Umweltbewußtsein und auf eine geringere Abhängigkeit vom Auto als Statussymbol zurückzuführen sein.

Wie sehr sich solche Einstellungsunterschiede auch bei den Studenten bemerkbar machen, soll an zwei Beispielen gezeigt werden, die sich auf in Bayreuth Wohnende beschränken. Von den Geoökologen benutzen selbst im Winter 90 % normalerweise das Fahrrad, von den Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlern dagegen nur 36 %. Von den Studentinnen konnten nur 47 %, von ihren männlichen Kollegen dagegen 64 % über ein Auto verfügen. Bei den Geoökologen hatten sogar nur 28 % ein Auto. Im Rahmen dieser Präsentation kann nicht auf die detailliertere Analyse der Verkehrsmittelwahl eingegangen werden. Es werden darin viele sonst kaum beachtete Gesichtspunkte untersucht. Aus dem Vergleich mit der erstmals 1981 erfaßten Verkehrsmittelwahl der Studenten ergibt sich eine Zunahme der zu Fuß

oder mit dem Fahrrad Kommenden zu Lasten der Autobenutzer. Diese ist allerdings hauptsächlich auf einen erheblichen Rückgang der Autoverfügbarkeit und auf die Eröffnung des universitätsnahen Studentenheims zurückzuführen.

Verkehrsmittelwahl der Studenten an wissenschaftlichen Hochschulen

Zur Einordnung der sicher für viele überraschenden Verkehrsmittelwahl der Bayreuther Studenten ist ein Vergleich mit anderen Hochschulen hilfreich. Dabei zeigt sich, daß 1985 im Durchschnitt im Sommer sogar nur 27 % und im Winter 33 % mit dem Auto kamen. Das Fahrrad benutzten 32 % bzw. 12 %. Sehr viel größer war dagegen die Bedeutung öffentlicher Verkehrsmittel mit 22 bzw. 33 %.

Das bemerkenswerteste ist jedoch die Entwicklung der Verkehrsmittelwahl in den letzten Jahren, wie sie durch die sogenannten Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerks belegt ist. Bis 1973 hatte der Anteil der Autofahrer zu- und derjenige der Radfahrer abgenommen — im Jahresdurchschnitt 1973 auf 44 zu 6 %; damit kann man Schuberts Prognose für Bayreuth, die in ähnlicher Weise von anderen Gutachtern für andere Hochschulen gemacht wurde, gut verstehen.

Dann kam jedoch die große Wende: Der Anteil der Fahrradbenutzer nahm alle drei Jahre um etwa die Hälfte zu: Von 6 auf 9, 15, 22 und zuletzt 28 %. Und dies ging hauptsächlich zu Lasten der Autobenutzer, deren Anteil im glei-

chen Zeitraum von 44 % auf 30 % zurückging. Noch weitaus stärker waren die Veränderungen bei den am Hochschulort Wohnenden. Hier nahm die Fahrradbenutzung von 8 auf 40 % zu und die Autobenutzung von 40 auf 19 % ab. Alle Verkehrsexperten hatten dagegen eine Zunahme des Autoverkehrs und ein Verschwinden der Fahrradbenutzung prognostiziert.

Wie schwer sich diese Fachleute mit solch einem für sie kaum begreifbaren Trend tun, zeigt das Beispiel eines 1983 erstellten „Gutachtens zur verkehrlichen Erschließung der Universität Göttingen“. Obwohl die Gutachter sahen, daß das Parkplatzangebot nicht vermehrt werden konnte, waren sie angesichts eines Anteils von 30 % Fahrradbenutzern im November 1981 der Meinung, deren Anteil könne trotz unzureichenden Radwegenetzes nicht weiter gesteigert werden. Tatsächlich nahm jedoch die Fahrradbenutzung in Göttingen nach den Sozialerhebungen zwischen 1982 und 1985 im Winter von 29 % auf 40 % zu und die Autobenutzung von 27 auf 20 % ab. Im Sommer stieg der Radleranteil von 55 auf 66 % und sank der Autoanteil von 17 auf 12 %!

Für die Verkehrs- und Stadtplanung ist nun wichtig zu wissen, wovon das Ausmaß der Auto- und Fahrradbenutzung abhängt. Der meist für entscheidend gehaltene Autobesitz wird in seiner Bedeutung überschätzt. Er hatte im Durchschnitt aller Studenten bis 1979 zugenommen auf ein Maximum von 58 % — damals kamen aber nur 38 % als Selbstfahrer norma-

Fortsetzung Seite 25



Am 15. Dezember 1988 haben die Universität Bayreuth und die Akademie für neue Medien (Kulmbach) eine Vereinbarung über die Zusammenarbeit bei der Medienaus- und Weiterbildung sowie in der Medienforschung unterzeichnet. Bereits vorher war die Universität durch Präsident Dr. Wolff im Vorstand der Akademie als Beisitzer vertreten. Dem Vorstand gehören weiterhin an: Der Kulmbacher Verleger Horst Uhlemann als Vorsitzender, Direktor Klaus Küber (Sebaldis Druck und Verlag/Nürnberg) als dessen Stellvertreter, Direktor Otto Glenk (Kulmbach) als Schatzmeister, der Bayreuther Verleger Dr. Laurent Fischer als Schriftführer sowie als weitere Beisitzer der Ansbacher Verleger Klaus W. Wiedfeld (Fränkische Landeszeitung) und der Kulmbacher Landrat Herbert Hofmann. Außerdem gehört dem Vorstand nichtstimmberechtigter Studienleiter, der Bamberger Professor Dr. Wolfgang Protzner, an. Auf dem Bild erläutern die Akademie-Mitglieder am 20. April in Kulmbach während eines Pressegesprächs Konzept und Ergebnisse des ersten Ausbildungskurses zum Rundfunkredakteur. Nach dessen erfolgreichem Abschluß begann im September der noch bis Januar 1989 dauernde zweite Kurs.

Foto: Kühner

Minister Prof. Wild beim Forschungsinstitut für Musiktheater Wissenschaftlicher FIMT-Beirat neu formiert

Um Schwerpunkte der Arbeit ging es bei der konstituierenden Sitzung des neuformierten wissenschaftlichen Beirats des Forschungsinstituts für Musiktheater der Universität Bayreuth, die Ende Juli im Thurnauer Schloß stattgefunden hat. Wissenschaftsminister Professor Dr. Wolfgang Wild bestellte drei neue Mitglieder des Zehnergremiums der 1977 gegründeten Forschungsstelle.

Gut zehn Jahre nach Gründung des Forschungsinstituts, dessen zwölf Mitarbeiter im Thurnauer Schloß ihr Domizil haben, gab es damit das erste größere Revirement im wissenschaftlichen Beirat. Nach dem Ausscheiden des Komponisten Werner Egk durch Tod, der Wiener Professorin Margret Dietrich, die in den Ruhestand trat, und des aus Zeitmangel zurückgetretenen früheren „Ring“-Dirigenten Pierre Boulez berief der Bayerische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst drei neue Beiräte. Ins Gremium aufgenommen wurden Professor Wolfgang Greisenegger vom Wiener Institut für Theaterwissenschaft, der Musikwissenschaftler Sir Claus Moser aus London und Professor Pierluggi Petrobelli aus Rom.

Bei der Sitzung — Zusammenkünfte des Beirats finden in jährlichem Turnus statt — fehlte von den Neulingen Professor Greisenegger, während von bisherigen Mitgliedern aus Ter-

mingründen die Professoren Carl Dahlhaus, Berlin, Karl Schumann, München und Festspielleiter Wolfgang Wagner abgesagt hatten. Den Vorsitz im Beirat führt künftig der Leiter des Instituts, Professor Dr. Sieghart Döhring. Er tritt damit die Nachfolge des künftigen als „normales Mitglied“ zum Beirat gehörenden Universitätspräsidenten Dr. Klaus Dieter Wolff an.

Minister Professor Wild erinnerte an die Einrichtung des Forschungsinstituts vor 12 Jahren. Daß es im Jahr darauf als einer der Forschungsschwerpunkte der Universität Bayreuth — und zwar als der einzige geisteswissenschaftliche — in den bayerischen Hochschulgesamtplan aufgenommen worden sei, habe für das Institut eine Chance und Herausforderung zugleich bedeutet. Das Institut habe eine Forschungslücke geschlossen, denn es habe nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland, sondern auch sonst nirgendwo ein Institut gegeben, das sich exklusiv der Musiktheaterforschung widmete. Das Institut der Universität Bayreuth ist auch bis heute das einzige seiner Art geblieben.

Professor Wild stellte ein weltweit wachsendes Interesse am Musiktheater bei Künstlern, Kritikern und Publikum fest. Einen besonderen, vielfach geradezu revolutionären Aufschwung

hätten in dieser Zeit das Ballett und das Tanztheater genommen. Hier könne die Wissenschaft als Vermittlerin eine bedeutende öffentliche Rolle spielen. Allerdings sei das Musiktheater weniger von Seiten der Theaterwissenschaft, als von Seiten der Musikwissenschaft als neues Terrain der Forschung entdeckt worden. Diese Forschung zu koordinieren und institutionell zusammenzuführen sei somit das „Gebot der Stunde“ gewesen. Heute lasse sich zumindest als Zwischenbilanz feststellen, daß das Experiment erfolgreich war. Über die Grenzen des eigenen Faches hinaus verkörpere das Forschungsinstitut für Musiktheater ein Modell zeitgemäßer geisteswissenschaftlicher Forschung. Abschließend sprach sich der Minister nachdrücklich dafür aus, daß das Institut auch künftig in den historischen Räumen des Schlosses Thurnau verbleiben kann.

Schwerpunkte der Arbeit

Das Institut versteht sich als Zentrum interdisziplinärer Forschung, vorzugsweise für Musik-, Theater- und Literaturwissenschaft. Einen weiteren Schwerpunkt der Arbeit soll, nach der weitgehenden Fertigstellung des Carl-Maximilians-Baues, das in Thurnau geplante internationale Diskussions- und Kommunikationsfo-

Fortsetzung Seite 26

Fortsetzung von Seite 24

lerweise mit dem Auto. Bis 1985 ging die Motorisierung auf 50 %, die Autobenutzung dagegen auf 25 % zurück! Jeder zweite Student ließ also sein Auto normalerweise stehen!

Viel wichtiger sind die stadtstrukturellen Bedingungen. Dies zeigten schlaglichtartig die großen Unterschiede der Verkehrsmittelwahl zwischen den Hochschulen. Während Fußgänger und Radfahrer zusammengenommen im Jahresdurchschnitt in Göttingen 77 % in Kiel 73 % und in Freiburg 72 % erreichten, betrug ihr Anteil an den neu gegründeten Universitäten Bochum, Essen, Dortmund und Duisburg sowie der alten Campusuniversität Saarbrücken nur zwischen 16 und 27 %. Da liegt Bayreuth mit 51 % noch ausgesprochen günstig! Umgekehrt kamen in Göttingen, Kiel und Freiburg nur zwischen 12 % und 21 % mit dem Auto, während Bochum und Saarbrücken mit 69 % bzw. 64 % das andere Extrem bildeten. Bayreuth liegt mit 41 % relativ hoch, eine Folge des mit 8 % extrem geringen Anteils öffentlicher Verkehrsmittel der nur noch von Göttingen und Kiel mit jeweils 6 % unterboten wird.

Wichtigste Voraussetzung für hohe Anteile zu Fuß oder mit dem Fahrrad kommender Studenten sind kurze Wege. Bayreuth verdankt sein gutes Abschneiden vor allem der Tatsache, daß 73 % seiner Studenten nicht weiter als 5 km von ihrer Hochschule entfernt wohnen. Nur Göttingen, Kiel und Freiburg haben

noch etwas höhere Anteile. Die in Bayreuth reichlich vorhandenen Parkmöglichkeiten bewirken allerdings, daß der Autoanteil höher ist, als nach der Wohnentfernung zu erwarten war.

Entwicklungsperspektiven für die Universität Bayreuth

Fragt man abschließend nach den Entwicklungsperspektiven für die Universität Bayreuth, so erscheinen diese ausgesprochen günstig, zumindest wenn man, wie in der Gründungsphase, zielgerichtet und konsequent langfristig tragfähigen Konzepten folgt und sich nicht zu kurzfristigen Kompromissen aufgrund kleinlicher Gruppeninteressen verleiten läßt, die oft vermeintlich den bequemeren Weg bilden.

1. Zur siedlungsstrukturellen Einbindung der Universität Bayreuth muß der Verflechtungsbereich mit Nachdruck ausgebaut werden. In Abänderung der vorliegenden Planungen muß der Eingangsbereich (neben Kreuzsteinbad) städtebaulich anspruchsvoll akzentuiert werden (weder der jetzige Parkplatz noch der eigentlich vorgesehene Park können eine „Signalfunktion“ entwickeln). Der Verflechtungsbereich muß auch deswegen rasch ausgebaut werden, damit die im Universitätsumfeld erforderlichen Ergänzungsfunktionen (Geschäfte, Restaurant/Cafe, Treffpunkt, Dienstleistun-

gen) sich ansiedeln können. Dies wäre ein entscheidender Beitrag zur Überwindung der Campus-Isolation!

2. Zur Verkehrsanbindung müssen günstigere Busverbindungen (einschließlich adressatengerechter ÖV-Information), Fahrrad- und Fußwegverbindungen geschaffen werden.
3. Bei der inneren Verkehrserschließung ist eine Parkraumbewirtschaftung auf zwei Teilflächen unvermeidbar, um den Erfordernissen beruflich aufs Auto angewiesener Gruppen zu entsprechen. Bei Engpässen ist die Mitbenutzung Sommer-Parkplatz Kreuzsteinbad erforderlich. Die Haupteinfahrtsstraße sollte als Allee gestaltet werden, mit Akzentsetzung im Eingangsbereich vor dem entstehenden Gebäude Geisteswissenschaften II (von dort aus kürzeste Wege zu den meisten Zielen).

Der Ausbau des zentralen Forums steht bevor, damit erhält die Uni ihre räumliche Mitte, was dem Kerngedanken des ursprünglichen Konzeptes entspricht. Insgesamt wird so eine lebenswerte, überschaubare Uni der kurzen Wege und vielfältigen Kontakte entstehen. Darin liegt eine gute Chance in Konkurrenz der Hochschulen — das Leben muß jedoch von den Hochschulangehörigen selbst hineingebracht werden.

DSB-Präsident Hans Hansen beim Auftakt des FIVB-Seminars Solidarität gebietet weltweite Sportförderung

Im Beisein des Präsidenten des Deutschen Sportbundes (DSB), Hans Hansen, des für Sport zuständigen Abteilungsleiters im Bundesinnenministerium, Ministerialdirigent Erich Schaible und des Präsidenten des Deutschen Volleyball-Verbandes (DVV), Roland Mader, ist am 12. Oktober im Institut für Sportwissenschaft der Universität Bayreuth das dritte Internationale FIVB-Sportseminar mit 26 Teilnehmern aus Europa und Afrika eröffnet worden.

In seiner Begrüßungsrede betonte Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff, das wissenschaftliche Problemlösungspotential der Hochschule sei in hervorragender Weise zur Bewältigung der offenen Fragen dieses Sportseminars geeignet. Offen seien vor allem die Fragen, wie der Sport, vor allem der Breiten- und Schulsport, in einem noch nicht voll entwickelten Land unter den dort herrschenden Bedingungen optimal gefördert werden könne? Außerdem sei zu fragen, wie die gesellschaftspolitische Funktion des Sports, also sein Beitrag zur sozialen und demokratischen Entwicklung, in einem Land voll zum Tragen gebracht werden könne.

Gerade im Sport habe die Universität in den letzten Jahren Angebote entwickelt, die außerhalb des Üblichen lägen, meinte der Präsident und nannte als Beispiel den erfolgreichen Aufbau von Sportstudien, der inzwischen in den Diplomstudiengängen Sportökonomie übergegangen ist.

DSB-Präsident Hansen entwickelte die Motive des deutschen Sportes für die internationale Sportförderung. Da seien zunächst, abgeleitet an den Ereignissen der olympischen Spiele in Seoul, der Solidaritätsgedanke, „der von uns verlangt, in weniger bevorzugten Regionen dieser Welt durch Partnerschaft zu helfen, die Entwicklung dieses Sportes in ihrem Lande zu fördern.“ Außerdem sei auch wieder Seoul ein deutliches Nord-Süd-Gefälle im Sport erkenn-

bar gewesen, dem man entgegenwirken müsse.

Als weiteres Motiv trete die gesellschaftspolitische Aufgabe des Sports hinzu, denn „aktives Sporttreiben bietet jedem Menschen die Chance, sich als Individuum, aber auch inmitten seiner räumlichen und zeitlichen Beziehungen unmittelbar und intensiver als sonst zu erleben“. Hinzu komme die Eignung des Sports, ethnischen und soziale Hemmschwellen zu senken und zwischenmenschliche Berührungspunkte zu überwinden.

Vor diesem Hintergrund heiße Partnerschaft, meinte Hansen, daß man nicht alle Wünsche seines Partners anstandslos zu erfüllen habe, sondern daß man sich gemeinsam um ein optimales Programm für die Entwicklung des Sports in dem Partnerland bemüht. Dazu gehöre auch eine Betonung der Arbeit im organisatorischen, im administrativen und im Ausbildungsbereich. Hansen: „Und wenn es darum geht, möglichst rasch und möglichst gründlich eine Breitenwirkung für die Sportförderung zu erzielen, wird man einfache, populäre Sportarten den technisch anspruchsvolleren vorzuziehen haben.“ Beim DSB sei man heute der Meinung, daß die Fülle einzelner punktueller Sport-

förderungsmaßnahmen in den verschiedenen Partnerländern durch koordinierte Schwerpunktprogramme mit einigen wenigen ausgewählten Partnerländern ergänzt werden müßte.

Ministerialdirigent Schaible bezeichnete den Sport als „grenzüberschreitendes Massenphänomen“, das gegenseitiges Verständnis der Menschen trotz aller Verschiedenheiten fördere. Hilfe beim Sportstättenbau und die Verbesserung der Ausbildung von Übungsleitern nannte Schaible als Prioritäten der Deutschen Sportförderung für die Dritte Welt. Seit 1962 seien hierfür 560 Millionen DM zur Verfügung gestellt worden.

Unter fachlicher Verantwortung des Instituts für Sportwissenschaft richtete sich das zweiwöchige in Bayreuth und im Volleyball-Landesleistungszentrum in Unterschleißheim ausgerichtete Seminar in erster Linie an Jugendsportler und weitere für den Leistungssport mit Kindern und Jugendlichen verantwortliche Führungskräfte, die in ihren Ländern Impulse für die Entwicklung des Wettkampfsports Volleyball im Jugendbereich geben sollen. Generelles Ziel des Seminars ist es, Multiplikatoren zu bilden, die auf Grund ihrer Zuständigkeit notwendige Empfehlungen für den Aufbau und die Gestaltung des Nachwuchstrainings innerhalb des jeweiligen Verbandes setzen sollen. Neben der Einbeziehung neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse über das Volleyball-Spiel standen der Anwendungsbezug und damit die praktische Tätigkeit der Seminarteilnehmer im Vordergrund. Dabei wurde besonderer Wert auf die Vermittlung von Methoden zur Einführung und Schulung des Volleyball-Spiels bei Kindern und Jugendlichen gelegt, um damit ei-

Fortsetzung Seite 27

Fortsetzung von Seite 25

rum bilden. Eine Sonderrolle kommt in der Institutsarbeit der Wagnerforschung zu.

Die Publikationsreihe des Thurnauer Instituts, in der bisher neun Bände erschienen sind, widmet ihren in Vorbereitung befindlichen 13. Band dem Gründer der Festspiele. „Der Fall Wagner — Studien zu den Grundlagen und zur Rezeption der Wagner-Kritik Friedrich Nietzsches“ ist der Titel des von Michael Mäckelmann herauszugebenden Werks.

Zentrale Forschungsaufgabe des Instituts ist seit seiner Gründung und in den nächsten Jahren Pipers Enzyklopädie des Musiktheaters, die in einem sechsbändigen Werkteil (mit Register) und in einem zweibändigen Sachteil den gesamten Bereich des Musiktheaters in Geschichte und Gegenwart in wissenschaftlicher Form darstellen soll. Von dem gemeinsam mit Professor Carl Dahlhaus herausgegebenen Werk der Thurnauer Forscher ist jetzt zum Ende dieses Jahres der dritte Band erschienen.



Afrikanische, also für manche Teilnehmer heimatliche Klänge zur Begrüßung und zum Auftakt des FIVB-Volleyball-Seminars.

Foto: Kühner

11. Ethologentreffen

Wie verhalten sich Tiere bei sozialem Streß?

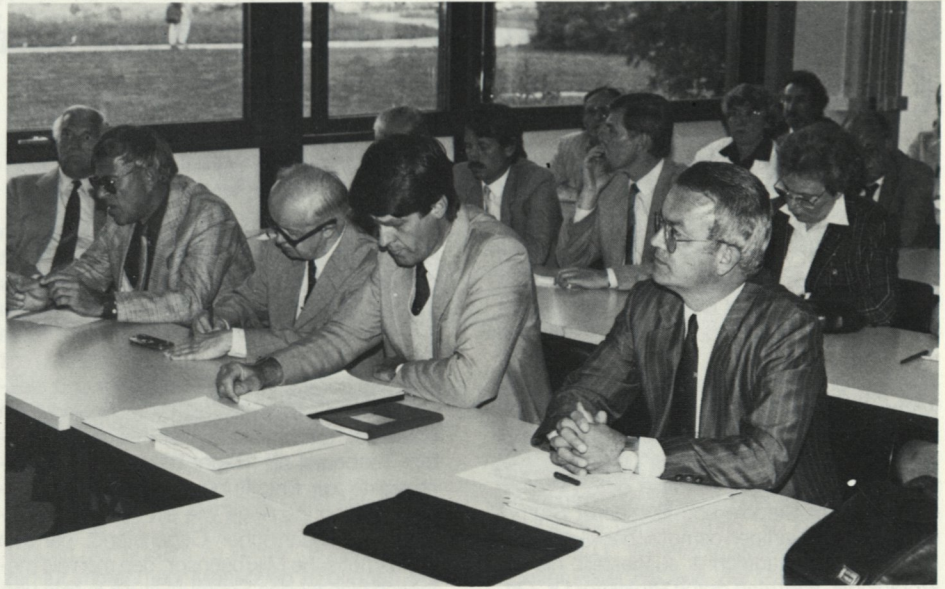
Wie verständigen sich Tiere untereinander und wie verhalten Sie sich in besonderen Situationen, etwa bei sozialem Streß? Welche Überlebensstrategien entwickeln Individuen unter geänderten Umweltbedingungen und schließlich: was hat dies alles mit Nutztierhaltung zu tun? Solche Fragen interessieren unter den Wissenschaftlern vor allem die Ethologen, die Verhaltensforscher. Spezielle Antworten auf diese und andere Fragen wurden bei dem 11. Ethologentreffen behandelt, das auf Einladung des Tierphysiologen Professor Dietrich von Holst Mitte September an der Universität Bayreuth stattfand.

Die Ethologische Gesellschaft ist ein Zusammenschluß europäischer Verhaltensforscher, die in zweijährigem Turnus wissenschaftliche Tagungen zu verschiedenen Schwerpunktthemen abhalten. Zu der diesjährigen Versammlung kamen etwa 250 Teilnehmer, die ihre Ergebnisse in mehr als 120 Beiträgen vorstellten. Als wissenschaftliche Schwerpunkte waren vier Themenbereiche vorgesehen, die nicht nur die zentrale Bedeutung der Verhaltensforschung auch für benachbarte Forschungsgebiete darstellten, sondern auch den Wert physiologischer Untersuchungen für die Beurteilung und das Verständnis des Verhaltens von Individuen aufzeigten sollen.

Der erste Schwerpunkt befaßte sich mit Fragen der „Innerartlichen Kommunikation“. In einem Hauptvortrag behandelte Professor Dr. Bernd Kramer (Regensburg) die Verständigung von Fischen mittels elektrischer Signale; das zweite Übersichtsreferat von Dr. Klaus Peschke (Würzburg) stellte die Bedeutung chemischer

Fortsetzung von Seite 26

nen Beitrag zur Optimierung des Wettkampfsports im Nachwuchsbereich zu leisten. Das Seminar wird in enger Kooperation mit dem Internationalen Volleyball-Verband (FIVB) und mit wesentlicher Unterstützung der Firmen AUDI AG und Adidas ausgerichtet. Zu den Dozenten gehörten mit Max Meier der langjährige Nationaltrainer der Schweizer Juniorinnen, der in der DDR mit seit Jahren mit Nachwuchsförderung befaßte Kurt Radde, der Kanadier Dr. Lorne Sawula, in seinem Verband für Lehrmaterial zuständig, der Dozent an der Prager Karls-Universität, Dr. Miloslav Ejem, sowie Gerd Westphal (Universität Münster), der jahrelang für die Ausbildung bundesdeutscher Volleyball-Trainer zuständig war. Die Teilnehmer stammten aus Zypern, Gibraltar (2), Island (3), Luxemburg (2), Malta (2), Nordirland, Schottland (2), sowie aus Benin, Burundi, der Elfenbeinküste, Madagaskar, Mauretanien, dem Sudan (2), Swasiland, Tansania (2), dem Tschad und aus Obervolta (2).



Der Ältestenausschuß der Stadt Bayreuth besuchte am 20. Juni 1988 die Universität Bayreuth, um sich über neue Universitätsentwicklungen zu informieren: das Bayreuther Institut für Terrestrische Ökosystemforschung (BITÖK) und das Institut für Materialforschung (IMA). Im Bild drücken Oberbürgermeister Mronz, Stadtratsmitglieder, städtische Referenten und Professoren gemeinsam die Seminarstühle.

Foto: Kühner

Signale für die Fortflanzung von Insekten vor. In dem Schwerpunkt „Physiologie sozialer Interaktion“ zeigten Professor Dr. John Wingfield (Seattle/USA) und Dr. Norbert Sachser (Bayreuth) anhand von Freiland- und Laborbefunden an Vögeln und Säugetieren, wie stark der Kontakt mit Artgenossen das Hormonsystem der Tiere – und damit auch ihre Gesundheit und Fruchtbarkeit – verändern kann.

Der Schwerpunkt „Elterliche Investitionen“ behandelte ein aktuelles Problem der Soziobiologie: Wie verändern Eltern unter verschiedenen Lebensbedingungen ihr Verhalten so, daß das Überleben möglichst vieler Nachkommen gesichert wird? Während Dr. Fritz Trillmich (Seewiesen) eine Übersicht über die theoretischen Grundlagen dieser Thematik gab, stellt der Beitrag von Professor Dr. Serge Daan (Groningen/Niederlande) „Familienplanung beim Turmfalken“ aktuelle Ergebnisse vor.

Der letzte Schwerpunkt „Angewandte Ethologie und Tierhaltung“ befaßte sich mit Problemen der Nutztierhaltung – einem Gebiet, dem die Ethologische Gesellschaft seit jeher besondere Bedeutung zugewiesen hat. Während Dr. Klaus Zeeb (Freiburg) in seinem Hauptvortrag über verhaltenswissenschaftliche Methoden berichtete, um die artgerechte Haltung von Nutztieren zu beurteilen, zeigte Professor Dr. Piet R. Wiepkema (Wageningen/Niederlande) die besondere Bedeutung physiologischer Werte zur Beurteilung des Wohlbefindens von Haus- und Nutztieren. Durch diesen verhaltensphysiologischen Forschungsansatz stehen heute erstmals Methoden zur Verfügung, um objektive Kriterien zur Beurteilung des Wohlbefindens von Tieren zu erstellen – Ergebnisse, die für die Praxis von unmittelbarem Interesse sind.

DAAD vergibt Japan-Stipendien

15 deutsche Hochschulabsolventen können ab Mitte 1989 mit einem Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) zwei Jahre lang in Japan Sprache, Kultur und Wirtschaft des Landes studieren. Das jetzt zum sechsten Mal durchgeführte Sonderprogramm „Sprache und Praxis in Japan“ ist für junge Natur- und Ingenieurwissenschaftler, Juristen und Wirtschaftswissenschaftler bestimmt. Wegen der großen Nachfrage hat der DAAD die Zahl der Stipendien jetzt von bisher zehn auf 15 erhöht. Die Teilnehmer werden zunächst in einem vierwöchigen Intensivkurs am Landesinstitut für Japanische Sprache in Bochum auf den Japanaufenthalt vorbereitet, der mit einem zehnmonatigen Sprachkurs in Tokyo beginnt. Daran schließt sich ein etwa einjähriges Praktikum in japanischen Unternehmen und Verwaltungen an.

Das Programm soll der oft beklagten Unausgewogenheit in den deutsch-japanischen Austauschbeziehungen entgegenwirken. Es leistet einen Beitrag zur Heranbildung von Fachleuten in Wirtschaft, Verwaltung und Wissenschaft, die mit Sprache und Kultur des modernen Japan vertraut sind.

Bewerber müssen ein gutes Abschlußexamen an einer Universität oder Fachhochschule und Englischkenntnisse nachweisen. Bewerbungsunterlagen und nähere Informationen sind beim DAAD, Referat 325, Kennedyallee 50, 5300 Bonn 2, erhältlich. Bewerbungsschluß ist der 10. Januar 1989. Über die Vergabe der Stipendien entscheidet dann eine Fachkommission im DAAD.

Uni mit zwei Entwicklungen auf der BioTechnica Große Resonanz auf marktreife Exponate

Eine ausgesprochen gute Resonanz beim Fachpublikum wurde zwei marktreifen Entwicklungen aus den naturwissenschaftlichen Labors der Universität Bayreuth zuteil, die auf der vor kurzem zuende gegangenen internationalen Fachmesse BioTechnica 88 in Hannover erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt worden waren. Darüber berichtete nach Abschluß der Messe der Leiter der Kontaktstelle für Technologietransfer, Dr. Heinz-Walter Ludwigs.

Die Pflanzenökologie, vertreten durch Professor Dr. Ernst Steudle und Burkhardt Stumpf hatte einen neuartigen osmotischen Sensor für die Mikromembrantechnik ausgestellt, die Mikrobiologie, vertreten durch Professor Dr. Ortwin Meyer und dessen Doktoranden Bambang Sunarko, demonstrierte dem Messepublikum ein neu entwickeltes mikrobiologisches Verfahren zur Entgiftung von Sammelabwässern aus der Laboranalytik.

Ein Grund für das Aufsehen, das die beiden Bayreuther Exponate erregten, war vielleicht die Wahl der Darstellung, die sich Dr. Ludwigs mit den Wissenschaftlern für die Präsentation ausgedacht hatte: Den Besuchern der Messe fiel vermutlich unter 450 Ausstellerständen mit teilweise komplizierten Apparaturen und elektronischen Geräten für die Biotechnologie ein schlichter Laborglasbehälter mit eingehängtem Teebeutel als Träger bakterieller Trocknextrakte zur Entgiftung von Sammelabwässern ebenso ins Auge wie ein nur golfballgroßer, feinmechanischer Gegenstand, nämlich der osmotische Mikrosensor, den man als metallisch glänzendes Schmuckstück in eine vornehme Glasvitrine gelegt hatte.

Der Leiter der universitären Kontaktstelle für Technologie-Transfer, der seit 1985 mittlerweile zum fünften Mal Wissenschaftler mit ihren Forschungsergebnissen auf internationale

Fachmessen geführt hat, ist vom geschäftlichen Teil des Messeprojekts schon jetzt überzeugt: „Unmittelbar nach der Messe wird es noch eine Reihe von konkreten Verhandlungen mit Firmen geben, die unser Know-how für eine wirtschaftliche Verwertung erwerben wollen. Einige von ihnen hatten bereits vor der Veröffentlichung in Hannover unsere Entwicklungen als marktreif entdeckt.“

Auf diese Transfergeschäfte sind Dr. Ludwigs und die Bayreuther Wissenschaftler gut vorbereitet: Sie hatten ihre Entwicklungen noch rechtzeitig vor Beginn der Messe zu Patenten angemeldet, um bei zukünftigen industriellen Transfer-Partnern für sich und die Universität Ansprüche auf angemessene Beteiligung an der wirtschaftlichen Vermarktung sichern zu können.

Bei der internationalen Fachmesse für Biotechnologie hatte sich Bayern zum ersten Mal mit einem Gemeinschaftsstand, finanziert vom Wirtschafts- und vom Wissenschaftsministerium, präsentiert und gleichzeitig 16 Unteraussteller aufgeboten. Für die bayerischen Universitäten waren es Bayreuth und die Münchner TU, die ihre innovativen Entwicklungen vorstellten.

Osmotischer Sensor für die Mikromembrantechnik

Der osmotische Sensor ist ein automatisches Analysegerät, das Konzentrationen verschiedener Komponenten in einer Lösung zuverlässig nebeneinander bestimmt, ohne daß eine vorherige Trennung der Komponenten notwendig ist. Die Bestimmung erfolgt über die Messung des osmotischen Druckes der Bestandteile der Lösung, die mit der Messung der Permeabilität der gelösten Stoffe in einer Umkehrosmosemembran kombiniert ist. Hierdurch wird eine Unterscheidung der Stoffe möglich. Gegenüber herkömmlicher Osmometern wird ein neuartiges Kompensationsprinzip verwandt, so daß die Meßzeiten erheblich reduziert werden und vor allem auch solche Substanzen rasch erfaßt werden können, deren Permeabilität (etwa im Vergleich der des Wassers als Lösungsmittel) hoch ist (z. B. niedermolekulare Alkohole, Lösungsmittel).

Die Abb. 1 zeigt das Meßprinzip schematisch. Eine starre osmotische Zelle mit einer Umkehrosmosemembran dient als Sensor. Die enthält das reine Lösungsmittel oder die Lösung eines nichtpermeierenden Stoffes, so daß sich in Gegenwart des reinen Lösungsmittels oder einer Bezugslösung ein bestimmter Druck (positiv oder negativ) in der Zelle aufbaut, der mit Hilfe eines

Druckwandlers I gemessen wird. Bei Zugabe einer Testlösung bestimmter Konzentration und Zusammensetzung zum Testraum treten Wasserflüsse von der osmotischen Zelle in den Testraum auf, die jedoch durch eine Druckerhöhung im Testraum (Druckausgleichsventil) gerade kompensiert werden.

Der hierfür notwendige Druck, der mit Hilfe eines Druckwandlers II gemessen wird, ist ein Maß für die Konzentration(en). Bei Stoffen, für die die Membran undurchlässig ist, erhält man eine konstante Druckstufe (Abb. 2 A), während sich bei permeierenden Stoffen (je nach dem Grad der Permeabilität) ein sich zeitlich änderndes Signal ergibt, das quantitativ ausgewertet wird (Abb. 2 B,C).

Bei geeigneter Wahl der Membran kann eine Vielzahl von Stoffen nebeneinander bestimmt werden, wobei Konzentration bis herab zu 10^{-4} erfaßt werden können.

Das elektrische Drucksignal kann nach der Auswertung durch einen Mikroprozessor auf einem Schreiber aufgezeichnet oder direkt zur Prozeß-

Abb. 2: Drucksignale des osmotischen Sensors in Gegenwart permeierender und nichtpermeierender Stoffe (schematisch)

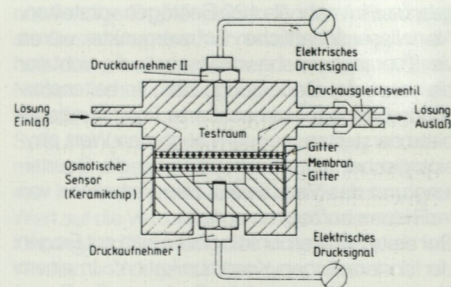
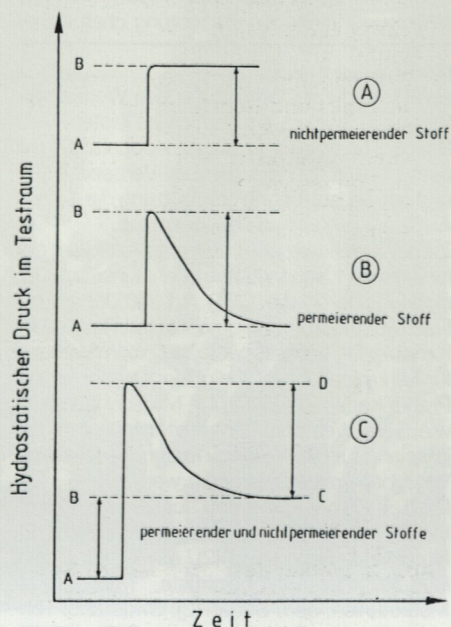


Abb.1: Osmotischer Sensor für die Mikromembrantechnik (schematisch)



Die Görres-Gesellschaft tagte erstmals in der Universität

Zum ersten Mal hat die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft, eine der bedeutendsten deutschen Wissenschaftler-Vereinigungen, die Universität Bayreuth als Ort ihrer jährlichen Generalversammlung ausgewählt. Mehr als 500 Teilnehmer besuchten dazu zwischen dem 1. und dem 5. Oktober die öffentlichen Vorträge und Diskussion der mehr als 80 Sektionsveranstaltungen.

Die Görres-Gesellschaft, die im Jahr 1876 von einer Gruppe katholischer Forscher und Publizisten gegründet wurde und seitdem auf eine große Zahl bedeutender Gelehrter als Mitglieder zurückblicken kann, dient dem Zusammenschluß aller wissenschaftlich Interessierten, deren Denken und Forschen die verpflichtende Bedeutung der christlichen Tradition anerkennt. Vor dem Hintergrund eines postulierten und krisenhaften wissenschaftlichen Weltbildes und der Umwandlungsprozesse in den naturwissenschaftlichen wie geisteswissenschaftlichen Disziplinen mit jeweils neuen Erkenntnismöglichkeiten, will die Görres-Gesellschaft an der wissenschaftlichen Auseinander-

setzung teilhaben. Bayerns Wissenschaftsminister Professor Dr. Wolfgang Wild forderte bei der Auftaktveranstaltung im Markgräflichen Opernhaus eine „geistige Synthese“ der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen. Es gelte, meinte der Minister, das Wissen der Naturwissenschaften mit dem der Geistes- und Sozialwissenschaften zusammenzuführen, beides mit den Erkenntnissen der Theologie und der Philosophie zu verbinden und dies alles in Einklang zu bringen mit den Erfahrungen des Alltags. Der Versuch einer solchen geistigen Synthese sei geradezu die Domäne einer fachübergreifenden wissenschaftlichen Gesellschaft.

Wild rief die Wissenschaftler dazu auf, die Erkenntnisse der naturwissenschaftlichen Forschung gemeinsam zu immer größerem Nutzen für immer mehr Menschen zu bringen. Vor allem gelte es, die Vor- und Nachteile des Handelns, aber auch die Risiken des Nichtstuns gründlich abzuwägen, bevor Erkenntnisse der Wissenschaft im technischen, wirtschaftlichen

und politischen Handeln umgesetzt werde. Jeder Fortschritt, so der Minister, müsse möglichst lange korrigierbar bleiben.

Beim Festakt wurde der Ehrenring der Görres-Gesellschaft dem 84jährigen Professor Theobald Freudenberger aus Würzburg verliehen. Der Geehrte hatte mit dazu beigetragen der Wissenschaft die Quellen des in der Mitte des 16. Jahrhunderts durchgeführten Trienter Konzils in einer historisch-kritischen Ausgabe zugänglich zu machen. Auf diese vor fast hundert Jahren erfolgte Entscheidung der Görres-Gesellschaft sind inzwischen 18 Folianten mit weit über 4 000 Seiten erschienen, allein sechs davon herausgegeben von Prof. Freudenberger. Mehrere Bayreuther Wissenschaftler beteiligten sich mit Beiträgen an der Veranstaltungen der Görres-Versammlung, so der Philosoph Professor Dr. Wilhelm Vossenkuhl, der Staatsrechtler Peter Häberle, der Pädagoge Werner Nicklis, der Historiker Peter Segl, der Musikwissenschaftler Hans-Joachim Bauer sowie die Soziologen Arnold Zingerle und Winfried Gebhardt.

steuerung eingesetzt werden (Abb. 3). Da während der Messung osmotische Wasserflüsse kompensiert werden, spiegeln die Drucksignale nur die Permeation des gelösten Stoffes wider. Ihre Auswertung ist daher einfach und der Meßvorgang kurz.

Anwendungsbereiche:

- Bestimmung und Regelung von Konzentrationen in der Biotechnologie und bei chemischen Prozessen
- Kontinuierliche Messung der Alkohol- und Zuckerkonzentration während der alkoholischen Gärung (z. B. in Brauereien). Produktüberwachung in der Nahrungs- und Genußmittelindustrie
- Bestimmung von Konzentrationen in Tanks und Rohrleitungen
- Messung der Konzentration von Lösungsmittelresten und Schadstoffen in Abwässern
- Bestimmung des Blutalkoholgehaltes

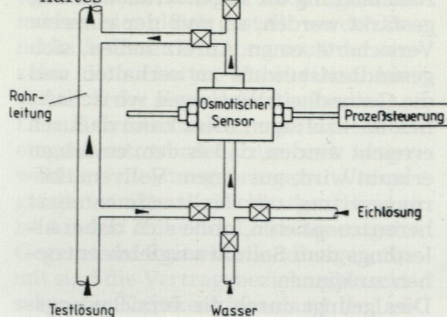


Abb. 3: Einbau des osmotischen Sensors in eine Rohrleitung zur Konzentrationsüberwachung und -regelung

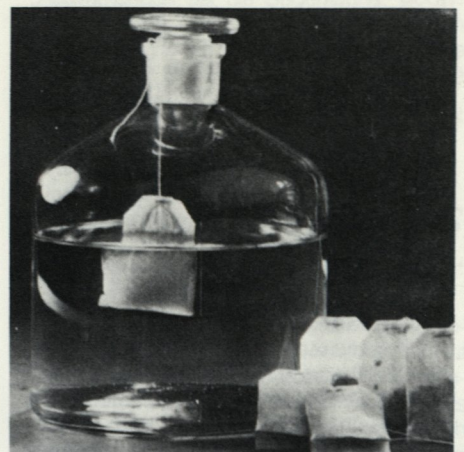
Biologische Entgiftung mobiler HPLC-Phasen

Acetonitril ist die am häufigsten benutzte mobile Phase in der HPLC und wird in Konzentrationen bis 80 Vol. % angewandt. Da es sich um eine giftige Verbindung handelt (MAK 40 ppm), ist es wünschenswert und ökologisch geboten, die anfallenden Sammelwässer zu entgiften, bevor sie in die Kanalisation abgegeben werden.

Die Entgiftung von HPLC-Sammelwässern kann vorteilhaft mit einem neuen mikrobiologischen Verfahren erfolgen. Die Bakterien *Mycobacterium* UBT 5, *Bacillus* UBT 2, *Corynebacterium* UBT 9 und *Flexibacter* UBT 4 wandeln giftiges Acetonitril in ungiftiges leicht biologisch abbaubares Ammoniumacetat um. Die Anwendung der Bakterien ist außerordentlich effektiv und erfordert keinerlei apparativen Aufwand. Sie werden einfach als Trockenpräparate in das Auffanggefäß gestreut oder als Beutel appliziert. Die vollständige Entgiftung erfordert gewöhnlich nur wenige Stunden. Zur Erzielung maximaler Entgiftungsraten wird mit Leitungswasser eine Acetonitrilkonzentration von ca. 10–15 Vol. % eingestellt. Eine Einstellung von pH oder Temperatur erübrigt sich in der Regel. Der optimale pH liegt im neutralen Bereich. Bei pH 3 bzw. 11 werden aber immerhin noch 50 % der maximalen Aktivität beobachtet. Bei Temperaturen oberhalb 50° C ist das System inaktiv.

Vorteile des mikrobiologischen Entgiftungssystems

- Reduktion der Abwasserbelastung durch spezifische Entgiftung von Acetonitril
- keinerlei Zusatzstoffe nötig
- vollständige Umwandlung
- schnell
- aerob und anaerob aktiv
- ungewöhnlich unabhängig vom pH
- äußerst einfache Anwendung
- kein apparativer Aufwand
- keine Temperatureinstellung nötig, aktiv bis 40° C



Auffanggefäß einer HPLC-Anlage mit einem eingetauchten Trockenpräparat

Pilotprojekt: Datenbankwissen für Juristen

In der heutigen Informationsgesellschaft spielen Datenbanken eine immer größer werdende Rolle. Sie ermöglichen es, gewissermaßen auf Knopfdruck dringend benötigtes Wissen zu erhalten, das mit den herkömmlichen Methoden nur durch langwieriges Suchen gefunden worden wäre.

Nahezu jedes Wissensgebiet ist inzwischen durch Datenbanken erschlossen worden. Diese Entwicklung ist in den USA am weitesten fortgeschritten; dort existiert nicht nur eine viel größere Anzahl von Datenbanken als in der Bundesrepublik, diese werden auch ungleich häufiger schon von Studenten genutzt.

Die amerikanischen Datenbank-Anbieter stellen in den Universitäts-Bibliotheken für Studenten die erforderlichen Anschlüsse kostenlos zur Verfügung. Dieses Angebot wurde dankend angenommen und so ist es mittlerweile zu einer Selbstverständlichkeit geworden, daß Studenten von der Ostküste in Datenbanken an der Westküste elektronisch schneller fündig werden als in den traditionellen Bibliotheken der eigenen Universität. Demgegenüber fanden die deutschen Studenten, besonders der geisteswissenschaftlich ausgerichteten Bereiche, zu den in der Bundesrepublik bestehenden Datenbanken bislang kaum Zugang.

Um dem abzuhelfen und interessierte Studenten der Rechtswissenschaft mit den wichtigsten der für sie „zuständigen“ Datenbanken vertraut zu machen, führte der Lehrstuhl für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Informationsrecht im Sommersemester 1988 ein Pilotpro-

jekt zur Nutzung juristischer Datenbanken durch. Das Projekt wurde von Professor Dr. Ulrich Sieber und Rechtsanwalt Dr. Andreae organisiert. Die Veranstaltung deckte mit WESTLAW, ECODATA und anderen ausländischen Datenbanken auch den internationalen Bereich ab, im Mittelpunkt stand aber die bundesdeutsche Datenbank JURIS.

JURIS bedeutet „Juristisches Informationssystem“. Diese Datenbank befindet sich in Saarbrücken. Der Ausflug dorthin fand auf elektronischem Wege, also über Leitungen der Bundespost und des Rechenzentrums der Universität statt. Dem Nutzer am Terminal in Bayreuth sind auf diese Weise dann ca. 600.000 Dokumente, sortiert nach Normen, Rechtssprechungsentscheidungen und Literaturnachweisen zugänglich.

Welche dieser Dokumente der Nutzer im konkreten Fall benötigt, kann der Computer nicht wissen, der Nutzer muß danach fragen, und zwar in einer Weise, die der Computer auch versteht. Diese Abfragesprache mußte von den Studenten zunächst erlernt werden. Dies geschah bei einer „Trockenübung“ im PC-Raum mit Hilfe eines speziellen JURIS-Lernprogrammes. Hierbei wurden Kenntnisse über das „Einloggen“, also die Herstellung der Verbindung zur Datenbank, und die Verwendung der wichtigsten Suchfelder vermittelt.

An zwei folgenden Wochenenden konnten die Teilnehmer unter Anleitung Recherchen nach eigenen Vorstellungen direkt in JURIS ausführen. Die meisten Studenten stellten JURIS mit

Fragen auf die Probe, die sie ihrem gerade aktuellen Arbeitsbereich entnahmen. Hierbei wurden nicht nur bereits bekannte Fundstellen bestätigt, sondern meist zusätzliche Nachweise gefunden. Diese konnten als Leitsatz eines Entscheidungsdokuments oder als kurze Inhaltsangabe eines Literaturdokuments sofort abgerufen und überprüft werden, bei wichtigen Gerichtsentscheidungen war der Volltext der Entscheidung verfügbar.

Von diesen praktischen Arbeitsmöglichkeiten wurde intensiv Gebrauch gemacht, zumal dank der Unterstützung durch Dr. Siller vom Rechenzentrum 10 Datenleitungen zur Verfügung standen, so daß an 10 Terminals gleichzeitig gearbeitet werden konnte. Auf die für dieses Projekt anfallenden Nutzungsgebühren hatte die Datenbankbetreiberin in einer speziellen Absprache verzichtet.

Die einschlägigen Rechtsprobleme von Datenbanken wurden dann im Seminar zum „Informationsrecht“ von Professor Sieber behandelt. Dabei wurden insbesondere die Fragen des Rechtsschutzes und der Haftung erörtert. Aufgrund des von Seiten der Seminarteilnehmer gezeigten besonderen persönlichen Engagements und des allgemeinen starken studentischen Interesses an den modernen Kommunikationsformen im rechtlichen Bereich werden für die kommenden Semester Projekte ähnlicher Art geplant.

Rechtsreferendar Thomas Meyer

Vorschläge zur Gesundung der GKV

Das Gesundheitssystem der Bundesrepublik Deutschland weist vielfältige Mängel auf, die zu einem erheblichen Reformdruck in der Gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) führen. Angesichts der Ärzteschwemme, des medizinisch-technischen Fortschritts, der zunehmenden Abwendung von der Schulmedizin als bloßem Reparaturbetrieb und die stärkere Hinwendung zu alternativen Medizin sowie des demographischen Wandels wird dieser Druck auf das bestehende GKV-System in Zukunft noch beträchtlich steigen. Eine Strukturreform ist daher unumgänglich.

Das Vorhaben der Bundesregierung, die GKV einer Reform zu unterziehen, ist deshalb grundsätzlich zu begrüßen. Die parlamentarische Beratung des Gesundheitsreformgesetzes (GRG) befindet sich bereits in ihrer Abschlußphase. Das Ziel des kürzlich verabschiedeten Gesundheitsreformgesetzes (GRG) besteht darin, Solidarität und Eigenverantwortung zu stärken, um

Die wissenschaftliche Arbeitsgruppe „Krankenversicherung“, zu der auch die beiden Bayreuther Lehrstuhlinhaber Professor Dr. Wolfgang Gitter (Arbeits- und Sozialrecht) und Professor Dr. Peter Oberender (Volkswirtschaftslehre) gehören, hat bei einer Pressekonferenz am 12. Oktober 1988 in Bonn Vorschläge zur Strukturreform der gesetzlichen Krankenversicherung vorgelegt, die in der Öffentlichkeit weitgehend unbeachtet blieben. Der nebenstehende Text greift diese Vorschläge noch einmal auf.

eine bessere Selbststeuerung der GKV zu erreichen.

Damit ist das Kernproblem der Strukturreform angesprochen. Die Solidarität, die in einer solidarischen Mittelaufbringung (Solidarausgleich) verwirklicht ist, und die Eigenverantwortung, die nur durch den Einbau wettbewerblicher Ordnungsprinzipien her-

gestellt werden kann, stehen grundsätzlich in einem Konfliktverhältnis zueinander.

Der Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe „Krankenversicherung“ ist es gelungen, durch eine Verbindung von Solidarausgleich und Wettbewerb den scheinbaren Widerspruch dieser beiden Prinzipien zu überbrücken. Soll bei Beibehaltung einer solidarischen Finanzierung die Eigenverantwortung gestärkt werden, so muß der einzelne Versicherte einen Anreiz haben, sich gesundheitsbewußt zu verhalten und die Gesundheitsleistungen wirtschaftlich nachzufragen. Dies kann dadurch erreicht werden, daß es dem einzelnen erlaubt wird, aus einem Vollversicherungsvertrag mit Nulltarifmentalität herauszuoptieren, ohne sich dabei allerdings dem Solidarausgleich entziehen zu können.

Dies gelingt durch die versicherungstechnische Kalkulation des Solidarausgleichs. Der Versicherte kann seinen Versicherungsschutz zwar freiwillig

Geomorphologen trafen sich in Bayreuth Eine Wissenschaft, die das Erdrelief untersucht

Zu seiner 15. Tagung traf sich der Deutsche Arbeitskreis für Geomorphologie vom 17. bis zum 25. September in der Universität Bayreuth. Er ist die Vereinigung der bundesdeutschen Geomorphologen, also jener Wissenschaftler, die sich mit dem Relief der Erde, d. h. mit den Oberflächenformen des Festlandes und ihrer Entstehung beschäftigen. Die Geomorphologie hat gerade in jüngerer Zeit zunehmend an Bedeutung gewonnen, da das Relief ein wesentlicher Bestandteil der Landschaft ist und Landschaftsschäden z. B. an Wäldern in Hochgebirgen sich als geomorphologische Probleme, in diesem Fall in Rutschungen, Muren oder Erosionsschäden schwerwiegend auswirken können.

Die Tagung findet alljährlich statt, in diesem Jahr in Bayreuth unter der organisatorischen Leitung der beiden hiesigen Geomorphologie-Professoren Dr. Helmut Stingl und Dr. Klaus Hüser. Mehr als 100 Teilnehmer nahmen teil, die z. T. auch aus dem deutschsprachigen Ausland stammten.

Das Veranstaltungsprogramm über insgesamt neun Tage war prall gefüllt. An zwei Exkursionstagen, die regionalen geomorphologischen Problemen in der Umgebung Bayreuths und der Kontinentalen Tiefbohrung (Windisch-

Eschenbach) galten, schlossen sich zwei Tage mit 41 Vorträgen und zahlreichen Posterpräsentationen an. Den Abschluß der Tagung bildete eine fünftägige Alpenexkursion.

Die Akzente der Vortragssitzungen lagen entsprechend einem Schwerpunkt der Universität Bayreuth und aktuellen Forschungstendenzen des Faches auf dem Thema „Afrika“ sowie der Beziehung zwischen „Relief und Tektonik“. Ein Nachmittag mit freien Themen befaßte sich überwiegend mit periglazialmorphologischen Fragen (in Eisrandgebieten und Gletschern) und mit Untersuchungen der Bodenerosion. Am Montag (19. September) fand zudem eine Abendsitzung statt, die dem Andenken des jüngst verstorbenen Prof. Dr. Heinrich Rohdenburg gewidmet war. Entsprechend dem breiten Forschungsspektrum dieses renommierten Geomorphologen stand die Gedächtnissitzung unter dem Thema einer allgemeinen Standortbestimmung der Geomorphologie. Die abschließende Alpenexkursion entspricht einem Forschungsschwerpunkt des Bayreuther Geomorphologie-Lehrstuhles, der sich mit der Landschaftsentwicklung in den Zentralalpen beschäftigt und eine periglazialmorphologische Meßstation in Osttirol auf der Südseite des Großglockners unterhält.

ten Wahl- und Handlungsspielräume eröffnet werden, um im Rahmen einer größtmöglichen Selbststeuerung eine bedarfsgerechte und wirtschaftliche Gesundheitsversorgung der GKV unter Wahrung sozial- und gesundheitspolitischer Ziele sicherzustellen. Eine solche dezentrale Orientierung des Systems einer sozialen Krankenversicherung ist unerlässlich, um vor allem auch vor dem Hintergrund der sich permanent ändernden Erfordernisse und Möglichkeiten einer zukünftigen Gesundheitsversorgung Rechnung zu tragen. Nur eine Rückbesinnung auf die tragenden Grundpfeiler der Sozialen Marktwirtschaft, nämlich soziale Verantwortung und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, gewährleistet, daß die Notwendigkeiten von heute erfüllt und die medizinischen Chancen von morgen wahrgenommen werden können. Neben der medizinischen Möglichkeit muß auch die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Gesundheitssystems gesichert werden.

Die Mitglieder der Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe appellieren deshalb noch einmal an die politisch Verantwortlichen, bei den unmittelbar bevorstehenden Gesetzgebungsmaßnahmen ihre Vorschläge stärker zu berücksichtigen.

lig bis zu einer Höchstgrenze einschränken, indem er einen Teil des Risikos selbst übernimmt, seinen individuellen Solidarbeitragsanteil muß er jedoch in voller Höhe weiterbezahlen. Um den versicherungstechnisch kalkulierten Solidarausgleich zu realisieren, bedarf es einer ordnungspolitisch adäquaten Rahmenordnung. Der Solidarausgleich ist bei Wettbewerb gesichert, wenn eine Versicherungspflicht für die Betroffenen bis zu einer Versicherungspflichtgrenze, Kontrahierungszwang und Diskriminierungsverbot für die Krankenkassen hinsichtlich der Versicherungspflichtigen eingeführt werden. Arbeiter und Angestellte müssen hier gleich gestellt werden. Innerhalb dieser Ordnung muß der einzelne Versicherte Wahlfreiheit hinsichtlich der Krankenkasse besitzen. Den Krankenkassen muß das Recht eingeräumt werden, nur mit ausgewählten Leistungsbringern Versorgungsverträge abzuschließen. Hierbei ist Art und Höhe des Leistungsentgelts Gegenstand freier Verhandlungen. Somit sind die Vertragsbeziehungen zwischen den Krankenkassen und den Leistungserbringern aufzulockern und zu dezentralisieren.

Grundsätzlich müssen allen Beteilig-

Kolloquien zu Magnesium-Mangel in den Böden

Um Mangelercheinungen bei Böden und allgemeiner noch auch bei Menschen ging es bei zwei Veranstaltungen im November bei denen der Lehrstuhl für Bodenkunde und Bodengeographie von Professor Dr. Wolfgang Zech Mitveranstalter war.

Saure Niederschläge bewirken u. a. eine Magnesiumverarmung im Ökosystem Wald. Dies ist Gegenstand der forsttoxikologischen Forschung der Universität Bayreuth im Fichtelgebirge. In den letzten Jahren findet der Mineralstoff Magnesium auch in der Medizin zunehmend Aufmerksamkeit. Magnesiummangelzustände sind beim modernen Menschen häufig anzutreffen. Neben einer unzureichenden Versorgung über die Nahrung spielen dabei toxische Einflüsse eine Rolle.

Am Beispiel des Magnesium-Haushaltes wurden deswegen auf einem Interdisziplinären Symposium mit dem Titel „Magnesium-Mangel – Auswirkungen auf Mensch und Natur“ Umweltprobleme fächerübergreifend dargestellt. Mit regionalem Bezug zum Fichtelgebirge wurden Erkenntnisse über die Bedeutung des Faktors Magnesium für Mensch und Natur zusammengetragen. Erfahrungsaustausch von Wissenschaftlern unterschiedlicher Fachrichtungen werden nach Ansicht der Veranstalter, zu denen neben dem Lehrstuhl Bodenkunde auch der Ökologische Arztbund und das Umweltprojekt Fichtelgebirge des Bundes Naturschutz gehörten, zum besseren Verständnis der komplexen Ökosystemschränken beitragen und Anstöße zu deren Bewältigung geben. Bei dem anschließenden „2. IMA-Querschnitt-Seminar“, das vom Lehrstuhl für Bodenkunde und Bodengeographie zusammen mit dem Kernforschungszentrum Karlsruhe und dort dem Projekt „Europäisches Forschungszentrum für Maßnahmen zur Luftreinhaltung (PEF)“ veranstaltet wurde, ging es um Düngung geschädigter Waldbestände. An beiden Tagen werden Themen wie „Waldbau und Düngung“, „Auswirkungen auf die Bodenfauna, Bodenflora, Wurzeln und Mykorrhiza“, „Auswirkungen auf den Boden“ sowie „Auswirkungen der Düngung auf Ernährungszustand und Vitalität der Waldbäume“ behandelt.

PD Dr. Rowley leitet „Bayerisches Wörterbuch“

Der Bayreuther Linguist Privatdozent Dr. Anthony Rowley, derzeit noch Akademischer Rat auf Zeit beim Lehrstuhl Deutsche Sprachwissenschaft, hat zum August die Leitung des „Bayerischen Wörterbuchs“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München übernommen. Die Mitarbeiter des Wörterbuchs sammeln, analysieren und werten Dialekte Altbayerns aus.

Jubiläum: Zum 10. Mal Bayreuther Sozialrechtstage

Die Bayreuther Sozialrechtstage, die inzwischen größte sozialrechtliche Fachveranstaltung in der Bundesrepublik, feierte ein kleines Jubiläum: Sie fand in diesem Jahr zum 10. Mal statt. Rund 300 Teilnehmer beschäftigten sich am 13. und 14. Oktober in Bayreuth mit dem Rahmenthema „Die Familie im Renten- und Krankenversicherungsrecht“. Aktueller Anlaß waren die geplanten Neuregelungen im Gesundheitsreformgesetz und die beabsichtigte Reform der Rentenversicherung.

Der Bayerische Sozialminister Dr. Gebhard Glück stellte bei der Jubiläumsveranstaltung die „Grundlinien der Familienpolitik“ dar und ging dabei insbesondere auch auf die speziell in Bayern beschrittene Wege ein. Mit der „Sozialrechtlichen Relevanz der Familie im Wandel der Zeit“ beschäftigte sich anschließend der Präsident des Bundessozialgerichts, Dr. Heinrich Reiter. Er beschrieb, wie das Sozialrecht im Laufe der Zeit familienrechtliche Sachverhalte erfaßt und geregelt hat, bis hin zu den Gegenwartsproblemen der nichtehelichen Lebensgemeinschaft.

In einem dritten Beitrag referierte Direktor Dr. Rudolf Kolb vom Verband Deutscher Rentenversicherungsträger über „Ehe und Familie im Rentenversicherungsrecht“. Dabei wurden die gegenwärtig geltenden Regelungen dargestellt, aber auch schon Hinweise auf mögliche Reformschritte gegeben. Die Reformdiskussion wurde vertieft durch das Referat von Direktor Helmut Kaltenbach von der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte über „Kinder gestaffelte Beiträge zur Rentenversicherung“. Es ging dabei um umstrittene Vorschläge, un-

terschiedliche Beiträge in der Rentenversicherung je nach der Kinderzahl zu erheben, um damit der Tatsache Rechnung zu tragen, daß durch die Kinder die Renten der jetzt Berufstätigen finanziert werden sollen.

Am zweiten Tag standen Regelungen des Krankenversicherungsrechts im Mittelpunkt der Diskussion. Der vorgesehene Referent, der Bundestagsabgeordnete Horst Seehofer, mußte angesichts der Bonner Koalitionsgespräche zur Gesundheitsreform kurzfristig absagen. Sein Referat „Familienbezogene Regelungen im Gesundheitsreformgesetz“ übernahm deshalb Professor Dr. Wolfgang Gitter, wobei er zugleich das Sonderproblem der häuslichen Pflege und die vorgesehenen Leistungen für Schwerpflegebedürftige abhandelte. Frau Professor Dr. Ursula Köbl von der Universität Augsburg wandt sich schließlich der „Neuregelung der Familienversicherung durch das Gesundheitsreformgesetz“ zu. Die Veranstaltung war 1979 von Professor Dr. Gitter, dem Ordinarius für Zivilrecht, Arbeits- und Sozialrecht an der Universität Bayreuth, begründet worden. Sie war damals Teil einer Veranstaltungsreihe, in der jeweils ein Teilgebiet der neugegründeten Rechts und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät vorgestellt werden sollte.

Die damalige erste Veranstaltung, in der namhafte Referenten des In- und Auslands über die Hinterbliebenenversorgung, insbesondere die beabsichtigte Neuregelung der Witwen- und Witwerrenten, diskutierten, fand großes Interesse in Wissenschaft und Praxis. Die mehr als 100 Teilnehmer äußerten den Wunsch, diese

Veranstaltung fortzusetzen und in Bayreuth ein Diskussionsforum für aktuelle sozialrechtliche Probleme zu schaffen. Dies gelang dadurch, daß sich Vertreterversammlung, Vorstand und Geschäftsführung der Landesversicherungsanstalt Ober- und Mittelfranken bereit erklärten, diese Veranstaltung zu unterstützen.

Seit 1980 werden die Bayreuther Sozialrechtstage gemeinsam von Direktor Martin Fehn von der Landesversicherungsanstalt Ober- und Mittelfranken und Professor Dr. Gitter geplant und durchgeführt. Seither sind als jeweils aktuelle sozialrechtliche Themen „Entwicklung und gegenwärtiger Stand des Sozialgesetzbuchs“ (1980), „Schutz der Sozialdaten“ (1981), „Eigentumsschutz sozialversicherungsrechtlicher Positionen“ (1982), „Grundfragen des internationalen Sozialrechts“ (1983), „Das Sozialgesetzbuch in der Praxis“ (1984), „Die Finanzierung der Rentenversicherung“ (1985), „Die Besteuerung der Renten und die gleichgewichtige Entwicklung von Renten und verfügbaren Arbeitsentgelten“ (1986) und „Die Neuregelung nichtbeitragsgedeckter Zeiten“ (1987) diskutiert worden.

Zusätzlich sind in den letzten Jahren Themen aus der Unfallversicherung und der Krankenversicherung wie beispielsweise die Strukturreform der gesetzlichen Krankenversicherung (1987) in die Diskussion einbezogen worden. Über diese aktuellen Themen hinaus wurde stets Wert darauf gelegt, Themen zu behandeln, die für die Aus- und Weiterbildung der in der gesetzlichen Rentenversicherung Tätigen von Interesse sind.

Strukturoptimierung mit FEM-Modellen

Um computerunterstützte Strukturoptimierung mit Modellen der Finiten Element Methoden (FEM) ging es bei einem Seminar im Rahmen des COMETT-Fortbildungsprogramms der Europäischen Gemeinschaft, das vom 26. bis 30. September in der Tagungsstätte der Universität Bayreuth auf Schloß Thurnau stattfand. Mitveranstalter war der Bayreuther Informatik-Professor Dr. Klaus Schittkowski.

Die FEM werden schon seit vielen Jahren zur Analyse struktureller Probleme — etwa im Flugzeugbau — angewendet. Als Analyseergebnis wird durch den Vergleich der Zustandsvariablen (Spannungen, Verformungen, Frequenzen etc.) mit den Anwenderforderungen die Annahme oder Ablehnung des Entwurfs entschieden. In weiteren Rechnungen werden die Entwurfsvariablen solange geändert, bis die geforderten Spezifikationen erfüllt sind. Dies ist das primäre Ziel des Entwurfens. Fordert man nun aus dieser Menge der zulässigen Strukturen die optimale Erfüllung einer Zielfunktion (z.B. Gewicht, Steifigkeit, Wirkbarkeit), so liegt das Problem der Strukturoptimierung vor.



Dr. Mannhart (rechts), im Bundespresseamt für afrikanische Länder zuständig, besuchte im Juli 1988 die Universität Bayreuth; Dr. Ruprecht, der damalige Leiter des IWALEWA-Hauses, erläutert ihm Exponate einer Ausstellung mit nigerianischen Zementfiguren.

Foto: Kühner

Honorarprofessur für den Musikpädagogen Helmut Bieler

Studiendirektor Helmut Bieler, der weit über die Markgrafenstadt hinaus bekannte Musikerzieher der Universität Bayreuth, ist jetzt vom Bayerischen Staatsminister für Wissenschaft und Kunst zum Honorarprofessor ernannt worden. Mit dieser akademischen Ehre wurden nicht nur Bieler musikpädagogischen Verdienste in der Ausbildung angehender Grund-, Haupt- und Realschullehrer gewürdigt, sondern auch die Leistungen des ausgebildeten Pianisten als Interpret und als Komponist.

Der 48jährige Helmut Bieler gilt als hervorragender Musikerzieher, der in hohem Maße die Fähigkeit besitzt, seinen Unterricht interessant zu gestalten und die Studenten zu motivieren. Innerhalb kurzer Zeit wurde er von verschiedenen Institutionen zu Lehraufträgen herangezogen, so von der Fachakademie für Evangelische Kirchenmusik Bayreuth für das Fach Tonsetz und von der Universität Bamberg für das Thema „Medienkunde — apparative Praxis“. Darüber hinaus ist er regelmäßig als Dozent zu Veranstaltungen und Tagungen u. a. des Internationalen Arbeitskreises für Musik, der Bundesakademie Trossingen, zu den Komponistenforen Berlin und der Internationalen Studienwoche Lüneburg eingeladen worden, um über Themen wie „Neue Musik“, „Kompositionstechnik“ und die Arbeit mit dem Synthesizer vorzutragen. Helmut Bieler leitet auch das Universitätsorchester, das sich vornehmlich aus von ihm ausgebildeten Lehrerstudenten zusammensetzt und bei etlichen Aufführungen

und Konzerten beachtliche Erfolge vorweisen konnte.

Frühzeitig ist der Bayreuther Musikpädagoge auch als Interpret moderner und traditioneller Musik hervorgetreten. So hat er in der Reihe „Konzerte junger Künstler“ in den Jahren 1967 bis 1969 mitgewirkt, gab und gibt Konzerte als Solist (Klavier und Cembalo) und ist auch als Begleiter u. a. für Isabella Petrosjan, Jan Krejci, Jesus Angel Garcia (Violine) und für den Flötisten Helmut Erdmann hoch geschätzt. 1980 hat er in Bayreuth zusammen mit Susanne Vill (Sopran), Helmut Erdmann (Flöten) und Bernd Kremling (Percussion) das „Ensemble Musica Viva“ gegründet.

Schließlich wurden von Bieler seit 1971 insgesamt 44 Kompositionen vorgelegt und aufgeführt; zunächst kurze Stücke und Solowerke für Cembalo, Flügel oder Orgel, dann kammermusikalische Kompositionen und vor allem zwei größere Werke, nämlich die Vertonung des „Ackermann von Böhmen“ sowie die Pastoralmesse „Miserere Domine“. Die Mehrzahl seiner Arbeiten ist im Rundfunk gesendet worden, gelegentlich auch als Auftragskomposition. Der experimentierfreudige Musiker, der es versteht, traditionelle Formen und Figuren mit neuen Klangmöglichkeiten, z. B. durch elektronische Synthesizer, zu kombinieren und dadurch neue expressive Möglichkeiten zu erschließen, hat sich im Kreis der Kenner und Liebhaber der „Neuen Musik“ inzwischen ein bemerkenswertes Renomme verschafft.

Besuch aus UdSSR

Professor V. S. Letokhov, Direktor des Instituts für Spektroskopie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Moskau, hat am 2. September 1988 an der Universität Bayreuth das Physikalische Institut und den Sonderforschungsbereich 213 besucht und dabei mit dem geschäftsführenden Leiter des Instituts für Materialforschung (IMA), Professor Dr. Dietrich Haarer, und dem Dekan der Fakultät für Mathematik und Physik, Professor Dr. Markus Schwoerer, eine Kooperationsvereinbarung getroffen.

Deren Ziele sind ein regelmäßiger Austausch jüngerer Wissenschaftler für jeweils vier bis sechs Monate und gegenseitiger Informationsaustausch über Ergebnisse der Grundlagenforschung durch Kurzbesuche. Auch die Einrichtung einer direkten Datenverarbeitung (BIT-NET), die sich zwischen vielen westlichen Forschungsinstituten und der Universität Bayreuth bewährt hat, wurde diskutiert.

Zweiter Forschungsbericht

Die Universität Bayreuth hat kürzlich ihren zweiten Forschungsbericht vorgelegt, der den Zeitraum vom November 1981 bis Oktober 1985 umfaßt. Der Bericht legt offen, für welche

Forschungsbereiche und Forschungsprojekte, die der Universität Bayreuth übertragenen staatlichen und sonstigen Haushaltsmittel verwendet wurden. Aus dem Bericht wird auch deutlich, daß die Drittmittel einen beträchtlichen Anteil am Universitätshaushalt ausmachen. Während ihr Anteil am Gesamthaushalt 1981 noch bei 5,7 % lag, ist er 1985 auf 11,2 % angestiegen. Diese Tendenz setzte sich auch in den folgenden Jahren fort. Für Kooperationszwecke können noch einige Exemplare beim Referat für Forschungsförderung, Dr. Karl-Friedrich Kühner (Tel. 09 21/55-22 03) angefordert werden.

Prof. Hulek in China

Auf Einladung der Academia Sinica weilte der Mathematiker Professor Dr. Klaus Hulek im Herbst 1988 für einen Monat in der Volksrepublik China. Er hielt dort eine Reihe von Vorträgen an verschiedenen Universitäten in Beijing (Peking) und der East China Normal University in Shanghai über seine Forschungsergebnisse. Im Rahmen des Schwerpunktprogramms „Komplexe Mannigfaltigkeiten“ am Mathematischen Institut kam sein Gastgeber Professor H. S. Thai im November nach Bayreuth, um die Zusammenarbeit fortzuführen.

Tagung zum BWL-Praktikum

Die Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät veranstaltet am 16. und 17. Februar 1989 eine Tagung zum Thema „Pflichtpraktikum im betriebswirtschaftlichen Studium“. Es wird die Tagung in Deutschland sein, die sich mit den Problemen eines betrieblichen Praktikums betriebswirtschaftlicher Studenten auseinandersetzt. Sie soll den Universitäten und den Unternehmungen die Möglichkeit geben, über Bedeutung, Inhalt und Erfahrungen eines betrieblichen Praktikums für Studenten der Betriebswirtschaftslehre gemeinsam zu diskutieren. Gleichzeitig legt die Universität Bayreuth Rechenschaft über 10 Jahre Erfahrungen mit dem Pflichtpraktikum ab.

Mehr als 2 000 Praktikanten

Bei der Einführung des Diplom-Studienganges Betriebswirtschaftslehre begann die oberfränkische Universität mit dem Aufbau des „Gelenkten Bayreuther Praktikums“, um den Forderungen der Wirtschaft nach einem praxisorientierten Studium nachzukommen. Bisher wurden mehr als 2 000 Praktika vermittelt. Dies war nur dank der aktiven Unterstützung der Wirtschaft möglich, die der Universität 300 Praktikantenplätze pro Semester zur Verfügung stellt. Die von beiden Seiten gemachten Erfahrungen wurden ausgewertet und sind Grundlage der Tagung.

Mut zum Pflichtpraktikum

Angesprochen werden alle Unternehmungen, die Praktikanten aufnehmen sowie die Betreuer der Praktikanten-Programme der Universitäten. Die Tagung soll Mut machen, für die Studenten aller deutscher Universitäten ein Pflichtpraktikum einzuführen. Daß dies nicht mit einer Verlängerung der Studienzeit verbunden sein muß, zeigen die Ergebnisse der Universität Bayreuth. Bislang haben nur etwa 16 % der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten das Praktikum zum obligatorischen Bestandteil des Studiums gemacht.

Auch Auslandspraktikum

Die Veranstaltung wird aber auch der Wirtschaft selbst die Möglichkeit geben, sich ein Bild von den Anforderungen und der Vorteilhaftigkeit eines Praktikums zu bilden. So wird das Praktikum von vielen Unternehmungen als der geeignetste Weg geschätzt, gezielt Führungskräfte für den Betrieb zu gewinnen.

Gegenstand des Erfahrungsaustausches wird nicht nur das Wirtschaftspraktikum in Deutschland sein, sondern auch das heute immer wichtiger werdende Auslandspraktikum.

Ansprechpartner: Dipl.-Kfm. E. Schamel, Universität Bayreuth, Praktikantenamt der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, Postfach 10 12 51, 8580 Bayreuth (Tel. 09 21/55-29 25).



Jean-Marie Adiaffi, Literat von der Elfenbeinküste, trägt am 23. September 1988 im IWA-LEWA-Haus seine Vorstellungen über Literatur und Identität in seinem Heimatland vor. Rechts neben ihm der Afromomanist Professor Dr. Jnos Riesz. Foto: Kühner

England-Stipendien für Juristen

Für das Studienjahr 1990 hat der British Council in Verbindung mit dem „British Institute for International and Comparative Law“ wieder Stipendien für deutsche Juristen angeboten. Die Laufzeit beträgt sechs Monate.

Um diese Stipendien können sich Juristen mit abgeschlossener Ausbildung (Assessor-Examen) bewerben, die möglichst nicht älter als 30 Jahre sein sollen; in Ausnahmefällen werden jedoch auch Gesuche älterer Bewerber mit besonderer Qualifikation angenommen. Außerdem können Anträge von Referendaren eingereicht werden, die ihr zweites juristisches Examen in der Zeitspanne zwischen Bewerbung und Stipendienbeginn ablegen werden. Hier könnte eine Stipendienzusage nur vorbehaltlich des Bestehens der Prüfung erfolgen. Bevorzugt werden Interessenten, deren Berufspläne auf eine Anwaltschaft abzielen. Die Antragsteller müssen über sehr gute englische Sprachkenntnisse verfügen, um den Vorlesungen folgen und sich an Seminaren aktiv

beteiligen zu können. Auch für die Tätigkeit bei britischen Anwälten ist die Beherrschung der englischen Sprache unerlässlich.

Die Stipendien des British Council betragen z. Zt. 367 monatlich (Stand: Oktober 1988; Änderungen möglich), dazu kommt eine Bücherbeihilfe von 105. Zu Reisekosten innerhalb Großbritanniens — soweit es sich um längere Fahrten im Zusammenhang mit dem Studienaufenthalt handelt — kann ein Zuschuß gewährt werden. Der British Council übernimmt auch die Studiengebühren.

Die Stipendienlaufzeit dauert von Januar bis Juli 1990. Bewerbungen werden bis spätestens 1. April 1989 an den Deutschen Akademischen Austauschdienst, Kennedyallee 50, 5300 Bonn 2, erbeten. Antragsformulare sind beim Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) erhältlich. Die Bewerbungen sollen unmittelbar beim DAAD mit dem Vermerk „Juristenaustausch Referat 311“ eingereicht werden.

Bayreuther Juristin referierte bei Verfassungskonvent

Als am 21. September auf Herrenchiemsee ein Festakt aus Anlaß des 40 Jahrestages der Einberufung des Verfassungskonvents im Spiegelsaal des Neuen Schlosses stattfand, hielt auch — neben dem damaligen und inzwischen verstorbenen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß und dem damaligen Bundesratspräsidenten und rheinland-pfälzischen Regierungschef Bernhard Vogel — eine Juristin der Bayreuther Universität, nämlich Dr. Gabriele Wiesend, einen Vortrag und referierte über die Bedeutung des Verfassungskonvents.

Seit Mitte 1983 Akademische Rätin auf Zeit am Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Wirtschaftsrecht (Professor Dr. Wilfried Berg) wurde sie kürzlich von der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät mit einer Arbeit über das Ausschlußwesen des Bayerischen Landtags mit „summa cum laude“ promoviert, dem bestmöglichen Doktor-Prädikat. Die Dissertation wird demnächst in der vom Bayerischen Landtag herausgegebenen Reihe „Beiträge zum Parlamentarismus“ erscheinen.

Gastvortrag: Vom Gipsabdruck zur Computergrafik

Nicht nur an Spezialisten, wie bei wissenschaftlichen Kolloquien normalerweise üblich, sondern auch an den interessierten Laien richtete sich Mitte November ein Vortrag von Professor Dr. Gerd Fischer (Universität Düsseldorf) über mathematische Modelle mit dem Titel „Vom Gipsabdruck zur Computergrafik“. Die ersten Modelle dieser Art entstanden um ca. 1870 zumeist unter der Anleitung der Professoren Kummer (Berlin) sowie Brill und Klein (München). Um diese Zeit beschäftigten sich eine Reihe von Mathematikern mit sogenannten algebraischen Flächen und deren Singularitäten. Da dies 4-dimensionale Gebilde sind, sind diese Objekte einer direkten geometrischen Anschauung nicht zugänglich. Die Gipsmodelle stellen den Durchschnitt des Anschauungsraums mit einer solchen Fläche, d. h. die sogenannten reellen Punkte dar. Variiert man diesen Durchschnitt, d. h. betrachtet man die algebraische Fläche von verschiedenen Blickpunkten, so kann man aus den reellen Punkten, d. h. den Modellen, einen Eindruck über das ursprüngliche 4-dimensionale Gebilde gewinnen.

Das Brillische und später das Schillingsche Verlagshaus übernahmen die serienmäßige Herstellung und den Vertrieb dieser Modelle. Zu Beginn dieses Jahrhunderts besaßen fast alle Mathematischen Institute in Deutschland eine umfangreiche Modellsammlung. Nach dem ersten Weltkrieg erlahmte das Interesse an Gipsmodellen. In den letzten Jahren wurde die Tradition der mathematischen Modelle neu belebt. Einen wesentlichen Anteil haben daran modernste Techniken der Computergrafik, die die Herstellung völlig neuartiger Bilder erlauben.

Neu: GDCh-AG „Umweltchemie“

Auf Empfehlung des Vorstandes der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) haben Ende Oktober rund 20 Mitglieder der Gesellschaft aus Universität, Bundesforschungseinrichtungen und Industrie die Arbeitsgemeinschaft „Umweltchemie und Ökotoxikologie“ gegründet. Zum Vorsitzenden dieser neuen Arbeitsgemeinschaft wurde einstimmig der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Ökologische Chemie und Geochemie, Professor Dr. Otto Hutzinger, gewählt. Die neu gegründete Arbeitsgruppe will Wissenschaftlern der verschiedensten Fachbereiche die Möglichkeit geben, Aufgaben aus den Bereichen der Umweltchemie und Ökotoxikologie gemeinsam zu bearbeiten, wobei auf die bereits erarbeiteten Ergebnisse der bestehenden GDCh-Fachgruppen zurückgegriffen wird. Einer Zusammenarbeit mit Biologen und Toxikologen sowie mit internationalen wissenschaftlichen Umweltgesellschaften steht man positiv gegenüber.

Sind die Studenten wahlmüde?

Sind die Bayreuther Studenten, aber in der Tendenz auch die wissenschaftlichen und die sonstigen Mitarbeiter der Universität wahlmüde geworden? Diese Frage drängt sich angesichts der diesjährigen Ergebnisse der Hochschulwahlen auf, bei denen am 5. und 6. Juli die Studenten alle ihre Gremienvertreter in Versammlung, Senat und den fünf Fachbereichsräten neu zu bestimmen hatten und die Professoren, wissenschaftlichen und sonstigen Mitarbeiter zur Wahl ihrer Abgeordneten im Senat und die der Kulturwissenschaftlichen Fakultät zur Wahl des Fachbereichsrats aufgerufen waren.

Insgesamt waren 31 Sitze zu vergeben, von denen jedoch wegen zu geringer Wahlbeteiligung 10 unbesetzt blieben. Dies ist um so erstaunlicher, als die Bayreuther Studenten bis Mitte der 80er Jahre fast alljährlich bundesweit die höchste Wahlbeteiligung aufzuweisen hatten. Ist also aus dem ehemaligen „Bundessieger“ Mittelmaß geworden?

Grund für die Nichtbesetzung ist das sogenannte Quorum, was besagt, daß die Wahlbeteiligung bei mindestens 50 % liegen muß, soll die zur Verfügung stehende Sitzzahl voll ausgeschöpft werden. Ansonsten reduziert sie sich, muß aber mindestens ein Sitz betragen.

Bis bei der Wahl der beiden studentischen Vertreter zum Fachbereichsrat der Fakultät für Mathematik und Physik (Wahlbeteiligung 57,4 %) verfehlten die Bayreuther Studenten das Quorum zum Teil deutlich mit Wahlbeteiligungen zwischen 45,3 % (Fachbereichsrat Fakultät für Biologie, Chemie und Geowissenschaften) und 15,2 % (Fachbereichsrat Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät). Dies gilt auch für die Wahl der studentischen Vertreter in Senat und Versammlung, die aufgrund der Wahlmüdigkeit (38,9 % Senat/38,2 % Versammlung) nur einen statt erreichbare zwei bzw. vier statt sechs Sitze einnehmen werden.

Aber auch die wissenschaftlichen und die sonstigen Mitarbeiter zeigten bei der diesjährigen Wahl kein allzugroßes Interesse, Vertreter in die Selbstverwaltungsgremien zu entsenden. In den Senat schicken nach den vorliegenden Wahlergebnissen beide Gruppen nur einen statt zwei Vertreter, was auch für die wissenschaftlichen Mitarbeiter im Fachbereichsrat der Kulturwissenschaftlichen Fakultät gilt. Nur die Professoren beteiligten sich, als allerdings weitaus kleinste Gruppe, wie gewohnt fleißig mit 72 % bis 85 % an der Wahl, brachten aber dreimal das Kunststück zustande, rund 5 % ungültige Stimmzettel zu produzieren.

Fortbildung: Physik der Polymere

Die überaus erfolgreiche Fortbildungsveranstaltung für Physiklehrer hat Ende Oktober bereits zum 13. Mal stattgefunden. Das Thema lautete „Physik der Polymere“. Diese Veranstaltung bedeutete gleichzeitig ein Abschied von OstD Otmaz Salzl, der diese Reihe mit angeregt, begleitet und über lange Jahre als Landesfachgruppenleiter Physik und Bezirksfachgruppenleiter Oberfranken der Fachgruppen Mathematik und Physik im Bayerischen Philologenverband von Lehrerseite mit organisiert hat. Der Direktor des Richard-Wagner-Gymnasiums in Bayreuth wird nämlich im kommenden Frühjahr pensioniert.

Die Lehrerfortbildung in Physik und in Mathematik-Didaktik ist nach Angaben Salzls „zu einer Institution über Bayern hinaus“ geworden. Es gebe in der Bundesrepublik keine vergleichbare Veranstaltung. Regelmäßig würden etwa 150 Teilnehmer zu den Physikfortbildungen und etwa 60 in der Reihe über Mathematik-Didaktik aus Oberfranken, der Oberpfalz und sogar aus Oberbayern an die Universität Bayreuth kommen. Die Veranstaltungsskripten würden sogar den Lehrern in allen Regierungsbezirken zugänglich gemacht.

Die Stärke der Veranstaltungsreihe bestehe darin, sagte OstD Salzl auf befragen weiter, daß die Bayreuther Professoren es verstünden, „ihre Vorträge auch auf einem Niveau abzuhalten, das die Lehrer verstehen“. Der Physikprofessor Dr. Helmut Büttner habe maßgeblich zu dem Erfolg der Fortbildungskurse beigetragen, indem er seine Professoren-Kollegen von der jetzt so erfolgreichen Konzeption überzeugt habe. Gelobt wurde von Salzl aber auch das Bayerische Kultusministerium und hier besonders Ministerialrat Dr. Ruprecht, ohne dessen Bereitschaft und Unterstützung die Reihen nicht möglich gewesen wären. In München habe man jedoch erkannt, daß solche Veranstaltungen in einer Flächenregion unbedingt erforderlich seien.

In die Zukunft blickend wünschte sich Salzl eine weitere beständige Anbindung der Fachlehrer an die Wissenschaft etwa in Form von ein- oder mehrwöchigen Blockseminaren. Dies sei angesichts der herrschenden Entwicklung in Mathematik und Physik dringend notwendig, bekräftigte Salzl.

20. Kolloquium zur Gesundheitsökonomie

Der Bayreuther Inhaber des Lehrstuhls für Volkswirtschaftslehre/Wirtschaftstheorie, Professor Dr. Peter Oberender, veranstaltete zusammen mit seinem Kollegen Professor Dr. Eckhard Knappe (Trier) Mitte November in Mayschoß an der Ahr das 20. Kolloquium Gesundheitsökonomie. Thematisch ging es dabei um die Rolle der Experten im Gesundheitswe-

sen und die Frage nach Gesundheitsberichterstattung, Orientierungsdaten und Prioritätensetzung. Mit dabei war auch der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Erwachsenenbildung, Professor Dr. Michael Zöller, mit einem Referat über Funktionen von Experten in unterschiedlichen politischen Systemen.

Die Universität Bayreuth ist seit kurzem mit der sich am rasantesten ausbreitenden Kommunikationstechnologie ausgestattet, mit Telefax. Alles, was bis zu der Größe A 3 auf Papier gebracht wurde, wird dabei originaltreu per Telefonkabel zu Gegenstellen in der ganzen Welt übermittelt.

Wer Personen und Institutionen innerhalb der Universität mit den Mitteln der Telekopie erreichen will, kann dies unter der

Fax-Nr. (09 21) 6 48 89

tun. Universitätsangehörige können von der Pressestelle aus (Präsidialbüro im Gebäude der Zentralen Universitätsbibliothek) während der üblichen Dienstzeiten in alle Welt faxen — vorausgesetzt sie verfügen über eine Kostenstelle und die vollständige Fax-Nummer der Gegenstellen.

Im BF/M: Minister aus Sri Lanka

Der Minister für Industrie und Wissenschaft der Demokratischen Sozialistischen Republik Sri Lanka, Fernando, hat Ende September mit einer hochrangigen Delegation das Betriebswirtschaftliche Forschungszentrum Mittelstand (BF/M-Bayreuth) besucht.

Professor Dr. Heymo Böhler, Vorstandsmitglied des Instituts und Lehrstuhlinhaber für Marketing freute sich bei seiner Begrüßung ganz besonders darüber, daß die Delegation nicht nur Ballungszentren und dort ausschließlich die Hochtechnologie von Großunternehmen besichtige, sondern auch den Weg in eine Region wie Nordostbayern gefunden habe. Anschließend ging er auf die Rolle des Mittelstandes in der Bundesrepublik Deutschland ein: So müssen 95 % aller Unternehmen in Deutschland als Klein- oder Mittelbetriebe charakterisiert werden, die 60 % aller Arbeitsplätze zur Verfügung stellen und 65 % des Brutto-Sozialproduktes erwirtschaften.

Gastprofessor aus China: Prof. Yan

Einer der namhaftesten Germanisten der Volksrepublik China, Professor Dr. Bayou Yan, hält sich seit Anfang Oktober an der Universität Bayreuth auf. Er wird für zwei Jahre als Gastprofessor am Lehrstuhl für allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (Professor Dr. Erika Fischer-Lichte) Veranstaltungen zur chinesischen Literatur und Kultur, vor allem der Gegenwart, abhalten.

Professor Yan kommt von der renommierten Peking Universität (Beijing University) und hat kürzlich den Grimm-Preis der DDR für Auslandsgermanistik erhalten.

Im Wintersemester 1988/89 hält der chinesische Germanistikprofessor eine Vorlesung über die „Geschichte der chinesischen Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart“ sowie ein Seminar mit dem Titel „Chinesische Literatur des 20. Jahrhunderts: Lu Xun“.

Optischer Nachtrag zum Sommerfest in Thurnau



Hoch her ging es beim Sommerfest der Universität am 15. Juli im Schloß Thurnau, wenngleich das Wetter nur anfänglich sommerlich mitspielte. Doch das tat der Stimmung keinen Abbruch, wie die Bilder auf dieser Seite zu belegen versuchen. Die Laune war ausgezeichnet, das Bier kam vom Faß, Gegrilltes sorgte für das leiblich Wohl und die Bayreuther „Old Richie's Dixie-Band“ heizte mit zündenden Rhythmen ordentlich ein und zog das Publikum bis in den frühen Morgen in ihren Bann. Das Thurnauer Sommerfest der Universität war also rundum gelungen, wie von vielen Teilnehmern zu hören war. Es war übrigens das erste Sommerfest nach einer mehrjährigen Zwangspause, die durch Bau- und Sanierungsarbeiten im Karl-Maximilian-Bau bedingt war. Dort entsteht ein Studien- und Tagungsforum für die Universität, das in nächster Zeit in Betrieb gehen soll.



Vom Universitätsverein notiert

Aus der Förderpalette

Neben Ausgaben im Rahmen mehrjähriger Verpflichtungen (z. B. Langheimer Amtshof Kulmbach, Vereinshof) gab der Universitätsverein in der zweiten Jahreshälfte 1988 unter anderem Zuschüsse zu Symposien, Vortragsreihen, Kolloquien (Bayreuther Historisches Kolloquium, Wittgenstein-Vorlesung, Kolloquium zur religiösen Sozialisation, Kolloquium zur physikalischen Chemie, Rabensteiner-Kolleg u. a.), Publikationen (Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät, IWALEWA-Haus), Sachausgaben (Computerdaten/Kopiergerät für die Deutsch-Abteilung der Fremdsprachenhochschule Shanghai (Partnerhochschule der Universität Bayreuth), Kongreßreisen und Forschungsaufenthalte (Literaturwissenschaftlicher Kongreß in Veszprem, Ungarn; Kenia).

Aus den Regionalgruppen

Neuer Obmann der Regionalgruppe Pegnitz des Universitätsvereins ist Herr Direktor Schöller, Firma KSB in Pegnitz. Er wurde auf der regionalen Mitgliederversammlung am 17. November 1988 in dieses Amt gewählt und folgt Herrn Direktor Arnold nach, der beruflich nach Radolfzell an den Bodensee gewechselt hat. Mit Herrn Schöller als Obmann und mit Unterstützung durch die Herren Dr. Dernette und Dipl.-Ing. Kratzer von der KSB-Firmenleitung sowie den Herren Bürgermeister Thümmel, Oberstudiendirektor Scherer und Studiendirektor Vogt vom Leitungsgremium wird die Tradition der lockeren Vortragsreihe in der KSB ihre Fortsetzung finden. Den Vortrag am 17. November in der KSB hielt Herr Professor Dr. Reimer Herrmann über das Thema „Wie beweglich sind Schadstoffe in Mülldeponien?“. In einer Einführung beschrieb Professor Herrmann den Aufbau einer Mülldeponie und die biochemischen Reaktionen, die in ihr während ihrer Alterung ablaufen. Er diskutierte dann die physikalischen und chemischen Faktoren, die die Mobilität von Spurenmetallen und organischen Mikroschadstoffen (z. B. polyzyklische aromatische Kohlenwasserstoffe, Chlorkohlenwasserstoffe) beeinflussen. Im abschließenden Teil des Vortrags zeigte er an Beispielen von Messungen in realen Deponien und in Labormüllkörpern wie das Transportverhalten der Schadstoffe aufgrund der physiko-chemischen Eigenschaften der Deponien und der Stoffe selbst erklärt werden kann.

Neu im Kuratorium des Universitätsvereins

Auf der Vorstandssitzung am 24. Oktober 1988 wurden die folgenden Herren in das Kuratorium des Universitätsvereins gewählt: Oberbürgermeister Dieter Döhla, Hof; Oberbürgermeister Dr. Dieter Mronz, Bayreuth; Direktor Helmut Reichgeld, Deutsche Bank Bayreuth, und Herr Tobolewski, Cherry Mikroschalter GmbH, Auerbach.



Ernste Gesichter bei der Kuratoriumssitzung des Universitätsvereins am 15. Juli 1988 in Schloß Thurnau von links: Staatsminister Nüssel, Universitätspräsident Dr. Wolff, Kuratoriumsvorsitzender Arnold. Für die weitere Sanierung und Nutzung von Schloß Thurnau, in dem auch ein Studium- und Tagungszentrum der Universität Bayreuth entsteht, fehlen noch erhebliche Mittel.

Foto: Kühner

Von DFG bewilligt: Elektronenmikroskop

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat kürzlich dem Sonderforschungsbereich 213 „Topospezifische Chemie und Toposelektive Spektroskopie von Makromolekülsystemen: Mikroskopische Wechselwirkung und Makroskopische Funktion“ zusätzliche Mittel in Höhe von 1,15 Millionen DM zur Beschaffung eines hochauflösenden Transmissions-Elektronenmikroskops mit Zubehör bewilligt; damit wurde einem entsprechenden Antrag von Prof. Dr. Claus Eisenbach, Inhaber des Lehrstuhls Makromolekulare Chemie II, stattgegeben.

Mit diesem Elektronenmikroskop der Fa. Zeiss, das noch in diesem Jahr in Betrieb genommen werden soll, können Strukturen bis in den atomaren Bereich, d. h. kleiner als ein millionstel Millimeter, direkt sichtbar gemacht werden. Die auf dem Gebiet der Polymer- und Makromolekül-Forschung an der Universität Bayreuth tätigen Wissenschaftler, vor allem im Bereich der Makromolekularen Chemie, der Experimentalphysik und Physikalischen Chemie sowie auch der Biochemie, hoffen mittels dieses neuartig konzipierten Gerätes grundlegende Erkenntnisse über Struktur und Morphologie von mehrphasigen Polymer- und Kolloidsystemen auf molekularer Ebene zu erhalten.

Derartige Detailinformationen sind sowohl unter dem Aspekt der Grundlagenforschung von Bedeutung als auch im Hinblick auf die Materialforschung, und hier insbesondere was das

Umsetzen mikroskopischer Festkörpereigenschaften auf makroskopische Werkstoffeigenschaften anbelangt.

Orden für Professor Schmitt Glaeser

Professor Dr. Walter Schmitt-Glaeser, Inhaber des Lehrstuhls für Öffentliches Recht und Verwaltungswissenschaften, hat Ende Juli aus den Händen von Bayerns Wissenschaftsminister Professor Dr. Wolfgang Wild das ihm vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz 1. Klasse erhalten.

Bei der Verleihung sagte der Minister, Schmitt-Glaeser habe sich hervorragende Verdienste um Aufbau, Entwicklung und Bestand der Universität Bayreuth erworben. Nach seiner Habilitation 1968 an der Universität Tübingen, wurde er 1970 zum ordentlichen Professor an der Universität Marburg ernannt und folgte 1971 der Berufung in den Strukturbeirat für die Universität Bayreuth. Als Vizepräsident war er maßgeblich an der Erarbeitung der Gesamtstruktur für die Universität Bayreuth und in besonderem Maße am Aufbau der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät beteiligt. Die bewährte wirtschaftswissenschaftliche Komponente des Bayreuther Jurastudiums ist weitgehend auf seine Initiative zurückzuführen. 1986 wurde Prof. Dr. Schmitt-Glaeser zum Bayerischen Verfassungsrichter berufen und ein Jahr später in den Bayerischen Senat gewählt.

Was man so alles auf Exkursion erlebt

Entwicklungschancen alter Industrieregionen

Im Rahmen des Studiengangs Diplom in Geographie (Raumplanung) stellen Exkursionen einen wichtigen Teil der praxisnahen Ausbildung dar. Während im Grundstudium eine Reihe sog. „kleiner“ Exkursionen (mit einer Dauer von 1–4 Tagen) zu aktuellen Themen und Fragestellungen durchgeführt werden, sind im Hauptstudium zwei sogenannte „Große Exkursionen“ (mit einer Dauer von mehr als 7 Tagen) vorgesehen. Sie sollen einen in sich geschlossenen Themenkomplex aus dem Bereich der Raumforschung, Regional und Fachpolitik an ausgewählten regionalen und kommunalen Schwerpunkten verdeutlichen.

Der Lehrstuhl Wirtschaftsgeographie und Regionalplanung führte deshalb vom 2. bis 11. Oktober 1988 eine Exkursion zu dem regionalpolitisch überaus aktuellen Thema der Möglichkeiten und Chancen der Entwicklung altindustrialisierter Regionen durch.

Ihr lagen fünf Fragestellungen zugrunde:

- ★ Welche regionalen und sektoralen Strukturmuster weisen altindustrialisierte Regionen auf?
- ★ Welche planerischen und politischen Handlungsbedarfe sind in altindustrialisierten Regionen vorhanden?
- ★ Welche planerischen und politischen Handlungskonzepte und -strategien sind auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen zur Überwindung des regionalen und sektoralen Strukturwandels möglich?
- ★ In welchen regionalen und kommunalen Teilbereichen zeichnen sich erste Erfolge der regional- und fachpolitischen Strategien ab und welche formalen und materiellen Rahmenbedingungen müssen hierfür gegeben sein?
- ★ Inwieweit lassen sich diese Handlungskonzepte in altindustrialisierten Regionen auf periphere, strukturschwache Regionen übertragen?

Ausgehend von dem konzeptionellen Ansatz des regionalen und sektoralen Strukturwandels ging es im Vorbereitungsseminar um die Frage, ob und auf welche Weise sich der Ansatz der Produkt-Lebenszyklen-Theorie auf regionale Struktur- und Problemsituationen übertragen läßt. Dabei zeigt sich, daß der regionale in entscheidendem Maße von dem sektoralen, branchenbezogenen Strukturwandel abhängig ist.

Als Ziel aller regional- und sektoralpolitischen Aktivitäten kann in altindustrialisierten Regionen die Überwindung des regionalen und sektoralen Strukturwandels sowie der Versuch einer neuen Dynamisierung der Wirtschaft angesehen werden. Im internationalen Vergleich (Nordrhein-Westfalen, Luxemburg, Belgien, Lothringen, Saarland) zeichnen sich derzeit im wesentlichen vier Handlungskonzepte ab, die

– abhängig von einer eher liberalistisch-marktwirtschaftlichen oder einer eher auf staatlichen Steuerungsmechanismen aufbauenden Position – in unterschiedlichem Umfang Anwendung finden:

- Handlungsstrategien auf internationaler Ebene: Diese – auf die Ansiedlung internationaler Institutionen im öffentlichen und privaten Bereich abzielende Handlungskonzepte finden sich derzeit in Luxemburg, wobei das institutionelle Spektrum von der Attrahierung Luxemburgs als Bankstandort bis zur Gründung von privaten Entwicklungsgesellschaften reicht.
- Handlungsstrategien auf der Ebene des Landes: Entwicklung von Konzepten des Wirtschafts-, Struktur- und Standortmarketings, wobei dieser Ansatz – institutionalisiert über Landesentwicklungs- und Wirtschaftsfördergesellschaft – etwa in Nordrhein-Westfalen von Bedeutung ist.
- Handlungsstrategien auf regionaler Ebene: Hier steht der Versuch – so etwa im niederländischen Limburg – im Vordergrund, mit Hilfe staatlicher Dezentralisierung (Neugründung und Verlagerung staatlicher Einrichtungen) die altindustrialisierten Strukturprobleme zu überwinden und neue regionalwirtschaftliche und arbeitsmarktstrukturelle Impulse auf regionaler Ebene zu vermitteln.
- Handlungsstrategien auf kommunaler Ebene: Diese Strategiekonzepte finden insbesondere in Nordrhein-Westfalen, jedoch auch im Saarland und in Rheinland-Pfalz Anwendung, wobei neben neuen Ansätzen der kommunalen Wirtschaftsförderung

(z. B. Privatisierung der kommunalen Wirtschaftsförderung etwa in Duisburg, Imagekampagnen des Kommunalverbandes Ruhrgebiet in Essen) vor allem Initiativen im privatwirtschaftlichen Bereich bzw. Aktivitäten in Organisationsformen der Private-Public-Partnership (z. B. Errichtung eines Technologie-, Science- oder Umweltparks in privater öffentlicher Kooperation, realisiert etwa in Aachen, Essen, Düsseldorf) beispielhaft zu nennen sind.

- Handlungsstrategien auf unterschiedlichen Ebenen: Dabei sind wiederum Modellkonzepte in privater Trägerschaft zu erwähnen, die insbesondere in Lothringen zum Tragen kommen, entstehen doch dort – auf den Flächen ehemaliger Hüttenwerke – großflächige Freizeitparks.

Die Diskussion mit zahlreichen Institutionen auf der Ebene der Landesplanung und -entwicklung (Ministerien), der regionalen Ebene (z. B. Industrie- und Handelskammern), der kommunalen Ebene (Institutionen der kommunalen Wirtschaftsförderung, Vertreter der Betreibergesellschaften von Industrie und Technologie sowie Scienceparks) sowie mit Vertretern ausgewählter Unternehmen in den skizzierten regionalen Schwerpunkten haben verdeutlicht, daß der Strukturwandel in altindustrialisierten Regionen nur bedingt mit Hilfe nationaler und internationaler Strukturprogramme lösbar ist, sondern es vielmehr einer Reihe kleinräumiger, problem- und strukturangepaßter Handlungskonzepte bedarf, um die – zumindest in Nordrhein-Westfalen – begonnene Entwicklung zum Aufbau neuer sektoraler und regionaler Strukturen zu beschleunigen.

Kein Stellenzuwachs in zehn Jahren

In den letzten 10 Jahren haben die Hochschulen keine zusätzlichen Personalstellen für Lehre und Forschung erhalten. Nach einer Erhebung des Wissenschaftsrates hatten die Universitäten 1987 52 000 Stellen für Wissenschaftler und 58 000 Stellen für Bibliothekare, Techniker, Handwerker, Assistenz-, Verwaltungs- und Sekretariatsmitarbeiter. Dieser Stellenbestand für die Grundausstattung wird von den Ländern finanziert. Seit Mitte der 70er Jahre sind nach einer Verlautbarung des Wissenschaftsrates insgesamt keine neuen Stellen hinzugekommen.

Der Endausbau der Neugründungen, der Aufbau neuer Fächer wie Informatik, Mikroelektronik, Molekularbiologie und die Ausweitung der Studienkapazitäten in stark nachgefragten Fächern wie Medizin, Rechtswissenschaft, Betriebswirtschaft, Biologie und Elektrotechnik war nur möglich, heißt es weiter, weil Stellen

vor allem aus den Lehramtsstudiengängen in die Wachstumsfächer umgeschichtet wurden. Als Folge des Nullwachstums bei den Stellen verschlechterten sich die Betreuungsrelation für die Studenten. Die Politik des Offenhaltens der Hochschulen für die geburtenstarken Jahrgänge führte an den Universitäten zu einem Anstieg der Studienanfängerzahlen von 118 000 im Jahre 1975 auf 156 000 im Jahr 1987. Gemittelt über alle Universitäten und Fächer kamen 1975 29 Studenten auf einen Professor, 1987 waren es 38, schreibt der Wissenschaftsrat. Diese Berechnung geht von den Studienanfängerzahlen aus, die mit 10 Semestern für die Regelstudienzeit in Studentenzahlen umgerechnet wurden. Dadurch lassen sich Verzerrungen der Betreuungsrelation durch Langzeitstudenten und immatrikulierte Doktoranden vermeiden.

Was man so alles auf Exkursion erlebt

Partnerschaft mit Pécs wirtschaftsgeographisch

Im Rahmen des Partnerschaftsabkommens zwischen den Universitäten Bayreuth und Pécs bestand 1988 erstmals für den Bereich Wirtschaftsgeographie und Regionalplanung/Regionalpolitik die Möglichkeit einer Kooperation mit dem Geographischen Institut der Universität Pécs sowie mit dem Research Center for Regional Studies der Hungarian Academy of Sciences, ebenfalls mit Sitz in Pécs.

Zu dem Forschungs- und Studienthema „Ansätze der Regionalpolitik und regionalen Wirtschaftspolitik in peripheren grenznahen Regionen – Diskussion am Beispiel ausgewählter ungarischer Grenzregionen“, wurde in der Zeit vom 22. bis 28. Oktober 1988 ein Kolloquium mit Vorträgen von Vertretern des Geographischen Instituts der Universität Pécs und der Abteilung für Regionalforschung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften sowie mit Vorträgen über ausgewählte Aspekte der Raumforschung und Regionalpolitik in bundesdeutschen Grenzregionen (J. Maier und G. Troeger-Weiß) durchgeführt.

Daran schlossen sich zwei Exkursionen mit 15 Studenten des Studiengangs Diplom in Geographie (Raumplanung) der Universität Bayreuth und Studenten des Geographischen Instituts sowie des Lehrstuhls für Volksbildung der Universität Pécs unter Leitung von Vertretern der Abteilung Regionalforschung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und des Geographischen Instituts der Universität Pécs an. Sie führte in die Komitate Baranya als Grenzregion zu Jugoslawien (Slawonien), d. h. also eine Grenze zwischen zwei sozialistischen Ländern, und in das Komitat Spron-Győr als Beispiel einer ungarischen Grenzregion zu Österreich, d. h. einer Grenze zwischen einem sozialistischen und einem kapitalistischen Land.

Dem Aufenthalt lagen dabei im wesentlichen vier Fragestellungen zugrunde;

- a. Fragestellung im Bereich der regionalen und fachplanerischen Strukturforschung: Welche regionale Grundstrukturen weisen grenznahe Regionen in sozialistischen Ländern, insbesondere im Bereich der Siedlungs-, Bevölkerungs, Sozial-, Wirtschafts- und Arbeitsmarktstruktur auf?
- b. Fragestellung im Bereich der regionalen und funktionalen Wirkungsforschung über Grenzen: Welche regionalen Wirkungen gehen von unterschiedlichen Grenzsyste-men (Grenzen zwischen sozialistischen und marktwirtschaftlich-orientierten Ländern; offene/geschlossene Grenzen) auf regionale Teilbereiche aus?
- c. Fragestellung im Bereich der Regional- und Strukturpolitik: Welche Bedeutung kommt grenznahen Regionen in sozialistischen Ländern zu und welche regional- und struk-

turpolitischen Instrumente stehen zur Stärkung und Stabilisierung grenznaher Regionen – etwa im Vergleich zum Zonenrandgebiet in der Bundesrepublik Deutschland – zur Verfügung?

- d. Fragestellungen im Bereich der regionalen Entwicklungsforschung und der Szenarien: Welche Möglichkeiten und Chancen bestehen zur weiteren Entwicklung grenznaher peripherer Regionen in sozialistischen Ländern? Ziel der Veranstaltung war dabei der Vergleich regionalpolitischer Ansätze in grenznahen peripheren Regionen unter unterschiedlichen politischen Rahmenbedingungen, wobei sich ein Strukturvergleich zwischen ausgewählten Regionen des bundesdeutschen Zonenrandgebietes (Beispiel: Planungsregion Oberfranken-Ost) und dem Komitat Baranya mit dem regionalen Zentrum Pécs anbot.

Die große Bedeutung, die von Seiten der Universität Pécs der Partnerschaft zu der Universität Bayreuth beigemessen wird, wurde während des Aufenthalts in Pécs auf überaus eindrucksvolle Art und Weise dokumentiert. Während die fachliche Schwerpunktsetzung im Bereich des Geographischen Instituts der Universität Pécs auf Fragen der Siedlungsforschung, Agrarstrukturforschung und -politik in grenznahen Regionen, insbesondere im Komitat Baranya liegt, ist die fachliche Ausrichtung des Instituts für Regionale Studien der Ungarischen Akademie der Wissenschaften eher im Bereich der Regionalforschung und Regionalpolitik angesiedelt. Das Spektrum reicht dabei von der Analyse der Wirkungen der Grenze bis hin zu Forschungsthemen im Bereich des Tourismus, der Agrarpolitik, der Industrie- und Gewerbe-politik sowie Fragen der regionalen und kommunalen Entwicklungsplanung und Wirtschaftsförderung. Dieses wissenschaftliche Spektrum stellt damit eine überaus günstige Voraussetzung für die weitere Kooperation dar. Was nun die wichtigsten Ergebnisse des Aufenthalts in der Grenzregion Pécs – Baranya betrifft, so zeigt sich – durchaus vergleichbar mit räumlichen Strukturen etwa im bundesdeutschen Zonenrandgebiet –, daß der ungarisch-jugoslawische, ebenso wie der ungarisch-österreichische Grenzraum strukturschwache Regionen darstellen. Gemessen an den Möglichkeiten des Personen-, Güter- und Kapitalverkehrs sowie -austausches zeigt sich, daß offene, partiell-offene und geschlossene Grenzen nicht nur zwischen Staaten unterschiedlicher politischer Grundorientierung, also etwa zwischen sozialistischen und westlichen Staaten bestehen, sondern auch zwischen einzelnen sozialistischen Staaten. So wird etwa die Grenze zwischen Ungarn und Rumänien aus ungarischer Sicht als weitge-

hend geschlossen bewertet, ist doch etwa im Bereich des Personenreiseverkehrs von rumänischer Seite keine Freizügigkeit gegeben, wobei insbesondere für die in den rumänischen Grenzgebieten lebenden ungarischen Minderheitsgruppen (rd. 2 Mill. Menschen) überaus restriktive Lebens- und Mobilitätsbedingungen gegeben sind.

Eine völlig andere Bewertung erfährt die ungarisch-jugoslawische Grenzsituation. So bestehen an der quasi-offenen Grenze zu Jugoslawien nicht nur mehrere Grenzübergänge ohne administrative Restriktionen (Möglichkeit des sog. „kleinen“ Grenzverkehrs), sondern auch eine Reihe von Kooperationsansätzen.

Was nun ausgewählte räumliche Strukturmuster als Basis regionalpolitischer Überlegungen betrifft, so zeigt sich, daß der ungarisch-österreichische, jedoch auch der ungarisch-jugoslawische Grenzraum – durchaus vergleichbar mit dem Zonenrandgebiet in der Bundesrepublik Deutschland- von ungünstigen demographischen Situationen geprägt ist, wobei als Folge der Abwanderung jüngerer, dynamischer Bevölkerungsgruppen die Gefahr einer sozialen Erosion und damit auch einer Überalterung der Bevölkerung im Grenzraum zu beobachten ist.

Dieser Prozeß spiegelt sich auch in der Siedlungsstruktur sowie in der infrastrukturellen Ausstattungsniveau wider, sind doch eine Reihe von kleineren Gemeinden nicht nur von alter, teils leerstehender Bausubstanz geprägt, sondern weisen auch infrastrukturelle Substandards und Defizite in Hinblick auf die verkehrliche Erschließung (kaum Gemeindeverbindungsstrassen, ungünstige Strukturen im ÖPNV), die Kommunikationsverbindungen (ungünstige quantitative und qualitative Ausstattung im Bereich des Telekommunikationssystems, insbesondere Telefon), im Bereich der Einzelhandelsversorgung, der sozialen Infrastruktur (Ärzte, Apotheken u. a.) auf.

Siedlungs- und bevölkerungsstrukturell ein stabilisierendes Element stellen die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LFG) dar. Sie sind in grenznahen Standorten bislang weitgehend auf traditionelle Produktsysteme (Anbau von Weizen, Mais, Zuckerrüben, Soja, Rinder- und Schweinemast) orientiert, während eine landwirtschaftliche Spezialisierung auf neue, innovative Produkte (z. B. großflächiger Gewürzkräuteranbau) bislang erst in Ansätzen zu beobachten ist, was in der Diskussion mit den Betriebsleitern einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft mit 4 500 ha landwirtschaftliche Nutzfläche im Gebiet von Ormonsag, einem peripheren Grenzstandort an der jugoslawischen Grenze deutlich wurde. Hauptprobleme sind nicht nur die infrastrukturelle Ausstattung im Bereich der Te-

Fortsetzung von Seite 39

lekommunikation, sondern auch das Qualifikationsniveau der Arbeitskräfte und die fehlenden Möglichkeiten in der Agrarstrukturförderung (Beschaffung von Investitionskapital).

Am Beispiel des Besuchs einer weiteren LPG im Umland der Stadt Nohacs sowie in der Diskussion mit dem Präsidenten der Gemeinde (Bürgermeister) Beremend wurde allerdings deutlich, daß auch in den grenznahen Regionen Ungarns dynamische Entwicklungen möglich sind. Während das Beispiel der Gemeinde Beremend (ca. 3 600 Einwohner) die Bedeutung von Industrieansiedlungen im Bereich der rohstoff-verarbeitenden Industrie (Zementunternehmen mit knapp 800 000 t Jahresproduktion und einem Umsatz von 1,7 Mrd. Ft. ca. 51,0 Mio DM) für die kommunale Entwicklung (Kindergarten, Schulen, Kulturhaus) herausstellt, dokumentiert das Beispiel der LPG im Umland von Mohacs einen sicherlich zukunftsweisenden Ansatz, wurden hier doch neben landwirtschaftlichen Betrieben auch außerlandwirtschaftliche Aktivitäten in Gestalt der Errichtung eines Hotel- und Gaststättenzentrums realisiert. Die zunehmende marktwirtschaftliche Orientierung der Unternehmen in Ungarn wird dabei an der Umwandlung bestehender Betriebe in Aktiengesellschaften auch unter Einbeziehung von Kapitaleinlagen privater Personen deutlich.

So unterschiedlich – als erstes Fazit – die Strukturmuster in den einzelnen Grenzregionen von Ungarn sind, so läßt sich dennoch feststellen, daß in grenznahen, peripheren Regionen unabhängig von dem politischen Rahmenbedingungen weitgehend vergleichbare Problem- und Defizitsituationen bestehen. So ist es trotz der in sozialistischen Staaten vorhandenen staatlichen Steuerungs- und Eingriffsmöglichkeiten bislang nur in Ansätzen gelungen, grenznahe, strukturschwache Regio-

nen in ihrer Entwicklung zu stabilisieren und einer dynamischen Entwicklung zuzuführen.

Was dabei die Strategien zur Stabilisierung und Aufwertung der grenznahen peripheren Regionen betrifft, so sind – nach Auffassung der universitären Vertreter, jedoch auch der Vertreter aus der Kommunalpolitik und Wirtschaftspraxis folgende Strategien notwendig:

- ★ Verbesserung des infrastrukturellen Ausstattungsniveaus insbesondere im Bereich der wirtschaftsnahen Infrastruktur,
- ★ Schaffung von regionalen Entwicklungs- und Grenzlandfonds mit entsprechender finanzieller Ausstattung,
- ★ Schaffung von Anreizen zur Ansiedlung von rohstoff- verarbeitenden Betrieben, insbesondere an der ungarisch-sowjetischen und jugoslawischen Grenze,
- ★ Förderung von Joint-Venture-Unternehmen, wobei einer Kooperation mit bundesdeutschen Unternehmen hohe Bedeutung zukommt.
- ★ Förderung privatwirtschaftlicher Initiativen und Investitionen, wobei gerade hier ausländische Incentives in finanzieller, jedoch auch organisatorischer Hinsicht von Vorteil sein könnten. Berücksichtigt werden sollte dabei, daß gerade die grenznahen Standorte Ungarns in Hinblick auf die Erschließung von Märkten in sozialistischen Staaten oder auch in Süd-Ost-Europa günstige Rahmenbedingungen im Bereich des produzierenden Gewerbes (Lohn- und Sozialkostenvorteile u. a. mehr) aufweisen.

Die im Vergleich zu anderen sozialistischen Staaten bereits vorhandene marktwirtschaftliche Orientierung Ungarns auf industrieller, jedoch auch kommunaladministrativer Ebene könnte einen Ansatzpunkt für eine Intensivierung der wirtschaftlichen und politischen Initiativen und Kooperationsformen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Ungarn darstellen.

Gastwissenschaftler: Geben und nehmen sind gleichwertig

„Alle Annehmlichkeiten eines hohen Lebensstandards – aber unterkühlte menschliche Beziehungen“ – so haben in den 70er Jahren ausländische Wissenschaftler das Bild ihres bundesrepublikanischen Gastlandes charakterisiert und daran hat sich offensichtlich wenig geändert. Das ist zumindest der Eindruck bei der Alexander von Humboldt-Stiftung, die über 1000 Erfahrungsberichte von ausländischen Forschungsstipendiaten und Forschungspreisträgern ausgewertet hat.

Die Mehrzahl – rund 90 % aller Gastwissenschaftler – hat von dem langfristigen Forschungsaufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland profitieren können. „Geben und Nehmen“ im Gastinstitut sind gleichwertig. Die Arbeitsmöglichkeiten wurden von fast allen Gastwissenschaftlern hervorragend beurteilt, besonders die materielle Ausstattung der Gastinstitute. Die Forschungsbedingungen waren ideal. Um so schwieriger gestaltete sich die Integration und die Kooperationen im zwischenmenschlichen Bereich. Etwa ein viertel der Gastwissenschaftler sah hier die Erwartungen nicht erfüllt.

Im täglichen Leben, so zum Beispiel im Umgang mit Behörden und Ämtern, bei Einkaufen und im Straßenverkehr, vermißten die Gastwissenschaftler – und besonders ihre Familienangehörigen – die so oft beschworene deutsche Gemütlichkeit. Zwar hob die Hälfte der Kommentare die „typisch deutschen“ Eigenschaften Ordnung, Pünktlichkeit und Disziplin, aber auch Freundlichkeit, Höflichkeit und Zurückhaltung als durchaus positiv und erstrebenswert hervor, ganz zu schweigen von der Sauberkeit, dem Umweltbewußtsein und dem „Good Beere, bread and chocolate“; eine funktionierende Demokratie, ein Rechtsstaat, der vielen Bürgern ein großes Maß an persönlicher und materieller Sicherheit bietet und gleichzeitig individuelle Freiheiten garantiert, ein hervorragendes Erziehungssystem und soziales Netz und eine beneidenswerte materielle Ausstattung in allen Lebensbereichen fanden bei fast allen Gastwissenschaftlern uneingeschränkte Bewunderung.

Die Kehrseite dieser Wohlstands-, Freizeit- und Wachstumsgesellschaft wird von ihnen jedoch ebenso deutlich angesprochen: „Ausgeprägter Pessimismus und Schwermut, die tägliche Hetze und Agression auf der Straße und im Geschäft, die Bettler im Wohlstandsstaat, die hohe Arbeitslosigkeit unter Akademikern in einem Lauf des Überflusses, die von mehr als der Hälfte der Gastwissenschaftler erfahrene Unfreundlichkeit in Behörden – die als „Ausländerfeindlichkeit“ interpretiert wird – dies alles sind nach ihrer Ansicht Indikatoren für das Maß der Bereitschaft in der Bundesrepublik den wirtschaftlichen Wohlstand mit weiterem Verlust von zwischenmenschlicher Wärme und Solidarität zu bezahlen.“

Veröffentlichungen

**Theodor Maunz/Klaus Obermayer/
Wilfried Berg/Franz-Ludwig Knemeyer**

Staats- und Verwaltungsrecht in Bayern

Stuttgart, München, Hannover, 5. Auflage 1988, 747 S., DM 128,-, ISBN 3-415-01302-2

Das „Staats- und Verwaltungsrecht in Bayern“ ist das Standardlehrbuch zum Öffentlichen Recht für alle bayerischen Jura-Studenten. Erstmals ist dieses Werk im Jahre 1962 erschienen und als „Mang/Maunz/Mayer/Obermayer“ schnell im ganzen Bundesgebiet bekannt geworden. Der Tod der Mitbegründer Johann Mang und Franz Mayer war Ursache dafür, daß nach der im Jahre 1975 erschienenen und seit langem vergriffenen 4. Auflage des Buches eine Neuauflage viele Jahre hat auf sich warten lassen. Ziel der jetzt vor-

gelegten 5. Auflage 1988 ist es, den aktuellen Stand der zentralen Rechtsgebiete des Öffentlichen Rechts in einem Kompendium vorzustellen, das Studierenden und Praktikern eine schnelle Orientierung ermöglicht. Außer dem Verfassungsrecht, dem Allgemeinen Verwaltungsrecht und dem Verwaltungsprozeßrecht werden u. a. das Recht des öffentlichen Dienstes, das Kommunalrecht, das Polizei- und Sicherheitsrecht, das Baurecht, das Kulturverwaltungsrecht und das Sozialrecht dargestellt. Das Straßen- und Wegerecht, das Recht des Umweltschutzes einschließlich des Wasserrechts und das Wirtschaftsverwaltungsrecht hat Prof. Dr. Wilfried Berg, Inhaber des Lehrstuhls für Öffentliches Recht und Wirtschaftsrecht an der Universität Bayreuth bearbeitet.

Neuerwerbungen des IWALEWA-Hauses vom WS 87/88 bis SS 88

Im Zusammenhang mit der Ausstellung „Bot-schaften aus Südafrika“ und dem Tod des namibischen Künstlers J. N. Muafangejo (1943 - 1987) konnte das IWALEWA-Haus zwei Linolschnitte erwerben. „Adam und Eva“ (1968/85) im afrikanischen Paradiesgarten. Die über-große Mutter Eva reicht Adam den Apfel. Das Erdenrund ist von Fauna und Flora belebt. Die Hände Gottes sind segnend darüber erhoben. „St. Georg's Cathedral C. Town in 7-9-1986“ hebt die Rolle des Bischofs Desmond Tutu hervor; die verschränkten Hände - weiß und schwarz symbolisieren die Sehnsucht nach Frieden (vgl. SPEKTRUM 1/1988, S. 41).

Anlässlich einer Reise nach Kinshasa erwarb Ronald Ruprecht im Frühjahr 1988 einige Arbeiten der populären Malerei in Zaire. Diese zum Teil recht großformatigen Ölbilder erheben nicht den Anspruch auf künstlerische Qualität; sie sind Genrebilder mit Volks- und Popszenen. Von dem bekanntesten dieser populären Maler, Moke, waren bereits 1987 zwei Straßenszenen nach Bayreuth gelangt: „Autounfall“ und „Auf der Busstation“.

Mokes Ölbilder erreichen mit starken Hell- und Dunkelkontrast und plakativer Farbigkeit photorealistischen Charakter. Zweifellos ist Moke einer der bedeutendsten Vertreter dieses Genres; darüber hinaus zeigt er politisches Engagement. Ein Höhepunkt in dieser Richtung war seine Dokumentation des Besuchs von Giscard d'Estaing bei Staatspräsident Mobutu. Zu dieser Zeit schuf er u. a. Mauerbilder, die unter Mitterand in der Art damnatio memoriae wieder gelöscht wurden.

Gegen Moke wirken die neuerworbenen Volksszenen schemenhaft blaß und epigonenhaft inszeniert.

Zu nennen wäre Matunudu (Art) „Jour du mariage“. Das gefeierte Paar thront auf dem Kanapee unter einem bunten Schirm, davor der Präsentetisch und das zeremoniöse Tigerfell, auf dem bereits Rüpelszenen in Gang sind. Drumherum herrscht offiziöses Treiben, am Rande des Satyrspiels.

„Corbillard des Pauvres“ von Pap 'Emma ist eine Zeremonie mit Trauernden und Zechern. Das Zentrum bildet die priesterlich gewandete Figur mit emporgeworfenen Armen. Er soll ein Werk der populären Kunst vorstellen, ist jedoch eins der Negativbeispiele, von denen eine wahre Flut - gerade aus Zaire - auf den afrikanischen Märkten erscheint. Weitere Künstler der populären Szene in Zaire, die im IWALEWA-Haus vertreten sind sind Vuza-Ntoko („Tanzbar“ „Die Fessel des Bösen“), Kangudia („Popstar mit Industrielandschaft“ „Im Bus“), Syms

(„Arzt am Krankenbett“) und Jumeaux M'buecky.

Einen guten Überblick über das moderne Stoffdruck-Design geben einige Stoffe von Len Hasson et Frere mit großen Wildtieren, politischen Parolen vor allem mit Medaillonporträts des Staatspräsidenten und eine Stoffbahn „Chez Mama Poto“ mit dem lehrhaften Hinweis für Mädchen, die ihr Herz verschenkt und sitzengelassen wurden. Diese den Afrikaner „angepaßten“ populären Stoffmuster haben Tradition seit der Kolonialzeit.

In den letzten Jahren fanden regional begrenzte Erscheinungen der populären Kultur auch kunstwissenschaftliche Beachtung. Bis heute sind jedoch die Abgrenzung und Beurteilung von populärer Kultur, Volkskunst, und der

Kultur der neuen Eliten der afrikanischen Länder, die sich an der international arrivierten Kunst orientieren, ungeklärt. Die populäre Alltagskultur richtet sich — wenn auch aus anderer Motivation und an unterschiedlichen westlichen Vorbildern aus und ist damit für eine europäische Käuferschicht exotisch attraktiv. Die kraftvoll grelle „populäre“ Kunst gehört zu den angewandten Künsten und entwickelt eine Eigendynamik, die nur in der ihr zugedachten Funktion wirksam ist und wird, mit der bisherigen wissenschaftlichen Terminologie der Prozesse von Kulturbildung nicht erfaßt. Aus diesem Grund erscheint es wichtig, diese Tendenzen in einer Sammlung zeitgenössischer afrika-

Fortsetzung Seite 42



„Häuptling mit Hut“ von Aniedi Okon Akpan und „Lady in gemustertem Kleid“ von Sunday Jack Akpan — Zementskulpturen aus Nigeria

Inv. 28759 und 28761, IWALEWA-Haus, Bayreuth

Fortsetzung von Seite 41

nischer und außereuropäischer Kunst und Musik beispielhaft zu belegen.

Eine sehr erfreuliche Bereicherung der Sammlung ist jedoch das Aquarell „Trois hommes et l'oiseau“ von Atoinet, der Frau von Albert Lubaki. Lubaki, seine Frau und Djilatendo gehören zu der seit ca. 1926 belegten kleinen Gruppe von Künstlern, die von Europäern angeregt - in diesem Fall G. Thiery - trotz Fremdbestimmung - einen eigenen künstlerischen Stil suchen und signieren.

Das Blatt von Atoinet ist in kühlen Farben - dunklem Blau, Braun, Schilfgrün - gehalten; das hängt natürlich mit ihrer aus äußeren Umständen beschränkten Farbpalette zusammen. Drei Europäer sind dargestellt und mit freundlichem Spott charakterisiert: der Pfeifenraucher mit Schwalbenschwanz, gerundeter Hemdbrust und gelbem Hut, der geckenhafte Gentleman und der lässige Wanderer mit Hosenträger; daneben eine Flugente, die einem nature morte entlehnt scheint.

Die Ausstellung der farbigen nigerianischen Zementskulpturen im Juli 1988 brachte eine bedeutende Erweiterung des Skulpturenbestandes des IWALEWA-Hauses durch zwei etwa unterlebensgroße Sitzfiguren aus Zement (Abb.). Der „Häuptling mit Hut“ - sein Gewand ist hellgründig mit stilisierten Löwen und gefiederten Zweigen gemustert - wurde von Aniedi Okon Akpan gefertigt und 1986 koloriert; die „Lady in gemustertem Kleid“ ist eine Arbeit von Sunday Jack Akpan. Ebenfalls von den Brüdern Akpan sind die Schnecke und der dekorative Löwe. Etwas störend wirken bei den Sitzfiguren die Lasuren, wodurch die schwarze Hautfarbe wie eine Speckschwarte glänzt. Unlasierte Objekte wie der Löwe wirken plastisch effektvoller.

Die Zementskulpturen sind eine afrikanische Weiterentwicklung der Ausstattung von Grabmonumenten, wie sich die Europäer der Kolonialzeit auf ihren Friedhöfen verwandten. Sie wurden dem traditionellen Brauch, den Verstorbenen Gestalt zu geben, angepaßt und um afrikanische Elemente bereichert. Aus der Sythese entstand etwas Eigenes, das zunächst

Dr. Ruprecht ging Ulli Beier kommt

Nach vierjähriger Leitung des afrikanischen Kunst- und Kulturzentrums der Universität, dem IWALEWA-Haus, ist Dr. Ronald Ruprecht im Sommer zum Goethe-Institut zurückgekehrt. Der gelernte Germanist und Historiker Ronald Ruprecht, der für seine Zeit in Bayreuth vom Goethe-Institut beurlaubt war, übernahm in Japan die Leitung des Goethe-Instituts in der alten Kaiserstadt Kyoto.

Dem 53jährigen war es gelungen, während seiner Amtszeit alle wichtigen Kunstprovinzen Afrikas - Zaire, Äthiopien, Tansania, Südafrika, Senegal, Nigeria - mit Ausstellungen ebenso zu präsentieren wie andere Regionen wie Haiti, Indien, Thailand und Papua Neuguinea, wo - mit Afrika vergleichbar - neue Strömungen den Platz des Alten einnehmen. Außerdem sind die Archive für zeitgenössische Kunst und für zeitgenössische Musik Afrikas unter Dr. Ruprechts Leitung wesentlich weiter ausgebaut und systematisiert worden.

Zum Beginn des kommenden Jahres wird Dr. Ulli Beier (Annandale/Australien) wieder die Leitung des IWALEWA-Hauses übernehmen, die der ausgewiesene Spezialist für moderne afrikanische Kunst bereits seit der Gründung des Zentrums bis 1984 innehatte.

nicht für den Export bestimmt war und sich deshalb nicht an fremden Geschmacksnormen orientieren mußte, also Traditionelles mit neuer Form verband. Doch das hat sich in den letzten Jahren schon verändert.

Mit zwei kleinen Serpentin-Plastiken ist die Bildhauerkunst der Shona (Simbabwe) vertreten: „Mädchen“ zeigt die für Henry Munyaradzi typische Geometrisierung des Gesichts; „Einsame Frau“ von Nicholas Mukomberamwa ist ein viristisches Altersporträt.

Darüber hinaus konnten sechs Holzskulpturen aus Oshogbo/Nigeria erworben werden. Es handelt sich um vier Statuetten von Buraimoh Gbadamosi, der auch kleinformatige Stein-

skulpturen geschaffen hat. Die Figuren zeigen - wie die beiden vom gleichen Künstler bereits in Bayreuth befindlichen Holzplastiken - „neue“ afrikanische Proportionen; der Akzent liegt wie in der traditionellen Kunst auf der Bedeutsamkeit des Kopfes, der Hals ist stabförmig überläng, Körper und Glieder sind rhythmisch schwellend oder eingeschnürt. Neuartig ist die Komposition, denn die Zuordnung der Einzelteile folgt offensichtlich den ästhetischen Prinzipien von Form und Material, nicht vordergründig „inhaltlichen“ Faktoren. Das bedeutet keinesfalls, daß eine solche Plastik nicht religiös inspiriert ist.

Ein Pendent in Proportion und Stil und aus dem gleichen weichen hellen Holz geschnitzt, bilden die beiden Statuetten von Kasali Akangbe. Sie sind derber gearbeitet als die filigranen Figuren, die sich bereits längere Zeit in der Sammlung befinden (vgl. z. B. Inv.: 14152, Schango). Eine Entwicklung von dem spirituellen Filigranstil, der der vegetabilen Ausprägung des Holzes angepaßt ist, wie die geschwungene Wurzel, die Kasali zur Wiedergabe der Pose des Kniens verwendet, bis zu der kräftigen Plastizität der neuerworbenen Figuren - einen den Gott Schango, erkennbar an der Haarkalotte und der Doppelaxt, darstellend, die andere einen Priester (?) mit Glocke - ist nicht wahrscheinlich. Entweder sind es Frühwerke von Kasali oder Arbeiten, die in seinem Umkreis entstanden.

Diese Statuetten ergänzen den kleinen „Skulpturengarten“ des IWALEWA-Hauses, der in dieser erweiterten Form erstmals zwischen 27. und 30. September 1988 in Schloß Thurnau zu sehen war.

Angemerkt sei, daß die Skulpturen des Hauses insgesamt durch den Transport aus Übersee und die Heizungsluft der Räume sehr gelitten haben. Restauratorische Maßnahmen, z. B. die Behandlung in einer Feuchtkammer, sind zwar langwierig und teuer, aber dringend notwendig für den Erhalt dieser kostbaren Zeugnisse aus den Skulpturen-Hainen von Oshogbo. Helke Kammerer-Grothaus

Veröffentlichungen

Hans-Joachim Bauer

Richard-Wagner-Lexikon

ca. 608 Seiten, ca. 60 Abbildungen, 12 Textabbildungen, Format 14,5 x 21,5 cm, gebunden ca. DM 48,-
ISBN 3-7857-0495-X

Jahre im Gustav Lübbe Verlag herausgegeben wird, findet ihre bedeutende Fortsetzung durch das Richard-Wagner-Lexikon von Hans-Joachim Bauer. Der Autor, Mitarbeiter des Forschungsinstituts für Musiktheater der Universität Bayreuth in

Thurnau und Mitherausgeber der Ausgabe „Sämtliche Briefe Richard Wagners“, erschließt in über 1000 Stichworten das Wissen über diesen Komponisten und seine Welt. Im Mittelpunkt der musikwissenschaftlichen Analyse stehen Wagners Bühnenwerke, die unter dem Aspekt der Entstehung, der Dramaturgie, der Handlung und der Wirkungsgeschichte dargestellt werden. Aber auch seine Instrumentalkompositionen, seine Vorbilder und Nachfolger sowie die Städte und Opernhäuser, die eine besondere Wagner-Pflege

aufweisen oder an denen Wagner selbst gewirkt hat, und die Interpreten seiner Musik erfahren eine eingehende Würdigung. Darüber hinaus werden alle wichtigen Schriften Wagners sowie seine Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträge ausgewertet, so daß sich ein authentischer Zugang zum Denken dieses Komponisten ergibt. Die Einbeziehung der Briefe offenbart Wagners Umgang mit Freunden, Zeitgenossen, Gönnern und Familienangehörigen. Auf Grund seiner klaren Auswahlprinzipien und der überzeugenden Aufbereitung der immensen Stofffülle kommt dieses Wagner-Lexikon dem Informationsbedürfnis des interessierten Laien ebenso entgegen, wie es dem Fachmann den raschen Zugang zum Detail ermöglicht.

Veröffentlichungen

Werner Röcke

Die Freude am Bösen

(Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Spätmittelalter)
Wilhelm-Fink-Verlag München, Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, Band 6,
brosch., 385 S., DM 98,—.

Die Wissenschaft von der deutschen Literatur hat sich längst von ihrer Beschränkung auf die Deutung der als literarisch hochstehenden, das heißt in ihrem Kunstanspruch anerkannten Werke befreit und die Niederungen des literarischen Alltags zu ihrem Felde gemacht. Dennoch besteht großer Nachholbedarf, zumal für eine sozialhistorisch orientierte Literaturgeschichtsschreibung, die die Kenntnis der breiten literarischen Produktion verlangt. Zu den Epochen, die noch eingehender Aufklärung harren, gehört das Spätmittelalter, eine ganz eigentümliche Phase, weil diese rund vier Jahrhunderte eine Art Übergangszeit zwischen der Klassik des Hochmittelalters (die indes kein Klassizismus war, weil sie kaum auf antike Modelle zurückgriff) und dem Klassizismus der beginnenden Neuzeit darstellen. Je nach Blickwinkel erscheint diese Epoche als progressiv oder als traditionalistisch. Die korrekte Darstellung dürfte in der Mitte liegen: Das Spätmittelalter ist gekennzeichnet durch extreme Ungleichzeitigkeiten in der Entwicklung nicht allein der Literatur, und die bloße Empirie mußte eigentlich die Historiker zur Differenzierung anhalten. Doch die alte Germanistik pflegte mehr ihre eigenen tradierten Wertvorstellungen denn reguläre Empirie.

Folgerichtig sieht der Bayreuther Germanist Werner Röcke in seiner noch für die Berliner Universität geschriebenen Habilitationsschrift zum spätmittelalterlichen Schwankroman die vordringliche Aufgabe darin, die fachinternen Vorbehalte auszuräumen, die bisher diese spezielle Gattung wertmäßig in die Nähe des heutigen Groschenromans rückten. Zum anderen aber argumentierte Röcke gegen die häufig theoretisch bedingte Glättung in der Interpretation eines vielfältigen Genres. Die von ihm im Untertitel angekündigte Poetik bleibt entsprechend ein erster Ansatz, Differenzierungen in eine literarhistorische Typologie zu integrieren.

Röcke analysiert im wesentlichen sieben Schwankromane: Strickers „Pfaffen Amis“, den Markolf-Dialog, Bruder Rosche, die „Geschichte des Pfarrers von Kalenberg“ von Philipp Frankfurter, Hermann Botes „Ulenspiegel“ sowie Wolf

Büttners „Klaus Narr“ und Bartholomäus Krügers „Hans Clawert“.

Das Böse tritt hier stet in satirischer, karrierender Form auf, wobei die Satire einerseits die Gelegenheit überhaupt erst schafft, das Böse in der Literatur namhaft und darstellbar zu machen, während andererseits im Bösen die kritische Satire das akkurate Mittel zur Verwirklichung ihrer übers Literarische hinausreichenden Ziele findet. Diese Entwicklung von einer traditionalistischen zu einer Neuem gegenüber aufgeschlosseneren Haltung, beides gleichermaßen Symptom einer Krisenzeit und Epochenschwelle, die das Spätmittelalter nun einmal war, arbeitet Röcke am jeweiligen Text heraus, stets zu einer je individuellen Deutung mahnend. Somit entwirft er nicht ein kompaktes Bild „des“ spätmittelalterlichen Schwankromans, sondern zeigt den historischen Wandel innerhalb einer Epoche und eines Genres. Dies gelingt ihm durch intensive Behandlung des formalen Aufbaus und durch den vorrangigen Blick auf den literarischen Gehalt, woraus die sozialgeschichtlichen Folgerungen ohne theoretische Blasiertheit gezogen werden. Mithin eine erfreulich klar geschriebene Habilitationsschrift, die alledings nicht ohne den großen bibliographischen Ballast auskommen darf.

Wulf Rüska

Neue Broschüre der Reihe „Musiktheater“ erschienen

Im Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth erscheint in diesen Tagen erneut ein Sammelband aus der Reihe „MUSIKTHEATER“, der wiederum eine Zusammenfassung dreier Spielzeiten beinhaltet.

Infolge einiger personeller Umstellungen im Dokumentationsbereich verzögerte sich die Publikation dieses Bandes leider in nicht erwünschter Weise, wodurch ein Übergang zum angestrebten annuellen Veröffentlichungsturnus der Broschüre noch nicht zu realisieren war. Dennoch wurde mit der Edition der Spielzeiten 1984/85—1986/87 bereits wieder ein großer Grad an Aktualität erreicht, von dem der interessierte Benutzer aus Theater und Wissenschaft gleichermaßen profitieren dürfte. Die simultane Darstellung mehrerer Spielzeiten in einem Heft birgt daneben den nicht unbedeutenden Vorteil besserer Vergleichsmöglichkeiten in sich, z. B. beim Erstellen von Statistiken bzw. Ablesen von Trends auf dem Musiktheatersektor.

Der erneut größer gewordene Umfang beruht nicht allein auf der Tatsache, daß mehrere Spielzeiten in einem Band aufgeführt werden: so wurde bei der Gestaltung des Layouts auf

eine übersichtlichere Chronologie der Daten geachtet, um den Erfordernissen eines praxisnahen Nachschlagewerkes in besonderer Weise nachzukommen. Ferner erweiterte sich durch die Einbeziehung neuer Kriterien (z.B. Übersetzung, Bearbeitung, Dramaturgie) vor allem in das Verzeichnis der Neuinszenierungen der Informationsgehalt.

Den redaktionellen Teil besorgte erneut Alexander Dick, der seit dem Weggang von Dr. Thomas Siedhoff aus dem Institut mit dem TANDEM-MUSIKTHEATER-Projekt der elektronischen Erfassung von Inszenierungsdaten betreut ist. Einen großen Beitrag zur Entstehung dieses Heftes leistete auch wieder das Hochschulrechenzentrum der Universität, das — namentlich Dipl.-Inform. Klaus Wolf — maßgeblich an der Herstellung des Layouts beteiligt war.

Ab 1989 soll dann die jährliche Erscheinungsweise von „MUSIKTHEATER“ wieder aufgenommen werden, womit der Anschluß an die frühere Veröffentlichungspraxis wiederhergestellt sein wird.

Alexander Dick

Peter Jurczek

Landwirtschaft und Landhandel in Oberfranken

Beispielräume Bindlach, Burgebrach, Hollfeld, Kulmbach, Naila, Rodach und Wunsiedel

Heft 4 der Reihe Kommunal- und Regionalstudien Carl Link Verlag, Kronach 1988, 74 S., 23 Tabellen, DM 12,80
ISBN 3-556-01112-3

Einen Beitrag zur regionalen Marktforschung leistet die vorliegende Studie des Bayreuther Geographen Privatdozent Dr. Peter Jurczek, die gleichsam Grundlagenforschung wie Ausgangspunkt praktischen Handelns für Entscheidungsträger im Bereich der Landwirtschaft ist. Die in dem Band zusammengestellten Informationen basieren im wesentlichen auf standardisierten Befragungen bei insgesamt 380 repräsentativ ausgewählten Landwirten in sieben oberfränkischen Untersuchungsräumen. Die ermittelten Ergebnisse verdeutlichen zum einen die derzeitige Selbsteinschätzung der Landwirte in Oberfranken. Zum anderen ergeben sich für die Landhandelsunternehmen wertvolle Anhaltspunkte in Bezug auf das künftige Kaufverhalten der Landwirte und deren Einstellung gegenüber ihren Marktpartnern. Ein markantes Ergebnis als Momentaufnahme der Studie: Die Landwirte in den befragten Räumen schätzen ihre derzeitige und zukünftige Situation positiver als das Bild ein, das von ihren offiziellen Verbandsvertretern gezeichnet wird. Gleichzeitig ist die Untersuchung ein Plädoyer für die Notwendigkeit, Problembereiche differenziert, etwa nach regionalen Gesichtspunkten, zu betrachten.

Veröffentlichungen

Troeger-Weiß, G.,

Dezentralisierung und Landesentwicklungspolitik in Bayern

Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung, Heft 52, Bayreuth 1987

Bei der Frage nach Möglichkeiten zur Stärkung und Aufwertung peripherer Räume stehen sich zwei grundsätzliche Positionen gegenüber: zum einen handelt es sich um eine Regionalpolitik, die – der Deregulierung und Liberalisierung einer Reihe von Politikbereichen folgend – die Forderung nach Minimierung staatlicher Steuerungstätigkeit zum Gegenstand hat und die Entwicklung peripherer, strukturschwacher Regionen weitgehend einem sich selbst regulierendem Marktmechanismus überlassen möchte. Andererseits geht die bisherige und sicherlich auch zukünftig vor allem auf die Ausgleichsfunktion abstellende Regionalpolitik von der Annahme aus, daß ohne den Einsatz staatlicher Steuerungsmechanismen sich die weitere Peripherisierung strukturschwacher Regionen fortsetzt. Einen Teilbereich einer so verstandenen Regionalpolitik stellt die Dezentralisierung administrativer Institutionen und Funktionen dar. Dabei geht es im Gegensatz zu Ansätzen in den 70er Jahren nicht in erster Linie um den Aspekt der Neugründung staatlicher Einrichtungen, sondern mehr und mehr um die Verlagerung bestehender Organisationen und Funktionen.

Der Untersuchung über die Dezentralisierungspolitik in Bayern liegt der konzeptionelle Ansatz einer Evaluierung dieses Politikbereichs mit folgenden Fragestellungen zugrunde

- Diskussion des Stellenwertes der Dezentralisierung in der Raumordnungs-, Regional- und bayerischen Landesentwicklungspolitik,
- Evaluierung ausgewählter bisheriger Dezentralisierungsmaßnahmen, anhand eines Überblicks über die bisherigen Ansätze der Neugründung und Verlagerung staatlicher Institutionen,
- Analyse der regionalen und kommunalen Wirkungsspektren von verlagerten und neugegründeten Institutionen,
- Diskussion von Ansätzen zur Implementation der Dezentralisierungspolitik in eine regional-orientierte Landesentwicklungspolitik.

Im Vordergrund steht also die Frage, ob die Dezentralisierung von staatlichen Institutionen und Funktionen ein geeignetes Instrument zur Aufwertung peripherer Räume ist und welche Strategien der zu-

künftigen Dezentralisierungspolitik zugrunde liegen sollten. Die regionalpolitische Bedeutung der Dezentralisierung wurde im Rahmen der Untersuchung dabei an Beispielen aus dem Bereich Hochschulwesen dargestellt, wurden doch die regionalökonomischen und kommunalwirtschaftlichen Wirkungsfelder von zwei, in ihrer Organisationsform und Verwaltungsaufbau unterschiedlichen staatlichen Einrichtungen, nämlich die Universität Bayreuth und die Bayerische Beamtenfachhochschule, Fachbereich Allgemeine Innere Verwaltung mit Sitz in Hof einander gegenübergestellt. Dabei zeigte sich, daß die Wirkungsspektren in hohem Maße von organisatorischen sowie personellen und funktionalen Grundstrukturen der einzelnen Organisationen abhängen. Für die Ausgestaltung der zukünftigen Dezentralisierungspolitik bedeutet dies, daß ein hoher regionaler und kommunaler Wirkungsgrad bei jenen staatlichen Einrichtungen zu erwarten ist, die über große administrative Handlungs- und Entscheidungsspielräume verfügen.

☆☆☆

Jurczek, P., Maier, J., Troeger-Weiß, G.,

Vorstudien zum oberfränkischen Bäderkonzept -

Analyse der Nachfragestruktur in oberfränkischen Heilbädern und Kurorten

Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung, Heft 62, Bayreuth 1988

In der Diskussion über die zukünftige Entwicklung touristischer Märkte zeichnet sich gerade im Bereich des Kur- und Gesundheitstourismus derzeit ein tiefgreifender Strukturwandel ab. Nicht nur die Kostendämpfungsgesetze von 1978 und 1982, sondern auch die derzeit aktuellen Ansätze der Gesundheitsreform wirken sich sowohl auf die Angebots- als auch die Nachfragestrukturen in Heilbädern und Kurorten aus.

Während als Reaktion auf den teilweise starken Rückgang der Zahl der Übernachtungen die „großen“ Heilbäder (Heilbäder und Kurorte mit mehr als 1 Mio Übernachtungen jährlich, also in Bayern etwa Bad Wörishofen, Bad Kissingen, Bad Füssing) derzeit nicht nur zunehmend eine Marktsegmentierung vornehmen, sondern durch aggressive Markt- und Marketingstrategien zielgruppenorientiert aktuelle und potentielle Nachfragergruppen ansprechen, sind die Heilbäder und Kurorte

in Oberfranken von einem noch eher traditionellen Kurtourismus geprägt.

Als Basis für ein marktorientiertes oberfränkisches Bäderkonzept wurde deshalb in den fünf oberfränkischen Heilbädern und Kurorten, Bad Alexandersbad, Bad Berneck, Bad Steben, Rodach und Staffelstein eine Angebots- und Nachfrageanalyse sowie eine Fremdimageanalyse durchgeführt. Aufbauend auf 2 000 mündlichen Befragungen von Gästen in oberfränkischen Heilbädern und Kurorten zeigt sich, daß sich in den oberfränkischen Heilbädern und Kurorten erst in Ansätzen eine Marktsegmentierung beobachten läßt, weisen doch sowohl die regionale Herkunftsstruktur als auch die sozioökonomischen Strukturmuster auf eine homogene Nachfragestruktur hin. Eine Ausnahme stellen dabei die beiden Kurorte Rodach und Staffelstein dar, ist es doch hier mit Hilfe spaß- und erlebnisorientierter Angebote gelungen, vor allem Kururlauber und gesundheitsorientierte (Kurz-)Urlauber anzusprechen – Marktsegmente, die gerade für kleinere Heilbäder und Kurorte zukünftig an Bedeutung gewinnen werden.

In Hinblick auf die Erarbeitung eines oberfränkischen Heilbäder und Kurortekonzeptes wurden in der Untersuchung abschließend eine Reihe von Strategieansätzen zur zukünftigen Entwicklung der oberfränkischen Heilbäder und Kurorte zur Diskussion gestellt. Neben einer gebietsbezogenen Kooperation („die oberfränkischen Fünf“) ist dabei insbesondere die Einbeziehung neuerer Entwicklungen im Bereich des Angebots und der Nachfrage (Spezialangebote, z. B. Fitneß- und Ernährungskuren), die Verbesserung der organisatorischen Rahmenbedingungen in den Heilbädern und Kurorten (z. B. privatrechtliche Organisationsformen der kommunalen Fremdenverkehrs- und Kurbetriebe) und der Einsatz marketingpolitischer Instrumente von Bedeutung.

☆☆☆

J. Drescher, R. Horn, M. de Boodt (Hrsg.)

Impact of Water and External Forces on Soil Structure

Catena Supplement 11, Catena-Verlag Cremlingen 1988, DM 149,-

Der vorliegende Band faßt insgesamt 19 Beiträge eines Workshops über den Einfluß des Wassers und externer Kräfte auf die Bodenstruktur zusammen, das der ehemalige Bayreuther und jetzt in Kiel lehrende Bodenkundler Professor Dr. Rainer Horn, mitorganisiert hat.

Veröffentlichungen

Strukturreform der Gesetzlichen Krankenversicherung

Analysen und Vorschläge von Wolfgang Gitter, Heinz Hauser, Klaus-Dirk Henke, Eckhard Knappe, Leonhard Männer, Günter Neubauer, Peter Oberender und Günter Sieben.

Beiträge zur Gesundheitsökonomie 25
Schriftenreihe der Robert Bosch Stiftung
164 Seiten. Paperback. DM 25,—
ISBN 3-88350-585-4

Das Gesundheitssystem in der Bundesrepublik Deutschland weist vielfältige Mängel auf, die zu einem erheblichen Druck in der GKV führen. Angesichts der Ärzteschwemme, des medizinisch-technischen Fortschritts, der zunehmenden Abwendung von der Schulmedizin als bloßem Reparaturbetrieb und die stärkere Hinwendung zur alternativen Medizin sowie des demographischen Wandels wird dieser Druck auf das bestehende GKV-System noch beträchtlich steigen. Die Wissenschaftliche Arbeitsgruppe „Krankenversicherung“, zu der auch die Bayreuther Professoren Peter Oberender (Volkswirtschaftslehre) und Wolfgang Gitter (Arbeits- und Sozialrecht), die von der Robert Bosch Stiftung gefördert wurde, schlägt nach eingehenden Gesprächen mit Praktikern, Politikern und Wissenschaftlern eine ordnungspolitische Neuorientierung in der GKV vor, wobei individuelle Freiheit und kollektiver Zwang in sektorübergreifenden Analysen aufeinander abgestimmt werden. Die Innovation dieser Studie besteht nicht nur in der methodischen Vorgehensweise, sondern vor allem auch in der Entwicklung eines Konzepts zur Verbindung von Solidarausgleich und Wettbewerb. Es wird gezeigt, daß trotz Beibehaltung einer solidarischen Beitragsfinanzierung die Ziele Wahl- und Handlungsfreiheit sowie Wirtschaftlichkeit und Bedarfsgerechtigkeit verwirklichtbar sind und keinen Widerspruch darstellen. Dieses Kernproblem einer Strukturreform wurde bislang als nicht lösbar angesehen.

Der Band gliedert sich in eine Mängelanalyse, vier eigenständige Reformoptionen sowie eine fünfte Option, die den gemeinsamen Vorschlag zur Strukturreform darstellt.

Diese fünfte Option unterteilt sich in ein längerfristiges Reformkonzept, dem die Funktion eines Leitbildes zukommt, sowie in erste konkrete gesundheitspolitische Schritte zur sofortigen Umsetzung für die Praxis.

Maier, J., Troeger-Weiß, G.,

Möglichkeiten und Chancen der Fremdenverkehrsentwicklung im Landkreis Coburg

Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung, Heft 53, Bayreuth 1987

Im Rahmen der Diskussion über die Möglichkeiten und Chancen der regionalen Entwicklung in strukturschwachen, peripheren Regionen kann der Fremdenverkehr von großer Bedeutung sein. Zur Beantwortung der Frage, welche entwicklungsfähigen touristischen Potentiale der Landkreis Coburg aufweist, wurde in einem ersten Schritt der Untersuchung eine touristische Marktanalyse durchgeführt. Dabei ging es zum einen um die Bewertung des vorhandenen touristischen Angebots, also um die Analyse

- des landschaftlichen Attraktivitätspotentials,
- der touristischen Infrastrukturvorleistungen der Gemeinden im Landkreis Coburg, und

des quantitativen und qualitativen Ausstattungsniveaus des Gaststätten- und Beherbergungsgewerbes,

zum anderen um die Analyse der aktuellen Nachfragestruktur in den Gemeinden des Landkreises Coburg. Neben der Darstellung der quantitativen Bedeutung einzelner Nachfragesegmente (Naherholer, Urlauber, Kururlauber, Kurgäste) wurde in einem zweiten Schritt mit Hilfe von mündlichen Befragungen die Analyse

- der sozio-ökonomischen Strukturmuster der Gäste sowie deren regionale Herkunftsstruktur,
- des Informations- und Entscheidungsverhaltens für einen Aufenthalt im Landkreis Coburg,
- der Erwartungs- und Motivationsstrukturen der Gäste,
- der Freizeitverhaltensmuster und des Ausgabenverhaltens der Gäste sowie
- der Defizite und Konflikte im Rahmen der touristischen Entwicklung im Landkreis Coburg vorgenommen.

Neben der Bestandsaufnahme der aktuellen touristischen Marktstruktur ist der zweite Teil der Untersuchung von der Diskussion eines touristischen Entwicklungskonzeptes für den Landkreis Coburg geprägt, wobei der Entwicklung des Kurortes Rodach als touristisches Entwicklungszentrum im Landkreis Coburg hohe Bedeutung zukommt. Wesentlich ist dabei nicht nur die Berücksichtigung der Einschätzung und Bewertung des Fremden-

verkehrs aus der Sicht unterschiedlicher orstansässiger Interessensgruppen als Träger der Fremdenverkehrsentwicklung (Bevölkerung, kommunale Entscheidungsträger u. a.), sondern auch Strategien zur Gewinnung neuer Nachfragergruppen, weshalb auch potentielle Nachfragegruppen in ausgewählten Herkunftsgebieten befragt wurden.

Als Ergebnis läßt sich festhalten, daß im Landkreis Coburg zukünftig drei neuere touristische Trends, nämlich der Bildungs- und Kulturtourismus, der Industrietourismus sowie der gesundheitsorientierte Tourismus ausgebaut werden sollten, wobei der Erschließung neuer Marktsegmente und Gästepotentiale sowie der Veränderung der (Fremd-)Imagestrukturen hohe Bedeutung zukommt.

Chancen für den ländlichen Raum

Regionalpolitik am Ende der 80er Jahre

Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung, Heft 49 Bayreuth 1987.

Der Sinn etablierter und alternativer Konzepte innerhalb der Regionalpolitik wurde selten so heftig diskutiert wie in den letzten fünf Jahren. Ausgehend von der Kritik an der neoklassischen Ausrichtung der Regionalpolitik formierten sich v.a. im deutschsprachigen Raum Wissenschaftler, Planer und teilweise auch Politiker, die eine Neuorientierung im Sinne endogener Entwicklungsstrategien fordern. Um den momentanen Stand der Forschung zu dokumentieren, fand unter der Federführung von Professor Dr. Jörg Maier (Lehrstuhl Wirtschaftsgeographie und Regionalplanung) ein internationales Kolloquium in Bayreuth statt. Ein Kompendium dieser Vorträge ist vor kurzem in der Reihe „Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung“ erschienen. Maier, der in die Problematik einführt, vertrat die These, daß die Behandlung peripherer Räume als einheitliche räumliche Kategorie nicht mehr die politische Realität darstelle. So gäbe es Anzeichen dafür, daß der Planer wohl in Zukunft einzelne Gebiete der passiven Sanierung überlassen werde, obwohl das politische Zielsystem dahingehend noch nicht verändert wurde.

Derenbach von der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung in Bonn wies ebenfalls auf diesen schleichenden Prozeß des sich Abwendens von den Problemen ländlicher Regionen hin und betonte die Bedeutung der Förderung gewerblicher Arbeitsplätze zur Erhaltung der Lebensfähigkeit peripherer Räume. Aus diesem Grunde sei es auch wichtig, das versorgungsbezogene Ausgleichsziel der Regionalpolitik durch das entwick-

Veröffentlichungen

Fortsetzung von Seite 45

lungsbezogene Ziel „Erhaltung bzw. Wiedergewinnung der Innovationsfähigkeit von Regionalwirtschaften“ zu ersetzen. Problemdarstellungen von ländlichen Gebieten in Österreich (Reith) und in der Schweiz (Elsasser) finden sich jedoch ebenso in dem Band wie die konkrete Darstellung schwerpunktorientierter Entwicklungsstrategien mit Beispielen aus der Landwirtschaft (Müller-List) und aus dem Industrietourismus (Soyez). Auch der Diskussion aktueller Bevölkerungsentwicklungen als Indikator raumbedeutsamer Veränderungen (Treuner) sowie neuer planerischer Instrumente wie etwa der ökologischen Dorfsanierung (Santner) wird ein breiter Raum zugewiesen. Dieser Band bietet jedem, der sich mit Fragen der Regionalökonomie beschäftigt, eine Vielzahl wissenswerter Informationen über den aktuellen Stand der Forschung. Hier werden nicht nur Fragen aufgeworfen, sondern auch Lösungswege dargestellt, die in nicht allzu langer Zukunft reale Gestalt annehmen könnten (Jobst). Zweifelsohne wird die Findung und Ausgestaltung des regionalpolitischen Instrumentariums auch weiterhin ein umstrittenes Feld bleiben.

☆☆☆

Maier, J. (Hrsg.)

Wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Ländern verschiedener gesellschaftlicher Systeme - Kooperation von Unternehmen aus Bayern und Slowenien

Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung, Heft 47, Bayreuth 1988

Die Frage der wirtschaftlichen Kooperationsformen zwischen ausländischen und bundesdeutschen Unternehmen spielte in der Bundesrepublik Deutschland lange Zeit nur eine bescheidene Rolle. Erst in den 60er und verstärkt in den 70er Jahren wurde in Zusammenhang mit der Erweiterung der Absatzmärkte sowie günstiger Lohnkosten dieser Themenkomplex für die bundesdeutsche Wirtschaft interessant. Neben Investitionen bundesdeutscher Unternehmen in EG-Ländern rücken zunehmend auch Investitionsaktivitäten in sozialistischen Ländern in den Vordergrund, eine Entwicklung, die durch die zunehmend marktwirtschaftliche Öffnung dieser Staaten sich zukünftig verstärken dürfte.

Die Beurteilung von Kooperationen und gemeinsamen wirtschaftlichen Aktivitä-

ten wurde bislang fast ausschließlich gesamtwirtschaftlich vorgenommen, überwiegen doch Arbeiten über wettbewerbsbeschränkende Aspekte oder über sozialpolitische Folgen (z. B. Rückwirkungen auf den inländischen Arbeitsmarkt) unternehmerischer Kooperationsformen. Aus raumwissenschaftlicher Sicht interessiert bei der Analyse von wirtschaftlichen Kooperationsformen, Partnerschaften und Joint-Venture-Vorhaben insbesondere die Frage, welche Wirkungen von biorder multinationalen Kooperationsformen ausgehen und inwieweit diese zu einem regionalen Strukturwandel sowohl in Teilbereichen der Bundesrepublik als auch in ausländischen Investitionsstandorten beitragen.

Die Aufsatzsammlung über Möglichkeiten und Chancen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Ländern unterschiedlicher gesellschaftlicher Systeme stellt das Ergebnis des 6. Praxis-Collegs der RRV-Forschungsstelle für Raumanalysen, Regionalpolitik und Verwaltungspraxis dar. Im Rahmen dieser Veranstaltung ging es um die Analyse, Einschätzung und Bewertung von bayerisch-slowenischen Unternehmenskooperationen. Ausgehend von der Analyse der Export- und Joint-Venture-Potentiale in Bayern und Oberfranken auf der einen und der industriellen Strukturen in Slowenien auf der anderen Seite ging es um die Darstellung der gesetzlichen Rahmenbedingungen und Möglichkeiten beim Abschluß von Joint-Ventures zwischen bayerischen und slowenischen Unternehmen. Einen weiteren Schwerpunkt der Publikation stellt die Analyse der aktuellen Kooperationsstrukturen zwischen bayerischen und slowenischen Unternehmen sowie die Untersuchung der räumlichen Wirkungen in Slowenien dar.

Was dabei die Bewertung der Kooperationen zwischen bundesdeutschen und ausländischen Unternehmen (neben Joint-Ventures bundesdeutscher Unternehmen in sozialistischen Ländern finden im Rahmen der Untersuchung auch bundesdeutsche Investitionen in Kanada Berücksichtigung) betrifft, so zeigt sich, daß Kooperationen umso erfolgreicher sind, je genauer ein gemeinsames (unternehmensorientiertes) Zielsystem erarbeitet wurde, je abgestimmter Produktions und Marktstrategien sind, je größer der Informationsgrad der beteiligten Partner ist und je intensiver die persönlichen Kontakte der Entscheidungspartner gestaltet sind.

Maier, J., Meusel, M., Troeger-Weiß, G.,

Geomedizin und Regionalforschung

Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung, Heft 31, Bayreuth 1987

Im Bereich der Raumforschung und Raumordnungspolitik stehen Problem- und Fragestellungen aus geomedizinischer Perspektive bislang eher im Hintergrund, obwohl sowohl aus raumstruktureller als auch aus fachplanerischer Sicht ein direkter Zugang gegeben ist.

Der Untersuchung „Geomedizin und Regionalforschung“ liegen dabei zwei Ansätze zugrunde: Im ersten Teil wird versucht, den Problembereich der psychischen Störungen als Gegenstand von Epidemiologie und Geographie am Beispiel der AOK-Bezirks Bayreuth-Kulmbach darzustellen. Dabei geht es zunächst um die räumliche Verortung der psychischen Erkrankungen sowie um die Analyse der sozial-strukturellen Rahmenbedingungen der betroffenen Untersuchungsgruppe (Altersstruktur, Familienstruktur, Berufsstruktur u. a.). Am Beispiel der Städte und Landkreise Bayreuth und Kulmbach wird dann die regionale Verteilung unterschiedlicher Arten psychischer Störungen (z. B. Neurosen, funktionelle Störungen psychischen Ursprungs, depressive Zustandsbilder, Psychosen u. a.) diskutiert.

Das weitere empirische Vorgehen der Untersuchung ist von der Frage nach den Einflußfaktoren auf die Häufigkeit und räumliche Verteilung der psychischen Störungen bestimmt. Dabei zeigt sich, daß neben sozioökonomischen Einflußgrößen dies auch von ökologischen Risikofaktoren sowie Versorgungsengpässen abhängt.

Stellt der erste Teil der Untersuchung eher auf die strukturanalytische Dimension im Bereich der Geomedizin ab, so steht im zweiten Teil der Untersuchung die Inwertsetzung geomedizinischer Forschung für die Gesundheitsplanung und -politik im Vordergrund. Während die Frage nach der zukünftigen Strukturierung und Neuordnung des Gesundheitswesens eher dem Forschungsbereich „Gesundheitsökonomie“ zuzurechnen ist, steht die Analyse der Angebotspolitik medizinischer Leistungsträger und des Nachfrageverhaltens von einzelnen Bevölkerungsgruppen nach medizinischen Leistungen sowie darauf aufbauend die Diskussion der medizinischen Bedarfsplanung sowohl im ambulanten als auch im stationären Bereich im Mittelpunkt fachplanerischer Untersuchungen.

Am Beispiel einer Markt- und Standortpotentialanalyse für eine Fachklinik zur Rehabilitation von Schlaganfall-Erkrank-

Fortsetzung Seite 47

Veröffentlichungen

Fortsetzung von Seite 46

kungen und Schädel-Hirn-Verletzungen werden nicht nur die planerischen und rechtlichen Rahmenbedingungen für die Errichtung von Spezialkliniken in Bayern aufgezeigt, sondern auch eine Angebots- und Nachfrageanalyse empirisch belegt. In einem dritten Schritt erfolgt dann die Diskussion von Standortvarianten für solche (privaten) RehaKliniken unter besonderer Berücksichtigung regionaler Standortpotentiale auf der einen und Nachfragepotentiale sowie Konkurrenzverhältnisse auf der anderen Seite.

☆☆☆

Brigitte Strenger

„Ländlicher Raum und Bankensystem – Die Rolle der Raiffeisengenossenschaften“

Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung, Heft 66, Bayreuth 1988, 139 Seiten, 33 Tabellen, 4 Abbildungen, DM 21,–

Die Bedeutung der Raiffeisengenossenschaften für den ländlichen Raum ist ein Thema, das nicht erst seit den Krisenerscheinungen des Genossenschaftswesens in der Bundesrepublik Deutschland Mitte der 80er Jahre an Aktualität gewonnen hat. Der Wandel ländlicher Siedlungen vom agrarisch geprägten Dorf bis zur multifunktionalen Siedlungseinheit, der heute als Wohn-, Freizeit- und Gewerbestandort zunehmende Bedeutung zukommt, konnte nicht ohne Folgen für die Raiffeisengenossenschaften und deren Wirkungskreis bleiben. Die Diplom-Geographin Brigitte Strenger versucht in ihrer jetzt erschienenen Studie die Konsequenzen dieses Wandels für den ländlichen Raum darzustellen und zu bewerten. Ausgehend von der Beschreibung des Genossenschaftsgedankens, seiner historischen Bedeutung und seiner heutigen rechtlichen Verankerung, werden die Probleme dieser Zusammenschlüsse, die bei ihrer Gründung sozialreformatorsche, durchaus antikapitalistische Ziele verfolgten, aufgezeigt. Gerade aber in der Polarität einerseits der Ziele sowie andererseits der verschärften Wettbewerbssituation im Agrarhandel und im Kreditwesen sieht die Autorin das Identitätsproblem der Raiffeisengenossenschaften, die sich in ihrem unternehmerischen Gebaren und damit auch in ihrem räumlichen Verhalten kaum mehr von ihren privaten Kon-

kurrenten unterschieden. Integration, Konzentration und Rationalisierung haben in den letzten Jahren das Bild geprägt. In zweiten, empirischen Teil der Untersuchung wird anhand der Ergebnisse einer Befragungsaktion bei Mitgliedern und Kunden der Raiffeisengenossenschaft Ekersdorf-Mistelgau gezeigt, daß die Akzeptanz für diese, auf den ersten Blick unpopulär erscheinende Entscheidungen erstaunlich hoch ist. So wird etwa die verschlechterte Erreichbarkeit, die durch die Konzentration des Warengeschäfts eingetreten ist, aufgehoben durch das vergrößerte Warenangebot. Auch die geringeren Mitsprachemöglichkeiten in der Genossenschaft werden nur von einem kleinen Teil der Mitglieder beklagt. Lediglich der „BRZ-Skandal“ von 1985 hat zu einem Imageverlust bei den Genossen geführt. Abschließend äußert die Autorin jedoch die Hoffnung, daß die Genossenschaften trotz dieser Entwicklungen sowie deren Bewertung durch ihre Kunden eine möglichst flächendeckende Versorgung des ländlichen Raumes mit Waren und Dienstleistungen gewährleisten. Dies muß als wesentlicher Bestandteil einer Politik zur Erhaltung der Lebensfähigkeit ländlicher Siedlungen in der Zukunft gesehen werden.

☆☆☆

Konrad Löw (Hrsg)

Totalitarismus

Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung Band 23
Duncker & Humblot, Berlin München 1988, 139 S., DM 36,–
ISBN 3-428-06452-6

So lange es Staaten gibt, die unter der Bezeichnung „Wahlen“ Veranstaltungen abhalten, an denen über 99 % der Bevölkerung teilnehmen, obwohl das Ergebnis schon vorher feststeht, so lange wird die große Mehrheit der Demokraten eine derartige Entwürdigung und Vergewaltigung der Betroffenen als sicheres Indiz totalitärer Herrschaft brandmarken. Für diese Demokraten ist der Totalitarismus, bei allen begrifflichen Differenzen im Detail, die entschiedenste Negation von Freiheit und Demokratie. Ein weiteres Essential totalitärer Herrschaft ist die Leugnung von Menschenrechten, die der staatlichen Souveränität Schranken ziehen. Demgegenüber betonen sowohl die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte als auch

das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, daß das Bekenntnis zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten die Grundlage des Friedens in der Welt bilde, eine Annahme, die durch die Weltgeschichte seit 1929, seit der international verbindlichen Ächtung des Angriffskriegs, seine Bestätigung gefunden hat. Der vorliegende, von dem Bayreuther Politikwissenschaftler Professor Dr. Konrad Löw herausgegebene Sammelband möchte einen Beitrag zur nach wie vor aktuellen Auseinandersetzung mit Begriff und Realität des Totalitarismus leisten. Die darin enthaltenen Texte sind – mit Ausnahme des Aufsatzes von Karl Dietrich Bracher – überarbeitete Fassungen der Referate, die auf den Totalitarismus-Tagungen der Gesellschaft für Deutschlandforschung an der Universität Bayreuth in den Jahren 1985 und 1987 gehalten wurden. Folgende Themenbereiche werden angesprochen: Eine erste Gruppe von Beiträgen setzt sich unter verschiedenen Blickwinkeln mit den Totalitarismuskonzeptionen auseinander; die zweite befaßt sich mit Erscheinungen totalitärer Herrschaft in politischen Systemen; die dritte behandelt das Verhältnis einzelner Weltanschauungen zum Phänomen des Totalitarismus.

☆☆☆

Michael Zöller

Das Prokrustes-System

Der organisierte Pluralismus als Gewißheitsillusion
Westdeutscher Verlag Opladen/Wiesbaden 1988. 209 Seiten. Kartoniert DM 22,80
ISBN 3-531-11938-9

Moderne Gesellschaften sind durch die Politisierung aller Lebensverhältnisse und zugleich durch Sturkturverlust gekennzeichnet. Gerade weil das Verhalten aller für alle Beteiligten immer weniger vorhersehbar ist, neigen die Politik wie die Wissenschaft zu Fiktionen, die Gewißheit suggerieren. So entsteht das System des organisierten Pluralismus, das die zugeschriebene soziale Identität von Gruppen als eine Gemeinschaft von Interessen versteht, und so wird auch der Wissenschaft die Fähigkeit unterstellt, Konsens zu erzeugen. In Wirklichkeit bleibt Politik aber ein Handeln in Ungewißheit, ein Umstand, den der Autor, der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Erwachsenenbildung, nicht als eine Not, sondern als einen Vorzug wertet. Er plädiert deshalb dafür, den Strukturverlust moderner Gesellschaften zu nutzen und sich auf jene Institutionen und Handlungsformen zu besinnen, die den Menschen erlauben, ohne zureichendes Wissen und ohne Übereinstimmung dennoch zu kooperieren.

Veröffentlichungen

Professor Peter Häberle

Das Menschenbild im Verfassungsstaat

Schriften zum Öffentlichen Recht. Band 540
Verlag Duncker und Humblot, Berlin 1988,
89 S.

Professor Dr. Peter Häberles jüngst erschienene Publikation "Das „Menschenbild im Verfassungsstaat“ beruht zum Teil auf einem Vortrag, den der Bayreuther Rechtswissenschaftler im Rahmen der Bayreuther Ringvorlesung „Weltbilder – Selbstdeutung und Fremderfahrung“ im Wintersemester 1987/88 zur Diskussion gestellt hat. Der erste Teil knüpft in drei Thesen Verbindungslinien zu anderen Disziplinen und zeigt den kulturellen Kontext einer „Bilderphilosophie“ auf, da auch die Staatsrechtslehre ihre „Bilder“ aus den Prozessen abendländischer Kultur dynamik nimmt. Diese erschließen sich erst aus dem vom Verfasser vertretenen kulturwissenschaftlichen Ansatz der Verfassungslehre. Im zweiten Teil beleuchtet Häberle mittels dreier Aspekte die „Eigenarten“ des juristischen Denkens im Verfassungsstaat und bringt damit das den Juristen von den übrigen Disziplinen Unterscheidende zur Sprache. Der dritte Teil behandelt das Menschenbild als verfassungsrechtliches Prinzip, wobei der Typus „Verfassungsstaat“ kein „einheitliches Menschenbild“ statuiert, sondern der hohen Komplexität des Menschen gerecht zu werden versucht. Im abschließenden vierten Teil verweist der Autor auf die notwendige Selbstentscheidung des Juristen, der sich dem Entwurf eines für den Verfassungsstaat als Ausgangspunkt dienenden Menschenbild annimmt.

Studentenhandbuch Studieren in Europa

Das Hochschulwesen in der Europäischen Gemeinschaft

5. Ausgabe, Bundesanzeiger Verlag, Bonn 1988, 476 Seiten, kartoniert, DM 36,—

Das Buch ist in den letzten elf Jahren zu einem anerkannten und unumstrittenen Nachschlagewerk über das Hochschulwesen in der Europäischen Gemeinschaft geworden. Die 5. Ausgabe des Studentenhandbuches erscheint erstmals im Rahmen des „Erasmus-Programms“ — der EG mit dem Ziel, die Mobilität der Studenten innerhalb der Mitgliedstaaten zu fördern. Die Initiatoren dieses Programmes sind der Auffassung, daß die auf dem neuesten

Stand gehaltenen Informationen des Handbuches für eine wachsende Anzahl von Studenten (sowie ihren Studienberatern und Dozenten), welche in einem anderen Land studieren wollen, äußerst hilfreich sind. Die jetzige Ausgabe umfaßt zum ersten Mal auch Informationen über Spanien und Portugal, die neuen Mitglieder der EG. Zu jedem der 12 Mitgliedstaaten behandelt jeweils ein Kapitel folgende nationale Besonderheiten: die Struktur des Hochschulwesens — Zulassungsbedingungen, Bewerbungen und Schulgeld-Stipendien und Studienhilfe, Einreise- und Aufenthaltsbedingungen —, soziale Aspekte wie Krankenversicherung, Versorgung, Beratungsservice usw. Im Anhang zu jedem Kapitel befindet sich eine Adressenliste von Organisationen und Institutionen, bei denen weitere Informationen, bzw. Anmeldeformulare angefordert werden können, eine tabellarische Aufstellung der an den jeweiligen Hochschulen angebotenen Studiengänge sowie ein Glossarium nicht übersetzter Begriffe. Zusätzlich zu den 12, die einzelnen Mitgliedstaaten behandelnden Kapitel, enthält das Handbuch einen gesonderten Bericht über das „College of Europe“ (Europakolleg) in Brügge und das „European University Institute“ (Europäisches Hochschulinstitut) in Florenz. Weiter wird auf das „Erasmus-Programm“ in bezug auf die Mobilität der Studenten und die Zusammenarbeit der Universitäten innerhalb dieses Programmes eingegangen sowie eine Liste der anerkannten nationalen Informationszentren „zur akademischen Anerkennung von Hochschulzeugnissen“ (NARIC) aufgeführt.

Peter Oberender

Marktdynamik und internationaler Handel

Eine theoretische und empirische Analyse anhand der amerikanischen Uhrenindustrie von 1965 bis 1978

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1988, XII, 268 S. (Schriften zur angewandten Wirtschaftsforschung 49), DM 64,—

ISBN 3-16-345239-6 fadengeheftete Broschur

Hauptanliegen der Arbeit des Bayreuther Ökonomie-Professors ist eine markttheoretische Erklärung des Außenhandels. Die Akteure im marktwirtschaftlichen System, deren Handeln das Marktgeschehen bestimmen, sind ungleichmäßig im Raum

verteilt. Neben unterschiedlichen Fähigkeiten, Erfahrungen und Erwartungen trägt diese räumliche Komponente wesentlich zu einer ökonomischen Verschiedenartigkeit bei. Diese Heterogenität schlägt sich in Angebot und Nachfrage nieder; sie ist Ergebnis der Marktdynamik, die durch das allgemeine Handlungsprinzip Vorstoß und nachstoß geprägt wird. Dieses Prinzip gilt auch für den räumlichen Handel, der durch Diskrepanzen zwischen aktuellem lokalen Angebot und aktueller Nachfrage ausgelöst wird. Zwar gelingt es mit Hilfe der Markttheorie, Vorstoß und Nachstoß zu erfassen, aber zur Erklärung der Richtung dieser Ströme im Raum trägt sie nichts bei. Die theoretische Erklärung der räumlichen Handelsströme muß daher die ökonomische Heterogenität des Raumes und der Märkte explizit berücksichtigen. Dies geschieht mit Hilfe des Konzepts des zentrischen Aufbaus der Weltwirtschaft von Predöhl. Es zeigt sich, daß Richtung und Struktur der räumlichen Handelsströme nichts Zufälliges darstellen, sondern Ausfluß der Qualität eines Standortes einerseits und der unterschiedlichen Faktorrelevanz der einzelnen Märkte andererseits sind. Dieser Ansatz wird zur Erklärung des US-amerikanischen Uhrenaußenhandels angewandt.

Lebensgeschichten und ihre Autoren

Fast fünfzig Wissenschaftler aus den Fächern Soziologie, Psychologie, Literaturwissenschaft, Geschichte und Theologie haben sich Mitte Oktober zum 8. Bayreuther Kolloquium zu Problemen religiöser Sozialisation getroffen. Das Thema lautete: „Biographie, Autobiographie, Hagiographie. Lebensgeschichten und ihre Autoren“.

Es ging dabei um die Frage, wie unter modernen gesellschaftlichen Bedingungen eine zusammenhängende, einheitliche „Lebensgeschichte“ möglich ist. Diese Frage stellt sich heute anders als früher, weil sich der Zeitgenosse der Moderne aus überlieferten Lebensmustern und -vorschriften emanzipiert hat; und sie stellt sich komplizierter, weil die modernen Individualisierungsprozesse zweideutig sind, nämlich einerseits zur Privatisierung der Lebensführung, andererseits zu deren Standardisierung geführt haben.

Die Absicht des Verantwortlichen, Professor Dr. Walter Sparr (Lehrstuhl Evangelische Theologie I), war es, zur besseren Erfassung dieser Problematik empirisch-analytische und historisch-hermeneutische Fragestellungen zu verknüpfen. Im besonderen interessierte dabei (nicht nur die Theologen), ob und wie religiöse Faktoren in einem säkularen Zeitalter zu den Bedingungen gehören, die erfüllt sein müssen, wenn man „mein Leben“ sagen können will.